Aus der
esc=Biblioth
von
Ferd. Riegel.

2462

Novellen

von

Georg Döring.

Dritter Theil.

Das Hirtenmädchen vom Calanda. — Die Auswandrer.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.

1831.

RBR
Jantz
E875
bd.3

Das Hirtenmädchen vom Calanda.

In dem schönen Thale des grauen Bundes, wo sich in der Nähe der Hauptstadt Chur die wildströmende Plessur in den noch jugendlichen Rhein ergießt, erhebt sich als mächtiger Schlußstein des nördlichen Hintergrundes der weidenreiche Calanda, dessen ungeheure Mauer das Thal vor dem Eindrange rauher Stürme schützt. An dem südlichen Abhange dieses Berges liegt am Rande eines kleinen Wäldchens ein Meierhof, den im Anfange des vorigen Jahrhunderts eine kleine Familie, aus Mutter, Sohn und Tochter bestehend, in Pacht hatte. Frau Therese, die Mutter, war als eine verständige, gutmüthige und hülfreiche Frau, bei Krankheits- und Unglücksfällen, unter den Hirten im Thale bekannt; ihr Sohn Berchthold widmete klug und thätig seine Kräfte der Sorge um das Pachtgut und seine siebenzehnjährige Schwester Verena, im gemeinen Leben Vreneli genannt, stand ihm dabei in allen Dingen, bei denen weibliche Mithülfe ausreichen konnte, zur Seite. Zum Pachtzins waren sie dem reichen und mächtigen Rathsherrn Thomas Maßner in Chur verpflichtet, von dessen Vor-

eltern schon seit länger als einem Jahrhunderte die ihrigen das Gütchen in Miethe gehabt hatten. Den Pachtherrn selbst sahen sie selten. Er war zu sehr mit den Pflichten seines Amtes beschäftigt, zu sehr in politische Welthändel verwickelt, um sich sonderlich der vielen kleinen Besitzungen, die er im Lande des grauen Bundes hatte, annehmen zu können. Bei dem Kriege, der damals den größten Theil von Europa verwüstend durchzog, hatte er seine Gesinnung dem Hause Oesterreich zugewendet, während so viele Andere im Schweizerlande es mit Ludwig dem vierzehnten von Frankreich und seiner Sache hielten. Seine Hausfrau verließ Alters und Kränklichkeits halber nur selten das Zimmer; desto öfter aber war sein Sohn Rudolph, der beinahe mit Berchthold in gleichem Alter stand, hinausgekommen auf das Meiergut und hatte dort mit den Geschwistern in brüderlicher Eintracht manchen Tag verlebt, bis ihn seine Bestimmung zu einem mehrjährigen Aufenthalte auf die hohe Schule in Genf gerufen.

Vreneli war, seitdem Junker Rudolph fortgezogen, weit ernster in ihrem ganzen Betragen, weit bestimmter in ihrer Handlungsweise geworden, als früher. Der kindische Sinn, mit dem sie bisher Alles leicht und tändelnd beseitigt, die Heiterkeit, die sie zu den Heerden auf der Alp und zum Fischfang am Flusse begleitet, hatten einem Ernste Raum gegeben, der dem jungen, sehr hübschen Mädchen seltsam an-

stand, und manchen Werber, der sich ihr wohl gern genähert hätte, von ihr zurückwieß. Dinge, die sie sich einmal vorgesetzt hatte, verfolgte sie mit einem Eifer, den nichts erschüttern konnte. So war sie eines Tages der besten Kuh ihrer Heerde, die sich verirrt hatte, bis auf den steilen gefährlichen Felsengrath des Calanda, der auf seiner Nordseite senkrecht in's Thal abgeschnitten ist, nachgegangen, hatte sie glücklich herabgeholt und auf der weiten Wanderung die Nacht in einer einsamen Höhle zugebracht. Ein anderes Mal, als die Mutter sich unwohl gefühlt, war sie, ohne ihr Vorhaben durch ein Wort zu verrathen, ganz allein über den Calanda in das schreckliche Kalfeiser Thal, zum Ursprunge der Tamina am Sardona Gletscher gewandert, um ein Kraut zu holen, das hier nur allein wuchs und in den Beschwerden, an denen Frau Therese litt, sich von wunderbarer Kraft zeigte. Oft trafen Mutter und Bruder sie in ihrem Kämmerlein beim Lesen von Büchern, die Junker Rudolph hinterlassen hatte. Es waren meist Unterrichtsbücher über Gegenstände, die ihr recht wohl hätten fremd bleiben können, und deren Kenntniß eher den Patriziertöchtern in Chur, als einem einfachen Landmädchen nöthig schien. An Sonn- und Festtagen beschäftigte sie sich auch mit feiner Stickerei, in der sie in kurzer Zeit so kunstreiche Stücke zu Stande brachte, daß die Mutter nicht genug darüber erstaunen konnte, wie sie, ohne alle Unter-

weisung, nur durch festen Willen und Fleiß, dahin habe gelangen können.

Es lag in der Natur der Sache, daß eine so verständige Frau, wie Therese, erkennen mußte, nur eine ganz besondere, sehr wichtige Ursache habe eine solche Umwandlung in dem Charakter und dem ganzen Streben Vreneli's hervorzubringen vermocht. Sie begnügte sich anfangs, ihre Tochter schärfer zu beobachten, und hoffte auf diesem Wege Entdeckungen zu machen, nach denen sie ihre Wachsamkeit über Vreneli für die Zukunft regeln könne. Allein das Mädchen blieb sich immer gleich und äußerte nichts, wodurch Frau Therese in ihren Zweifeln aufgeklärt worden wäre. Da fand es die Mutter für gut, an einem Abende, als sie gerade allein mit Vreneli im Hause und Berchthold in die Stadt gegangen war, um dem Rathsherrn den fälligen Pachtzins zu überbringen, das Schweigen über diesen Gegenstand zu brechen und sie freundlich über die Dinge zu befragen, die eigentlich bis jetzt mehr ihre Befremdung, als ihre Besorgniß erregt hatten.

„Mutter," antwortete nach einem kurzen Besinnen, bei dem sie jedoch nicht die mindeste Verlegenheit zeigte, Vreneli: „Euch brauche ich die Sache nicht zu verheimlichen. Ihr und der Bruder mögt sie wissen, aber sonst niemand auf der weiten Erde, ehe sie seiner Zeit zur Reife kommt. Ich bin eine Braut,

Mutter. Ich habe mich dem Junker Rudolph verlobt am Abende vor seiner Abreise, und um mich seiner würdig zu machen, bemühe ich mich Dinge zu erlernen, die seiner Hausfrau einmal nicht fremd seyn dürfen."

Sie hatte das so ruhig und unbefangen gesagt, als finde sie selbst gar nichts Besonderes darin. Frau Therese aber war leichenblaß geworden, zitterte an allen Gliedern und starrte die Tochter an, als glaube sie, eine Wahnsinnige in ihr zu erblicken.

„Vreneli, Kind," vermochte sie endlich im Tone des höchsten Erstaunens vorzubringen, „bist du krank und ziehen seltsame Fieberbilder durch dein Gehirn? — Du und der Junker! Eher stürzt der Calanda in den Rhein hinab und begräbt uns alle unter seinen Trümmern, ehe der alte Thomas Maßner seine Einwilligung zu einem solchen Bündniß gibt."

„Das thut nichts;" erwiederte kalt das Mädchen. „Wir haben es zusammen ausgemacht: Rudolph und ich. Wenn wir es recht wollen, so geschieht es: etwas später oder früher, das ist gleichgültig. Seht hier den goldnen Ring, den mir der Junker auf die Treue gegeben hat. Von mir hat er nur einen silbernen, aber meine Gesinnung ist eben so treu, wie die seinige."

An einem Bande um den Hals war der Ring befestigt, den sie jetzt unter ihrem Mieder hervornahm und der Mutter zeigte. Er bildete zwei Hände, die

einander hielten und inwendig waren verschlungen die Buchstaben R. und V. zu sehen.

„Die bringt niemand auseinander;“ sagte Vreneli, indem sie auf die verschlungenen Hände deutete. „Selbst der alte Rathsherr nicht mit allem seinem Stolze und seiner Strenge. Seht, Mutter, diese Hände, von Gold geschmiedet, halten schon fest zusammen, aber sie geben doch nur eine schwache Andeutung von der Stärke, mit der wir, Junker Rudolph und ich, aneinander halten. Ich weiß Alles, was Ihr gegen die Sache einzuwenden haben könnt, was Berchthold dawider aufbringen wird, wenn er sie erfährt. Aber mein Entschluß steht fest und niemand kann mich darin erschüttern. Dem Rudolph habe ich meine Treue gelobt, ich habe ihm gelobt, alle Seelen- und Lebenskraft daran zu setzen, unser Bündniß zu Stande zu bringen. Er hat dasselbe beschworen. Beruhigt Euch, Mutter! Habt keine Sorge mehr um meinetwillen. Ihr werdet sehen, daß Alles gut geht; denn wenn zwei Menschen eine Sache, die nicht gegen Gottes Gebote ist, recht fest wollen, so geschieht sie, wie auch Haß und Feindseligkeit sich dagegen setzen.“

„Vreneli,“ erwiederte, trübe den Kopf schüttelnd, Frau Therese, „ich sehe traurigen Tagen entgegen, die aus deiner Verirrung zu dem Junker und deiner Hartnäckigkeit in dieser, für dich und uns

erfolgen müssen. Glaube mir, Kind: nur gleich und gleich gesellt sich gut! Und wenn dir auch Alles gelänge, wenn dir und deinem Junker es glückte in einen Ehebund zu treten, den ich noch immer wie das thörigte Bild eines Fieberwahns ansehe, so wird eine Zeit kommen, in welcher Rudolph seinen Mißgriff erkennt und dich allein den Fehler, den ihr zusammen begangen, büßen lassen wird."

„O nein, Mutter!" sagte, das Antlitz und die Blicke von einem seltsamen Glanze belebt, Vreneli. „Eine solche Zeit kann nie kommen. Dazu kenne ich Rudolph zu gut und weiß, daß er hält, was er verspricht. Was bringt er mir denn auch für Opfer, die ich nicht gleichmäßig vergelte? Glaubt Ihr, Mutter, daß mir das heitere, freie Leben an unserm Berge und auf der Alp nicht besser gefiele, als das enge, gezwungene Leben in der dumpfen Stadt, wie ich es einmal führen muß, wenn ich seine Frau bin? Die Patrizierfrauen aus den alten Geschlechtern werden mir grollen und Uebles genug gegen mich ersinnen, weil ich eine geworden bin von ihnen, ohne eine gewesen zu seyn von den ihrigen. Wir haben das oft genug besprochen, der Junker und ich. Aber wir werden in unserer Liebe so viel Gutes und Freudiges finden, daß wir solche kleinen, von Neid und Thorheit ausgehenden Uebel leicht ertragen können. Noch einmal, Mutter, beruhigt Euch! Ich sehe wie auf einem fernen,

glänzenden Hintergrunde eine ganz andere Zukunft, als Ihr!" fuhr Vreneli, noch lebendiger werdend, fort. „Ich sehe Euch mit Frau Maßner, Rudolph's Mutter, im Staatszimmer des Maßner'schen Hauses traulich am Arbeitstischchen sitzen. Ihr scherzt und kos't freundlich mit einander, ihr seyd guter Dinge und habt euch lieb, wie es braven Schwiegern geziemt. Ich und mein Rudolph sind um euch beschäftigt, um euch beiden das Leben froh und glücklich zu machen. Berchthold hat das Meiergut behalten und tritt herein, eine liebe schöne Hausfrau an der Hand, um uns zu besuchen — Mutter, Mutter," rief sie lauter: „ich sehe das Alles und, glaubt mir, es wird sich so begeben!"

„Kind, was sprichst du für seltsame Dinge?" versetzte in großer Bewegung die Mutter. „Die thörigte Liebe zu dem Junker hat dir den Kopf verrückt und läßt dich in eiteln Träumen Bilder sehen, wie du sie gern hast und sie deinen Hoffnungen schmeicheln."

Frau Therese konnte diese Augenblicke nicht vorübergehen lassen, ohne den Versuch zu machen, ihre Tochter von der unglückseligen Neigung zu dem Junker abzubringen. Sie führte ihr das ganze zwischen dem Maßner'schen Patrizierhause und der unbedeutenden Pachterfamilie obwaltende Verhältniß vor Augen, sie schlug ihr vor, sich zu zerstreuen und einige Zeit bei einer Muhme im Prättigau zu leben, die schon oft ihren Besuch erbeten hatte.

„Nein, Mutter, das geht nicht!“ entgegnete in einem sehr entschlossenen Tone Vreneli. „Es wäre auch überflüssig; denn von Rudolph lasse ich nun und nimmermehr und keine Zerstreuung, kein Aufenthalt bei fremden Menschen kann ihn aus meinem Herzen verbannen.“

Die Mutter setzte sich still zu einer häuslichen Arbeit. Sie war überzeugt, daß Vreneli's fester Sinn jeder weitern Ermahnung über diesen Gegenstand unzugänglich bleiben würde. Sie hatte in ihren jüngern Jahren viele traurige Schicksale erlebt, sie konnte sich erst seit einiger Zeit einer gewissen Ruhe und Behaglichkeit des Lebens erfreuen; jetzt sah sie diese gestört, jetzt blickte sie in eine unheilvolle Zukunft.

Vreneli hatte eben Licht angezündet und war beschäftigt, eins ihrer Bücher zur Hand zu nehmen, als die Thüre plötzlich stürmisch aufgerissen wurde und Berchthold, ganz wider seine Gewohnheit, mit raschen, heftigen Schritten hereineilte. Seine Stirn war finster und seine Blicke flogen unruhig umher.

„Ich muß fort;“ sagte er odemlos und nahm zugleich die Reisetasche, die bestaubt an einem Nagel hing, von der Wand. „Noch in dieser Nacht muß ich im Auftrage des Rathsmannes nach Feldkirch in's Oesterreichische. Es sind abscheuliche Dinge geschehen. Recht und Billigkeit ist mit Füßen getreten worden, die alte Schweizerfreiheit wird frech verletzt und was

auf dem Grütli und unter dem Ahorn von Truns ist beschworen worden, gilt nicht mehr unter den Nachkommen der starken Bundesmänner. Der eine ruft Frankreich, der andere ruft Oesterreich in's Land, aber das Land ist ihm gleichgültig geworden vor dem Gedanken an seinen eigenen Vortheil. Streit und Hader herrschen an den Grenzen, statt Wachsamkeit und Obhut auf die alte Freiheit. Da müssen denn die Unschuldigen leiden und Opfer werden um der Schuldigen willen. Der arme Rudolph! Er hat's nicht verdient, denn sein Sinn ist gerade und hält an den Gerechtsamen des Vaterlandes."

Vreneli wurde bleich und legte ihr Buch aus der Hand. Schweigend, aber erwartungsvoll sah sie den Bruder an. Frau Therese warf besorgnißvolle Blicke auf das Mädchen, aber sie nahm doch auch zu viel Theil an den Schicksalen des Maßner'schen Hauses, um nicht ihren Sohn aufzufordern, einen Unfall, der den Junker etwa betroffen habe, genauer zu berichten.

„Sie haben ihn gefangen und eingesperrt — die Franzosen!» sagte er, indem er ungestört in seinen Vorbereitungen zur Reise fortfuhr und nicht bemerkte, wie Vreneli bei diesen Worten von einem ihr ganzes Wesen rasch durchzuckenden Schauer ergriffen wurde, nach welchem sie wieder ruhig und regungslos an ihrer Stelle saß und ihn starr anblickte. «Sie haben ihn herausgelockt, durch einen falschen Freund, aus Genf

auf französischen Grund und Boden, dann haben sie ihn mit Uebermacht überfallen und nach Fort Eclüse geschleppt. Alles, um sich an dem Alten, der es mit den Oesterreichern hält und im ganzen Lande Feinde gegen Frankreich erweckt, zu rächen. Schon vor acht Tagen ist ihm die Unglücksbotschaft gekommen und sie hatte ihn so niedergedrückt, daß er seitdem niemand gesehen und gesprochen bis heute, wo er zum erstenmale seiner Wuth in heftigen Reden freien Lauf gelassen und hoch und theuer geschworen, den Franzosen das auf eine Weise zu vergelten, von der man in ganz Europa sprechen würde. Als ich zu ihm eintrat, war er ruhiger geworden und zeigte mir zuletzt sogar eine ungewöhnliche Freundlichkeit. „Berchthold," sagte er, nachdem die Geschäfte abgethan waren, „deine Eltern und Großeltern haben schon den Maßners manchen guten Dienst geleistet und von dir erwarte ich auch dergleichen. Gehe noch in dieser Nacht für mich nach Feldkirch. Frage nach dem österreichischen Commandanten und übergib ihm dieses versiegelte Schreiben mit einem freundlichen Gruße von mir. Aber lasse nichts verlautbaren von diesem Auftrage. Er ist von großer Wichtigkeit und betrifft die Befreiung meines armen Sohnes." Ich nahm das Schreiben und versprach es getreulich zu besorgen. Mit den Oesterreichern habe ich es zwar nicht gerne zu thun, aber dem Junker zu Liebe thue ich schon ein Uebriges."

Er hatte unter dieser Rede seine Wandertasche mit Mundvorrath und andern nöthigen Dingen bepackt, warf sie über die Schultern und reichte Mutter und Schwestern die Hand zum Abschiede.

„Wo sitzt Junker Rudolph gefangen?“ fragte, als er schon fast die Thüre erreicht hatte, in einem ruhigen Tone Vreneli. „Du nanntest schon den Ort, aber ich habe ihn vergessen.“

„In Fort Eclüse, sechs Stunden von Genf!“ versetzte der junge Mann, indem er noch einmal freundlich zurückgrüßte und dann durch die Thüre verschwand.

„Eclüse!“ sagte leise das Mädchen für sich hin und fuhr mit anscheinender Gelassenheit fort in ihrem Buche zu lesen. Frau Therese betrachtete sie aufmerksam, um aus ihren Gesichtszügen, aus ihrem Benehmen zu erforschen, welchen Eindruck die erhaltene Nachricht auf sie mache. Vreneli's Aeußeres zeigte durchaus nichts Besonderes; nur war sie noch immer bleich und nachdem Frau Therese sie einige Zeit lang beobachtet hatte, bemerkte diese, daß die Blätter des Buches, welches sie hielt, nicht umgewandt wurden und also ihr Geist mit ganz andern Dingen beschäftigt seyn müsse. Jetzt hielt sie es für gut, die herrschende Stille zu brechen und begann selbst von dem Ereignisse zu reden, das Berchthold's nächtliche Reise veranlaßte. Sie hatte es nie verborgen, daß sie den Junker gern hatte, wie ein eigenes Kind.

Sein offenes, natürliches Wesen, frei von dem finstern Sinne, von der leidenschaftlichen Hartnäckigkeit des Vaters, wie von dem Patrizierhochmuthe der Mutter, gewann ihm allenthalben, unter Hohen und Niedern, Freunde. Er war immer heiter, er scherzte gern und nannte Frau Therese seine zweite Mutter, der er mit für seine Erziehung dankbar seyn müsse. Es war also nicht zu verwundern, daß die Frau, bei ihrer Vorliebe zu ihm, sich bald in einen Eifer hineinsprach, der weder der politischen Ränke des alten Maßner noch des Verrathes der Franzosen schonte.

Vreneli sagte nichts zu allen diesen Aeußerungen. Sie blieb auch den ganzen Abend über sehr still und schweigsam und machte sich, als Frau Therese zur Ruhe ging, noch Allerlei zu schaffen im Hause. Die Mutter rief einigemal nach dem Kinde, erhielt auch Antwort, aber entschlummerte, von des Tages Last ermüdet, bald.

Die Sterne waren heraufgezogen am tiefblauen Nachthimmel und der aufgehende Mond beschien das Lager, auf welchem Frau Therese ahnungslos schlummerte, als eine dunkle Gestalt mit leisen Schritten in das Gemach der Ruhe trat. Sie näherte sich vorsichtig dem Lager, sie hatte in der Thüre ein Bündel und ein großes Tuch, das sie über dem Arme trug, niedergelegt. Man hörte die Odemzüge der Schlafenden, zwischendurch erklang ein leises Schluchzen, das

aus der Brust der nächtlichen Besucherin hervordrang. Diese war betend an dem Bette Thereſens niedergesunken. Sie hob, von heftiger, innerer Bewegung getrieben, die gefalteten Hände zum Himmel. Dann ergriff sie leise die herabhängende Hand der Schlafenden und drückte sie an ihre Lippen. Sie mochte sich bei dieser Berührung zu sehr dem Drange ihrer Gefühle überlassen; die Schlummernde machte eine unruhige Bewegung, als sey sie nahe daran, zu erwachen. Da stand die Betende leise auf, wandte sich rasch nach der Thüre und schritt mit dem Seufzer: „Helfe mir Gott, ich kann nicht anders!“ hinaus. Sie hatte sich wieder mit dem Bündel und dem Tuche beladen. Als die Thüre des Hauses, die sie verschloß, und deren Schlüssel sie in ein offenes Fenster der untern Stube schob, hinter ihr lag, stand sie zögernd vor zwei Fußpfaden die sich hier trennten. Die Landschaft lag in einer wunderbaren Mondbeleuchtung zu ihren Füßen. Durch die Stille der Nacht hörte sie das Rauschen des Rheines aus dem Thale herauf, sie sah fernher aus der Stadt Chur einige Lichter glänzen. Unentschlossen und schwankend blieb sie einige Minuten an derselben Stelle. Dann schlug sie mit eiligen Schritten den Fußpfad zur Linken ein und verschwand bald um ein Eck des Gebirges. Es war Vreneli gewesen, die, den Geliebten zu befreien, Heimath und Elternhaus verließ.

Im Lande Sargans, vor dem Schlunde, in dessen Hintergrunde der wunderbare Heilquell Pfeffers liegt und aus welchem die schäumende Tamina wildbrüllend hervorstürzt, hielt an einem heitern Morgen eine berittene Schaar schwer bewaffneter Männer. Einer von ihnen, von untersetzter, stark gedrungener Gestalt zeichnete sich durch seine stattliche Kleidung, durch seine bessere Bewaffnung, durch das Roß von edler Race, das ihn trug, und insbesondere durch seine stolze, gebieterische Haltung vor den übrigen aus. Sein Wille, den er schweigend nur durch Winke kund gab, wurde sogleich befolgt und Alles lies erkennen, daß er der Anführer des bewaffneten Häufleins sey.

Ein tief herabgebogener Hut, mit schwarzen Federn, warf auf sein Antlitz einen düstern Schatten und gab seinen ohnehin starren und finstern Zügen ein drohendes, abschreckendes Ansehen. Ueber der starken Nase blitzten zwei dunkle, glühende Augen hervor, die in steter Unruhe bald nach der Seite der Felsenschlucht, bald nach derjenigen, wo der Weg in's Thal hinabführte, hinblitzten. Er schien ein Mann von etwa fünfzig Jahren zu seyn. Obgleich er, wie seine Begleiter, sich in eine Vertiefung des Berges zurückgezogen hatte, wo man alle Mühe anwendete, die Rosse still und ruhig zu erhalten, so verrieth doch seine stete Beweglichkeit, das Krampfhafte seines ganzen Wesens, daß irgend eine mächtige Leidenschaft in seinem Innern kämpfte. In

diesem Augenblicke nahm er plötzlich eine lauschende Stellung an, dann zuckte seine Hand nach dem Schwerte, er knirschte mit den Zähnen, er hob sich in den Bügeln, um besser um sich schauen zu können, er lachte krampfhaft in sich hinein und ballte die Fäuste — kurz alle seine Gebehrden legten an den Tag, daß ihn Erwartung, Ungeduld und heftiger Zorn in einem hohen Grade peinigten.

Eine geraume Zeit war vorüber gegangen, ohne daß die Stille, welche unter der Schaar herrschte, durch irgend ein Ereigniß unterbrochen worden wäre. Da kam plötzlich singend und mit fröhlichen, raschen Schritten ein Fußwandrer aus dem Thale herauf. Er stutzte, als er die haltende Reiterschaar erblickte. Der Anführer hatte ihm scharf und forschend entgegen gesehen. Jetzt rückte der finstere Mann den herabgebogenen Hut aus der Stirn, so daß diese und sein Antlitz freier wurden, und winkte in einer gebieterischen Weise den muntern Wandersmann näher. Dieser schien ihn nun zu erkennen und eilte mit beschleunigten Schritten herbei. Er nahm seine Mütze ab, verbeugte sich ehrerbietig vor demjenigen, dem auch er untergeben schien, und überreichte ihm ein versiegeltes Schreiben, das er auf der Brust verborgen getragen hatte. Das Schreiben wurde hastig erbrochen und gelesen. Ein seltsames Lächeln flog über das gefurchte Antlitz des Mannes. Er schob das Schreiben in seine Schärpe, bog sich

zu dem Wanderer herab und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Du hast mir eine gute Nachricht gebracht, Berchthold! Mein Dank soll auch nicht ausbleiben und ich hoffe nun, daß dem glücklichen Ausgange meines Anschlags nichts in den Weg tritt. Gehe jetzt nach Haus. Gib meiner Hausfrau Kunde, daß du mich hier frisch und wohl gesehen, sage ihr, daß Alles gut gehen würde. Aber beflügle deine Schritte. Was hier vorgehen kann in wenigen Augenblicken, bedarf deiner Gegenwart nicht.“

Der Bruder Vreneli's, dem wir hier wieder begegnen, warf einige befremdete Blicke auf die Bewaffneten, ehe er sich entschließen konnte, seine Rückwanderung anzutreten; aber ein zorniger und gebieterischer Wink des Anführers wieß ihn noch einmal fort und von eigener, ungewöhnlicher Unruhe getrieben, flog er ins Thal hin und war bald auf dem Wege, der rechts ab in das Land des grauen Bundes führte, verschwunden.

Unter den Bewaffneten herrschte wiederum ein strenges Schweigen. Ihr Gebieter ritt langsam aus der Vertiefung, in der sie harrten, einige Schritte vor nach dem Eingange des Taminaschlundes. Hier hielt er, sandte unruhige Blicke in die Schlucht und war augenscheinlich bemüht, neben dem Tosen des herabstürmenden Flusses, noch irgend ein anderes Geräusch

zu erlauschen. Da trafen plötzlich Stimmen aus der Kluft an sein Ohr, er vernahm Hufschlag und Rosseswiehern und trabte nun rasch zurück in den Versteck zu seinen Begleitern.

In dem Eingange des engen Felsenpasses erschien jetzt auf einem reich geschmückten Pferde ein hochgewachsener Mann von stattlichem Ansehen. Eine hohe Reiherfeder wiegte sich auf dem goldbesetzten Hute, reiche mit Perlen durchwirkte Schleifen fielen von den Achseln herab, eine schwere goldene Kette ruhte auf der Brust und das militärische Kleid, welches er trug, war mit dem Maltheserkreuze und dem Orden des heiligen Ludwig geschmückt. Neben ihm, auf einem zarten weißen Pferde zeigte sich in leichter, anmuthiger Haltung eine junge Dame von schlanker Gestalt, in ein knapp anschließendes Reisekleid von schwerem Sammet gekleidet, das Angesicht gegen die rauhe Morgenluft durch einen goldgestickten Schleier geschützt. Ihnen folgten, ebenfalls zu Pferde, zwei Diener und eine Dienerin. Es war der Herzog von Vendome, Großprior des Maltheserordens in Frankreich, der nach rühmlich geleisteten Kriegsdiensten einige Jahre der Ruhe in Rom gelebt hatte und nun auf seiner Rückkehr nach Paris seine Nichte, Adele von Merveilleux, aus dem Heilbade zu Pfeffers, dessen Wunderkräften sie Genesung von schwerer Krankheit verdankte, abholte, um sie mit sich in die Hei-

math zurückzuführen. Da er in einem Lande reiste, das, wenn auch verschiedenen Partheiungen preisgegeben, doch mit Frankreich in vollkommenem Frieden lebte, so hatte er nicht Anstand genommen, seine zahlreiche Begleitung nach Sargans voraus zu schicken, da er in dem viel besuchten Badeorte nicht auf Unterkunft für eine bedeutende Dienerschaft rechnen durfte.

Der Herzog war in ein trauliches Gespräch mit seiner Nichte vertieft, als er dem Hinterhalte, den die Bewaffneten besetzt hatten, näher kam. Er beachtete einige Männer, die am Wege hielten und von denen einer mit dem Sattelzeuge seines Pferdes beschäftigt schien, nicht sonderlich. Als er sie aber erreicht hatte, sah er sich plötzlich von ihnen umringt, die Nichte von seiner Seite gedrängt und die Diener von andern, die aus ihrem Verstecke hervorsprengten, entwaffnet. Frau von Merveilleux schrie laut auf, allein einer der Bewaffneten, der den Zügel ihres Pferdes ergriffen hatte, bedrohte sie mit seinem Degen und machte sie verstummen.

„Räuber und Mörder!“ rief der Großprior, indem er mit der Linken nach einem Pistol im Gürtel und mit der Rechten nach seinem Degen griff. „Hier ist die Münze, mit der man Euresgleichen bezahlen muß.“

„Bemüht Euch nicht, Herr von Vendome!“ sagte eine tiefe und starke Stimme, während der Her-

zog sich von kräftigen Armen ergriffen fühlte und in einem Augenblicke seiner Waffen beraubt sah. „Euer Gold und Eure Kleinodien sind hier sicherer, als in den Sälen des Hofes zu Versailles, als in dem Betzimmer der Frau von Maintenon. Nur um Eure Person ist es zu thun. Ihr seyd mein Gefangener.“

Es war der Anführer der bewaffneten Schaar, der in dieser Weise zu dem Großprior des Maltheserordens sprach. Dieser sah erstaunt in das blitzende Auge, in das finstere Antlitz des Mannes.

„Ein Gefangener?“ fragte er im Tone der Verwunderung, die sein ganzes Aeußere aussprach. „Ist denn nicht Friede zwischen Frankreich und diesem Lande? Ist hier nicht der freie Boden der Tell und Winkelriede?“

„Der Tell erschoß den grausamen Landvogt, weil er das liebe Kind ihm rauben wollen;“ erwiederte ernst und verbissen der andere. „Auch ich habe ein Kind zu rächen und deshalb seyd Ihr mein Gefangener. Mit dem Schweizerlande lebt Euer König in Frieden, aber nicht mit mir. Er hat mich angegriffen: ich streite gegen ihn aus Nothwehr.“

„Thomas Maßner!“ schrie in diesem Augenblicke eine gellende Frauenstimme. Trotz der Gefahr, die sie bedrohte, hatte sich Frau von Merveilleux von ihrem Bedränger losgemacht und den Sprechenden genähert. Sie hatte ihren Schleier zurückgeschlagen und ihr bleiches, aber schönes Antlitz,

mit dem lebendigen Gebehrdespiel einer jungen Französin, zeigte sich frei den Blicken der Männer, die solchen Reiz bewundern mußten. „Thomas Maßner, ich erkenne Euch wohl;“ fuhr sie fort. „Wie oft waret Ihr nicht bei uns im Hause, als mein Gemal als Gesandter in Chur lebte! Ihr habt es nie wohl gemeint mit Frankreich und seiner Sache, aber wie könnt Ihr, ein Rathsherr und Patrizier, Euch zu Wegelagerung und Räuberei erniedrigen?“

„Meinen Namen habe ich nie verleugnet;“ versetzte Maßner und erhob stolz sein Haupt. „Ja, ich bin Maßner, der kinderlose, schwer beleidigte, aber nicht entmuthigte Vater. Euer König hat mir meinen Sohn geraubt und hält ihn in enger Haft; Ihr, Herr von Vendome, sollt die Geisel seyn, die mir für meinen Sohn bürgt. Wie es Euer Ludwig mit seinem Gefangenen hält, so halte ich es mit dem meinigen. Aber Ihr seyd mächtig am Hofe zu Versailles, Herr von Vendome. Bewirkt meinem unschuldigen Kinde die Freiheit und das schwöre ich Euch bei dem Heile, das der Erlöser über die Menschheit gebracht hat, in derselben Stunde, in welcher ich die glückliche Botschaft erhalte, sind die Pforten Eures Gefängnisses geöffnet und der Segen eines Vaters begleitet Euch in die Heimath!“

„Herr Maßner,“ antwortete in einem höflichen, aber warnenden Tone der Großprior, „bedenkt, was

Ihr thut! Ihr beleidigt in mir den mächtigsten Monarchen von Europa und Ludwig der vierzehnte ist wahrlich der Mann nicht, der seinen Willen unter die Drohungen, unter den Trotz eines Einzelnen beugt."

Der Rathsherr sah finster vor sich hin und schüttelte das frühe grau gewordene Haupt. Dann sagte er kalt und ruhig:

„Ich habe Alles reiflich bedacht und überlegt. Wie die Bitte des Tellen, ihm den gräßlichen Schuß nach dem Haupte des Kindes zu erlassen, von dem harten Landvogte höhnisch zurückgewiesen worden, so hat man auch meines Flehens um die Freiheit des Sohnes gespottet. Man wolle mich zwingen, gut Französisch zu werden: war die Antwort auf mein Gesuch. Nicht als Schweizer, als Mensch dem Menschen stehe ich Ludwig von Frankreich gegenüber. Glaubt mir, dieser „mächtigste Monarch von Europa" hat auch seine schwachen Stunden, in denen er vor seinem Gewissen zittert und wo alle Gebete der Maintenon die schwarzen Rachegeister nicht verscheuchen können. Dann tritt auch wohl die bleiche Gestalt des unschuldigen Gefangenen von Eclüse vor seine aufgeregte Einbildungskraft und, wenn er vernimmt, das Thomas Maßner der Mann ist, sich selbst daß versagte Recht zu verschaffen, so bebt er bei dem Gedanken an ihn und bewilligt gern Alles, was ihn von der quälenden Erinnerung befreien kann.

Kommt, Herr von Vendome! Hier ist unseres Bleibens nicht länger."

„Ich begleite meinen Oheim;" rief sehr lebhaft Frau von Merveilleux. „Ich lasse ihn nicht allein in der Gewalt eines so willkührlichen Mannes, wie Ihr seyd, Herr Maßner!"

«Ich bedaure unendlich, Euch dieses Verlangen abschlagen zu müssen;" antwortete mit einer Verbeugung und einem bittern Lächeln der Rathsherr. „Damen sind nicht für die Beschwerden einer so eiligen Reise gemacht, wie wir sie vorhaben. Die Diener und Eure Begleiterin bleiben zu Eurem Gebote; einige meiner Leute werden Euch langsam bis gegen Sargans geleiten."

Bei diesen Worten setzte er sein Pferd in einen raschen Trab. Das des Herrn von Vendome wurde durch den Bewaffneten, der sich seines Zügels bemächtigt hatte, ebenfalls zur Eile genöthigt und die Hälfte der Schaar schloß sich rasch dem Anführer an. Die Uebrigen blieben bei Frau von Merveilleux zurück.

„Ich weiche der Gewalt;" sagte der Großprior zu dem Rathsherrn, aber welche Absicht habt Ihr mit mir, wohin führt Ihr mich?"

„Nach Feldkirch zu den Oesterreichern;" erwiederte dumpf Thomas Maßner.

Der Herzog biß sich schweigend in die Lippen. Dieser Streich durchkreuzte die ehrgeizigen Plane, die

er am Hofe zu Versailles durchzusetzen hoffte; aber er mußte sich dem Unvermeidlichen unterwerfen und sich in die Gefangenschaft derjenigen begeben, denen er in so mancher Schlacht siegreich gegenüber gestanden hatte.

In einem kleinen Dorfe, nicht weit von Bern, hielt vor dem einzigen Wirthshause des Ortes ein stattlicher Reisewagen. Mehrere Lakayen, die ihn zu Pferde begleiteten, sprangen sogleich herbei, öffneten den Kutschenschlag und hoben eine Dame heraus, in der wir Adele von Merveilleux, die Nichte des Großpriors von Frankreich wieder erkennen. Sie blieb in der Thüre des Hauses stehen, sprach mit der ihr eignen Lebhaftigkeit zu den Dienern und gab ihnen Anleitung, wie sie die krank gewordene Kammerfrau aus dem Innern des Wagens in das Haus bringen sollten. Die Leidende, welche in einem sehr übeln Zustande zu seyn schien, wurde langsam auf einem Polster in ein unteres Zimmer getragen; Frau von Merveilleux aber blieb vor dem Hause zurück und klagte der herzutretenden Wirthin ihre Noth. Sie hatte die kranke Kammerfrau erst in Straßburg angenommen, damit sie sie in's Bad zu Pfeffers begleite, sie war mit ihren Diensten nicht einmal sehr zufrieden gewesen, da sie nicht verstanden, sie en chevelure à la Maintenon zu frisiren und nun mußte noch das Un-

glück hinzu kommen, daß die ungeschickte Person krank wurde. Sie habe große Lust, sie nach Bern ins Spital zurück zu schicken, allein bis Paris könne sie sich doch nicht ohne weibliche Bedienung behelfen und ihr Unstern sey vollständig, da sie nicht eher, als in Genf hoffen dürfe, ein passendes Subject zu finden.

Stillschweigend hatte bis dahin ein junges Mädchen in einfacher Kleidung, mit einem leichten Bündel auf dem Schooße, auf der Bank vor dem Hause gesessen. Ihre Kleidung bestand aus einem einfachen, aber starken Stoffe, Alles saß ihr zierlich und nett, so daß sie, von den Reizen einer schlanken Gestalt und eines anmuthig gebildeten Antlitzes unterstützt, dem Beobachter wohlgefällig erscheinen mußte. Sie stand auf, ließ ihr Bündel auf der Bank zurück, näherte sich mit einer leichten Verbeugung der französischen Dame und sagte:

„Wenn Ihr, edle Frau, meine Dienste annehmen wolltet, so würde mich das sehr glücklich machen. Das Ziel meiner Reise ist ohnehin Paris und ich würde durch meinen Eifer die Gunst, die Ihr mir erzeigtet, zu verdienen suchen.“

Frau von Merveilleux war überrascht. Die ungewöhnliche Schönheit des Mädchens, ihre anständige Haltung fielen ihr auf. Die junge Reisende blickte sie dabei so frei und unbefangen an, trug in ihren Zügen den Ausdruck einer bei dem weiblichen Geschlecht so seltenen Entschlossenheit, daß sie ahnete, dieses kaum

mündige Wesen müsse von einer eignen Stärke des Charakters beseelt seyn.

„Du willst nach Paris?“ fragte sie nach einer Pause, indem ihre Blicke forschend auf der Pilgerin verweilten. „Zu Fuße und allein?“

„Ja!“ antwortete das Mädchen. „Ich habe ein Geschäft dort.“

„Ein Geschäft?“ fragte neugierig die Französin: „und mit wem, wenn man wissen darf?“

„Mit dem Könige!“ war des Mädchens lakonische Erwiederung.

„Mit Sr. Majestät, Ludwig dem vierzehnten?“ rief vom höchsten Erstaunen ergriffen Frau von Mervelleux. „Du mit dem Enkel Heinrich des vierten?“ fuhr sie lachend fort. „Hast du vielleicht einen Liebhaber unter den Schweizertruppen des Königs und denkst ihn los zu bitten? — Eine Herzensangelegenheit muß es seyn, die ein Kind von deinem Alter zu einer Wanderung voll Mühseligkeit und Gefahren veranlassen kann.“

Das Mädchen erröthete und schlug die Augen zu Boden. Dann erhob sie sie wieder und sagte in einem sehr bestimmten Tone:

„Verzeiht, edle Frau! Die Sache ist mein Geheimniß.“

„Also geradezu in den Pallast der Tuilerien führt dich dein Weg?“ fuhr die französische Dame überhörend

fort. „Bei meiner Treu! dein Unternehmungsgeist gefällt mir und ich glaube, daß wir uns zusammen vertragen können. Wie nennst du dich?“

„Verena!“ antwortete das Mädchen.

„Deine Heimath?“

„Chur in Graubünden.“

„Fatal!“ sagte mit einem verdrießlichen Gesichte Frau von Merveilleux. „Wenn ich daran denke, daß du eine Grisonne bist, so wird mir immer ein unangenehmes Ereigniß einfallen und ich werde im Geiste den armen Onkel im Kerker, hinter Riegel und Gitter, bei Wasser und Brod sitzen sehn. Doch es sey darum! Wo Gifte wachsen, gibt es ja oft auch heilbringende Kräuter. Sprichst du französisch?“

„Ein wenig;“ versetzte die Befragte. „Bis jetzt habe ich mich nur aus Büchern unterrichtet, aber ich hoffe durch Uebung mich bald im Sprechen weiter zu bringen.“

„Mein Gott, die Hauptsache hätte ich bald vergessen!“ rief unruhig die französische Dame. „Kannst du frisiren? Verstehst du die chevelure à la Maintenon zu machen?“

„Ich habe es noch nie versucht;“ erwiederte seltsam lächelnd das Mädchen. „Doch denke ich, was ein Anderer vermag, kann ich auch. An gutem Willen und Eifer fehlt es mir nicht und eine gütige Unterweisung von Euer Gnaden wird mich gewiß bald in den

Stand setzen, meinen Pflichten auf das strengste nachzukommen.“

„Wahrhaftig!“ sagte Frau von Merveilleux halb nach der Wirthin hingewandt: „sie sieht so determinirt drein, daß ich glaube, schon beim zweiten Versuche wird sie die Chevelure zu Stande bringen. — Aber mein armer Onkel! — Genug, Kind,“ sprach sie zu dem Mädchen — „ich nehme dich in meinen Dienst, ich hoffe mich nicht zu täuschen, denn deine Phisionomie gefällt mir und ich verstehe mich etwas auf Phisionomieen. Jetzt geh und laß dir ein Zimmer anweisen! Ich werde dir Kleider schicken wie sie sich für deinen neuen Stand passen. Kleide dich schnell um und komm dann sogleich herab, damit meine Reise nicht weitern Aufenthalt leidet.“

Kaum sah sich Vreneli — wir setzen voraus, daß unsere Leser sie erkannt haben — in dem Zimmer, zu dem sie die Wirthin geführt hatte, allein, als sie auf die Kniee niedersank und ein Gebet zum Himmel richtete, der sie bis dahin beschützt hatte und sie jetzt, auf eine ihr wunderbar scheinende Weise, zu ihrem fernern Unternehmen begünstigte. Sie hatte in öden Gebirgswüsten, fern von den Wohnungen der Menschen, irrend in den Einöden der Gletscher, auf Pfaden, die selten nur ein Gemsjäger betrat, eine höhere Macht erkannt, die ihre Schritte geleitet und, wo ihr Verderben gewiß schien, sich immer segnend verkündigt

hatte. Sie war in die benachbarten Thäler hinabgestiegen und immer freundlichen Menschen begegnet, die der jungen Pilgerin Wohlwollen bewiesen. Aber als sie nun näher den Grenzen Frankreichs kam, da erwachte doch in ihrer Seele die Furcht, wie es ihr in dem fremden Lande ergehen werde und welchen tausend Unfällen die einsam Wandernde ausgesetzt sey! Sie hatte den weitern Weg über Genf nach Frankreichs Hauptstadt eingeschlagen, um wenigstens die Mauern des Gefängnisses zu sehen, in welchem derjenige, den sie als ihren Bräutigam ansah, schmachtete. Allein, unbekannt mit den Verhältnissen des Lebens, hatte sie den Sparpfennig, der sie begleitete, zu hoch angeschlagen und schon jetzt sah sie ein, daß ihr weniges Geld nicht bis an das Ziel der Reise ausreichen würde. Da erschien ihr wie ein Trost des Himmels die Verlegenheit, in der sie Frau von Merveilleux fand, da wurde allen ihren Besorgnissen durch die Verbindung, in die sie mit der französischen Dame getreten war, ein Ende gemacht. Sie gedachte ihrer Mutter und ihres Bruders, der Trauer, der peinigenden Ungewißheit, in der sie Beide zurückgelassen hatte. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihnen noch keine Nachricht zukommen lassen. Schreibzeug fand sich im Zimmer. Rasch warf sie die Worte auf ein Papier: „Vreneli ist gesund und es geht ihr gut. Ein großes Werk hat sie in die Ferne gerufen. Mit Gottes Hülfe wird sie

es vollbringen. Verzeiht ihr alle Unruhe, alle Sorge, die sie Euch verursacht. Einst wird sie vergelten." Sie legte das Papier zusammen und schrieb ihres Bruders Namen darauf. Dann eilte sie in die Kammer, wo die kranke Kammerfrau auf dem Ruhebette lag. Ohne Schwierigkeit erhielt sie von dieser das Versprechen, das Schreiben von Bern aus nach Chur zu besorgen, wo jedermann ihren Bruder kenne und ihm die Botschaft gerne einhändigen werde.

Schon nach einer Stunde saß sie in der Kutsche, der französischen Dame gegenüber, und rollte durch reizende, fruchtreiche Gegenden dem Genfer See zu. Frau von Merveilleux war ganz entzückt über das zierliche Aeußere ihrer neuen Begleiterin. Sie hatte ihr Kleidungsstücke aus ihrer eigenen Garderobe geschickt, die ihr wie angegossen saßen, sie war kaum mehr zu erkennen in der modischen Kleidung und ihre Schönheit zeigte sich, wie die Französin meinte, jetzt erst in ihrem vollen Lichte. Bei der Lebhaftigkeit, bei der Neigung, fast unaufhörlich zu reden, hatte Vreneli's Gebieterin ihr bald ihre merkwürdigsten Lebensereignisse mitgetheilt und unter diesen auch das mit dem Rathsherrn Thomas Maßner erlebte Abentheuer. Sie gerieth fast außer sich, als sie dieses erzählte. Ihrer Meinung nach mußte sich ganz Frankreich in Waffen erheben, um diesen, dem französischen Namen angethanen Schimpf zu rächen. „Einen Herzog von Ven-

dome, einen Großprior des Maltheserordens zu überfallen und aufzuheben mitten im Frieden!" rief sie. „Und um wessen Willen? Eines Knaben wegen, der noch die Schule besucht, der wahrscheinlich irgend einen leichtsinnigen Streich begangen hat und deshalb mit Recht zur Einsperrung verurtheilt worden ist. Kind, du bist eine Graubündnerin und kennst sicherlich diesen entsetzlichen Thomas Maßner! Sieht er nicht einem Ungeheuer, einem Drachen, wie sie früher in den Höhlen Eures Landes gehaust haben, ähnlicher als einem Christenmenschen?" Vreneli versetzte gleichgültig: sie habe ihn nur zufällig und in der Ferne einige Male gesehen. Dabei nahm sie sich vor, sich ihr Geheimniß durch keine List, durch keine Ueberredung entlocken zu lassen.

Schon am nächsten Tage hatte Vreneli die Gunst der Frau von Merveilleux ganz und gar gewonnen. Auf eine erstaunenswürdige Weise begriff sie gleich beim ersten Versuche die chevelure à la Maintenon, die Kleidungsstücke, welche sie ihrer Dame anlegen half, schienen dieser so wohl zu sitzen, als habe das erste Kammermädchen von Paris ihr Beistand geleistet, und mit dem französisch Sprechen ging es auch weit besser, als Frau von Merveilleux geglaubt hatte. Dabei machte es dieser auch ihrerseits Vergnügen, das hübsche Kind, an dem sie ein ungemeines Wohlgefallen hatte, auf das Beste herauszuputzen, sie

anzukleiden, wie eine Dame und manchmal sogar mit ihren Perlen und Edelsteinen zu schmücken. Vreneli mußte am Tische mit ihr essen und überhaupt behandelte sie das Mädchen mehr wie eine Gesellschafterin, denn als eine Untergebene. Ihr lebhaftes Gefühl bedurfte eines Wesens, gegen das sie sich über Alles frei aussprechen konnte und nur wenn sie ein solches in ihrer Nähe besaß, empfand sie eine Behaglichkeit, wie sie diese sich wünschte, und die sich in einem natürlichen Wohlgefallen gegen diejenige aussprach, der sie sie verdankte. Bald wußte Vreneli daß Frau von Merveilleux ihren Gatten nicht aus Liebe, sondern nur auf das Gebot ihrer Eltern genommen habe, daß Herr von Merveilleux übrigens, wenn auch kein liebenswürdiger, doch ein sehr achtungswerther Mann sey, der es an keiner Art von Aufmerksamkeit gegen seine Gemalin fehlen lasse, daß die Dame noch vor ihrer Verheirathung eine ernstliche affaire de coeur mit einem königlichen Gardeofficier gehabt habe, der jetzt Commandant von Fort Eclüse sey, wo sie ihn bei der beabsichtigten Durchreise zu sehen hoffe.

Fort Eclüse! Welche Empfindungen mußten bei der Erwähnung dieses Ortes nicht im Herzen Vreneli's erwachen? Sie sollte dem Freunde ihrer Seele näher kommen, als sie bisher zu denken gewagt hatte, sie durfte hoffen, vielleicht seine Wächter zu bestechen, ihn zu sehen, ihm zu verkünden, daß sie zu den Füßen

des Thrones wandere, um seine Freiheit zu bewirken! Diese Gedanken flogen mit Blitzesschnelle durch ihren Geist; aber sie wußte sich zu beherrschen, sie zeigte eine Kälte und Gleichgültigkeit, als sey von fremden, für sie völlig bedeutungslosen Dingen die Rede gewesen.

In Vevay am Genfer See trafen sie mit Herrn von Merveilleux, der in Begleitung einer zahlreichen Dienerschaft seine Gemalin hier erwartete, zusammen. Vreneli fand ihn ganz so, wie ihre Dame ihn geschildert hatte. Er zeigte die gewissenhafteste Aufmerksamkeit gegen Adelen, er dehnte diese selbst auf ihre Begleiterin aus, als er wahrnahm, in welchem hohen Grade Frau von Merveilleux dieser ihre Gunst zugewendet habe; allein es war leicht zu erkennen, daß diese Gefälligkeiten bei ihm nur Sache der Form seyen, daß das Leben in den politischen Verhältnissen der großen Welt sein Herz und seinen Geist abgestumpft und verödet hatte.

Ein geräumiges, reich geschmücktes Fahrzeug lag bereit, um sie über den schönen Wellenspiegel des Sees zu tragen. Vreneli konnte sich einer wehemüthigen Empfindung nicht erwehren. Es war ihr, als scheide sie mit dem Schritt in das Fahrzeug vom Vaterlande, als lege dieser einzige Schritt eine weite Ferne zwischen sie und die Heimath. Die Gestalten von Mutter und Bruder, die bisher in lebendiger Wahrheit vor ihrer Seele gestanden, wurden trüber und dämmeriger, sie

schienen trauernd nach ihr hinzublicken, die Arme nach ihr auszubreiten, um sie zurückzuhalten. „Ich kehre wieder," sagte sie bei sich, als könne sie von jenen vernommen werden, „ich will ja durch vermehrte Liebe Alles wieder gut machen; aber denjenigen, dem ich Treue geschworen habe, darf ich nicht verlassen im Mißgeschicke, ich muß meine Kräfte, ich muß mein Leben daran setzen, ihm zu helfen. Mutter und Bruder sind wohl nahe, aber näher ist d e r, dem der Himmel mich zur Hausfrau bestimmt und dem ich mich als solche verlobt. — Dort liegt die Heimath und jene leichten Wölkchen, welche die blauen Gipfel duftig umschweben, haben vielleicht über ihrem Thale geweilt, das Auge der Mutter hat zu ihnen aufgeblickt — lebe wohl, Mutter! Glücklicher siehst du mich wieder."

Die Segel des Schiffes entfalteten sich rauschend. Stolz und flüchtig durchschnitt das Fahrzeug die Wellen des Leman's, dessen Ufer, düstre und lachende Bilder in Wechsel bietend, an den Schiffenden vorüberzuschweben schienen.

Nicht weit von der Schweizergrenze und der merkwürdigen Stelle, wo die schäumende Rhone plötzlich von einem dunkeln Abgrunde verschlungen wird, um später wieder an das Licht des Tages zu treten, befindet sich, einen engen Gebirgspaß beherrschend, das

französische Fort Eclüse. Die Gegend ist wild und romantisch. Aus den obern Fenstern des Schlosses erblickt man die ewigen Eisberge Savoyens und des Walliserlandes, über den Spiegel des Genfersees hin entdeckt das Auge den frisch grünenden Jura.

In dem Dachzimmer eines Thurmes, in dem man alle Reize dieser Aussicht genoß, saß Rudolph Maßner gefangen. Seine Blicke reichten in die Heimath, aber das fremde Land fesselte ihn an seinen Boden. Monate lang sah er sich nun schon gefangen, ohne daß ihm eine Hoffnung auf Erlösung ward. Uebrigens behandelte man ihn mit Güte, es war ihm erlaubt, im Hofe und dem anstoßenden, wohlverwahrten Schloßgarten zu lustwandeln und der Commandant zog ihn sogar zum öftern an seinen Tisch. Aber Freiheit, Freiheit! rief es in seiner Brust, die von dem Gedächtnisse an die Freiheit erringende Kraft der alten Schweizermannen mit Begeisterung erfüllt war. Man hatte ihm die Freiheit angeboten, wenn er als Officier in die Schweizerregimenter, welche die Krone Frankreich unterhielt, eintreten wolle. Aber er verachtete dieses knechtische Drängen seiner Landsleute unter fremde Fahnen, dieses Blutopfer um schnöden Goldes willen; er wäre den Vorschlag auch schon deshalb um keinen Preis eingegangen, weil er wußte, daß er dem Herzen seines Vaters damit eine tödtliche Wunde geschlagen hätte. Bücher und Schreibgeräth hatte man ihm

versagt. Aber das Bedürfniß weiß sich zu helfen. Mit einem Spahn, den er vom Fußboden seines Zimmers losriß, grub er einzelne Gedanken, Bemerkungen, die eine Art von Tagebuch bildeten, selbst Verse in die Wand. Hier fand er schon manchen sinnvollen Spruch, den frühere Gefangene aufgezeichnet hatten. „Für die treue Liebe sind Riegel und Kerkermauern keine Hindernisse.„ Diese Worte, die an dem kleinen, in seinem Gemache befindlichen Altarsteine eingegraben waren, las er unzählige Male. Er dachte dabei an Vreneli, er erkannte die Wahrheit jenes Spruches; denn das Bild der Geliebten war es, das ihn immer umschwebte, das die Einsamkeit seines Gefängnisses belebte. Wie viele glückliche Stunden, die er in süßer Abgeschiedenheit am Fuße des weidenbedeckten Calanda mit dem lieben Kinde heiter und schuldlos vertändelt, rief jetzt nicht seine Phantasie in's Leben zurück, so daß sie für ihn ein unerschöpflicher Quell des Trostes und der Beruhigung wurden! Und dann lag ihm schwer und bedeutungsvoll das Gelübde im Sinne, das beide einander geleistet: zu ihrer Vereinigung alle Kräfte, alles Streben und Ringen aufbieten zu wollen. Er kannte Vreneli und die Stärke ihrer Vorsätze, den Ernst ihres Handelns. Es war ihm immer, als müsse sie es seyn, der er endlich seine Freiheit verdanke. „Der treuen Liebe sind ja Riegel und Kerkermauern keine Hindernisse!“ sagte er, indem er auf den Altar

blickte. „Recht und Billigkeit ist nichtig geworden auf Erden, aber die Kraft der Liebe können sie nicht tödten, wie gern sie auch schon möchten!“

Rudolph Maßner war im Aeußeren, wie im Innern ganz das Gegentheil seines Vaters. Hoch und schlank gewachsen, wie eine Tanne, sah er offen und heiter in die Welt hinaus, war freundlich gegen jeden und besaß in der Art seines Umganges und seiner Unterhaltung etwas so Anziehendes, daß jeder davon angenehm ergriffen wurde und auch selbst der Commandant von Eclüse, ein zwar strenger, aber auch jovialer Militär, diesem Eindrucke nicht widerstehen konnte. Sein Vaterland liebte Rudolph innig und treu, nicht aus Ehrsucht und Eigennutz, die seiner Seele fremd waren; um des Vaterlandes selbst, um des unnennbaren Zaubers willen, den die Idee der Freiheit, die Reize der Heimath auf ihn übten. Von Parteisucht und gehässigen Ränken hatte er sich immer fern gehalten. Oft hatte er den Unwillen seines Vaters auf sich gezogen, wenn er aus innerer Ueberzeugung dessen Ansichten nicht beistimmen konnte oder ihnen gar widersprechen mußte. Sein Fleiß, seine Bescheidenheit, seine Kenntnisse hatten ihm in Genf viele Freunde erworben; allein diese konnten nicht hindern, daß er, der Unschuldige, das Opfer einer rachsüchtigen Politik wurde.

Eines Morgens stand er an dem kleinen Fenster seiner Thurmwohnung und sah in die Gegend, wo die

Gipfel der Schweizerberge sich erhoben. Sie waren von leichtem, duftigem Nebel umhüllt, aber die Sonne schien schon auf diesen zu wirken, denn er fing an, sich in einzelnen zerrissenen Gebilden zu zerstreuen. Die Höhen des Jura, die Häupter der mächtigen Savoyischen und Walliser Gebirge traten hervor; nur das Thal, durch welches die Rhone rauschte, wurde durch einen schmalen, weißlichen Duftstreifen bezeichnet. Auf der weiten Natur lag ein seliger Friede und das fern herübertönende Geräusch des Stromes schien in seiner Eintönigkeit diese Ruhe eher noch bemerkbarer zu machen, als sie zu stören.

Eine Wehmuth, wie er sie noch nie empfunden hatte, bemächtigte sich in diesen Augenblicken der Seele des jungen Gefangenen. Fröhliche Landleute, Jünglinge und Mädchen, kamen singend den Weg herauf, der an Fort Eclüse vorüber führte. Sie waren frei, sie durften ihre Schritte hinrichten, wohin sie wollten, sie konnten ihren Verwandten, ihren Lieben nahe seyn und — er, er mußte ohne auch nur das Mindeste verschuldet zu haben, Jugendkraft, Jugendfreude und Liebesglück hinter Kerkermauern begraben lassen!

In diesen Betrachtungen, die sein Gemüth zerrissen, wurde er durch einen zu dieser Stunde ungewöhnlichen Besuch gestört. Es war [illegible]ie Ordonnanz des Commandanten, die ihm in dessen Namen eine Einladung zum Mittagsessen brachte. Fremde Damen

würden zugegen seyn, Gäste, denen der Commandant alle mögliche Ehre zu erweisen gedenke! So wenig auch Rudolph sich in einer Stimmung befand, die ihn zu einer geselligen Unterhaltung eignete, so sah er doch ein, daß er dem Commandanten bei dieser Gelegenheit zu Gefallen leben müsse. Er sagte zu, überließ sich aber, als die Ordonnanz sich entfernt hatte, wieder jenen Gefühlen der Wehmuth und Sehnsucht, die sich bei dem Anblicke der vaterländischen Berge, der freien, glücklichen Menschen im Thale, seiner bemächtigt hatten. Es war gerade Sonntag. Das Geläute der Kirchenglocken tönte von den benachbarten Dörfern herüber. Viele Leute, die in zerstreuten Häusern des Gebirges in der Nähe der Festung wohnten, kamen nach Eclüse, um in der Capelle des Forts ihre Andacht zu feiern. Er mochte sich heute nicht unter sie mischen. Dünkte er sich doch wie ein Geächteter, ein Ausgestoßener, auf dem Aller Blicke fragend und forschend ruhen würden, als wollten sie sagen: „Wie kommst du zu uns, den Glücklichen und Freien? dein Tempel ist der Kerker, deine Andacht der Gram, deine Buße die Einsamkeit! Störe uns nicht in unserm Frieden, in unserm Gebete zum Himmel. Dein Anblick macht uns irre in unsern frommen Empfindungen, er ist uns lästig; hebe dich hinweg!“

Mit bittern Gefühlen im Herzen und einer Thräne im Auge sah der Jüngling nach den Schweizerbergen,

die immer kräftiger und herrlicher hervortraten. O, wie lockte es, wie zog es ihn hin nach den Gipfeln der Heimath! Er konnte sich nicht trennen von dem schönen, für ihn so bedeutungsvollen Schauspiele. Da sah er tief unten im Thale eine schwerfällige Reisekutsche sich langsam heran bewegen. Er ahnete, daß sie den erwarteten Besuch des Commandanten enthalte. Wunderbar fühlte er, bei dem Anblicke der Kutsche, sein Inneres von einer seltsamen Spannung, von unbestimmter Erwartung erfüllt. Er warf sich das Thörigte dieser Empfindung vor, er sagte sich hundertmal, daß ein alberner Wahn, um so verwerflicher, da er durchaus unbestimmt sey, ihn necke; aber immer mußten seine Blicke die Kutsche wieder suchen und die pressende, ahnungsvolle Unruhe in seiner Brust vermehrte sich mit jedem Augenblicke. Während die Kutsche sich langsam den Berg heran bewegte, war sie bald hinter den dichten Gruppen der Bäume verschwunden, bald trat sie hinter diesen wieder hervor. Sie war von einigen reitenden Dienern begleitet und einer von diesen sprengte nun voraus, wahrscheinlich um die nahe Ankunft seiner Herrschaft auf dem Fort anzuzeigen. Rudolph glaubte die Livrey des Dieners zu kennen; es dünkte ihn, er habe sie früher in Chur gesehen. Sein Herz schlug höher. Sollten jene Gäste vielleicht Bekannte aus der Heimath seyn?

Endlich hatte das schwerfällige Fuhrwerk, das nach

damaliger Sitte mit vergoldetem Schnitzwerke überladen war, die vielen Windungen, in denen sich die Straße den Berg heraufzog, glücklich zurückgelegt. Es war jetzt auf dem freien Raum angelangt, der das Fort umgab und ihm die Aussicht in die Nähe und Ferne offen ließ. Hier hielt es und die Reisenden stiegen aus, um den noch übrigen Weg, bis an die Wälle von Eclüse zu Fuße zu machen. Der Wagen mußte einen weiten Umweg einschlagen, während der Fußpfad unmittelbar nach dem Fort führte.

Rudolph betrachtete die Reisenden mit der größten Aufmerksamkeit. Es waren ein Herr und zwei Damen, welche beiden letzteren, auf leichten und, wie es schien, jugendlichen Füßen, bald ihren Begleiter hinter sich zurück ließen. Mit flüchtigen Schritten schwebten sie den Berg heran. Jetzt hob eine von ihnen das Antlitz, sie schien das Fort genau und unruhig zu betrachten. Rudolph konnte ihre Züge unterscheiden. War er geblendet oder geschahen Wunder und traten die Gestalten der Phantasie hinaus in die Wirklichkeit? Das war Vreneli, das war ihre Gestalt, das waren ihre Mienen, ihre Bewegungen! Aber wie sollte sie hierher kommen, sie als Besuch zu dem Commandanten von Eclüse? Wie konnte sie ihr heimathliches Kleid mit der Damentracht der damaligen Zeit vertauscht haben? Tausend Zweifel widersprachen dem, was seine Augen erkannten. Und dennoch — selbst

die Unruhe, mit der sie nach allen Thürmen, nach allen Fenstern der Festung forschte, schien seine Vermuthung zu bestätigen. Ihre Begleiterin achtete aufmerksam auf den steilen Fußpfad und schien in einer eifrigen Rede begriffen, die ganz und gar ihre Gedanken in Anspruch nehmen mochte. Beide waren dem Thurme, in dem Rudolph von Hoffnung und Zweifeln bewegt am Fenster stand, gerade gegenüber und sehr nahe gekommen. Jetzt sah die junge Reisende, deren Erscheinung alle Seelenkräfte des Gefangenen in Spannung versetzt hatte, nach seiner Thurmwohnung, nach seinem Fenster empor. Ja, ja! Es war Vreneli. Sie hatte ihn erkannt. Er sah den Glanz der Freude auf ihrem Antlitz leuchten, sie machte eine heftige Bewegung, sie hob beide Hände zu ihm empor — dann aber ließ sie sie schnell sinken und nahm die alte ruhige Haltung wieder an, als müsse sie sich hüten, die Gefühle, die sie in diesem Augenblicke ergriffen, vor ihren Begleitern zu offenbaren. Da ließ Rudolph in freudiger Wallung ein weißes Tuch zum Fenster hinauswehen und siehe! im nächsten Momente flatterte auch in der Hand Vreneli's, unscheinbar und herabhängend, ein ähnliches, und alle Zweifel waren gelöst und die Hoffnung triumphirte in der Seele des liebenden Jünglings. Er sah noch, wie das Mädchen bedeutsam zwei Finger auf den Mund legte, um ihm anzuzeigen, daß Alles ein tiefes Geheimniß sey, wie

sie sich nun mit einer, dem Anschein nach, gleichgültigen Rede zu ihrer Begleiterin wandte und beide dann hinter einem Vorsprunge des Walles, neben dem der Eingang zum Fort lag, verschwanden.

Sein ganzes Wesen war in stürmischer Wallung. Er verließ das Fenster und schritt hastig in seinem engen Gemache auf und nieder. Er hatte Vreneli gesehen, er werde sie wiedersehen an der Tafel des Commandanten in der Gesellschaft einer fremden Dame: das schien ihm gewiß; aber welche wunderlichen Ereignisse, welche seltsame Fügungen mußten sich begeben haben, um diese an's Unglaubliche gränzende Erscheinung hervorzubringen? Eine Vermuthung jagte die andere, allein nur die Gewißheit blieb ihm, daß des Mädchens treue Liebe sie hierher führe, daß ihr Verstand, ihre Seelenstärke Gefahren und Hindernisse beseitigt hatten, um ihr den Weg zu ihm zu bahnen. Einige ewig lange Stunden verstrichen, ehe der Ruf zur Tafel an ihn erging. Er hatte seine stattlichste Kleidung angelegt, er hatte keine Ruhe gefunden und wollte in den Hof, in den Garten hinab; aber da die Stunden, in denen er sich einiger Freiheit erfreuen durfte, in der Regel Nachmittags fielen, so fand er die Thüre seines Zimmers, wie es Morgens immer war, von Außen verschlossen. Endlich erschien die Ordonnanz, um ihn abzurufen. Er suchte sich zu fassen, er sah ein, daß es zu Vreneli's ihm noch unbe-

kannten Absichten nothwendig sey, vor Andern ihr völlig fremd und gleichgültig zu erscheinen, bis er erst mit ihren Anschlägen, ihren Plänen vertraut sey.

Er trat in den Saal, wo ihm der Commandant entgegen kam und mit traulichem Handschlage begrüßte.

„Das ist der Gefährte meiner Einsamkeit;“ sagte er zu Herrn und Frau von Merveilleux. „Nehmen doch die Damen eine Gesellschafterin gern mit in's Getümmel der Welt,“ fuhr er, auf Vreneli deutend, fort, die ruhig in einer Fenstervertiefung stand und durch keine Bewegung ihre Bekanntschaft mit Rudolph verrieth, „warum sollte ein Kriegsmann, dem sein früheres Leben einen freundschaftlichen Umgang zum Bedürfniß gemacht hat, nicht in der Abgeschlossenheit dieser Wälle und Mauern sich danach umsehen?“

Er führte Frau von Merveilleux, deren Blicke mit dem Ausdrucke des Wohlgefallens auf der schlanken Gestalt des jungen Mannes geruht hatten, an eins der offenstehenden großen Fenster, um ihr alle Punkte der weiten Aussicht zu bezeichnen und zu erklären. Rudolph wußte es ihm innigen Dank, daß er seinen Namen nicht genannt hatte. Er erinnerte sich des Herrn von Merveilleux und seiner Gattin, er wußte, daß jener als Gesandter in Chur gelebt hatte, daß er seinen Vater, wie die unseligen Händel kannte, in welchen diesen seine Anhänglichkeit an das Haus Oester-

reich verwickelt hatte. Ihn selbst hatte das Ehepaar wohl übersehen, da er damals eben aus den Knabenjahren getreten war und noch ohne alle politische und gesellige Bedeutung war. Wie leicht hätte die Gegenwart des Sohnes eines so entschiedenen Franzosenfeindes, wie sein Vater war, dem Gesandten lästig fallen können und wie sehr war ihm doch daran gelegen, einer Gesellschaft beizuwohnen, in der Vreneli, als ein so mysteriöses Mitglied, erschien! So viel hatte er nun erkannt, daß sie als Gesellschafterin der Frau von Merveilleux auf Fort Eclüse angelangt sey; allein wie viel blieb ihm nicht noch zu erfahren übrig, ehe er hell in diese Angelegenheit, beruhigt auf ihre Folgen blicken konnte?

Mit klopfendem Herzen, mit der heftigsten Unruhe im Innern mußte der junge Mann dem Herrn von Merveilleux, der ihn seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte und über die politische Lage Europa's, über die Nothwendigkeit, in der sich die Schweiz befinde, mit Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen, sich umständlich ausließ, Gehör geben. Seine Antworten waren einsilbig, aber der Gesandte ließ sich dadurch nicht abschrecken, denn er sprach gern allein und nahm es für ein Zeichen von Ehrfurcht, wenn andere, ihm gegenüber, verstummten. Glücklicherweise hatte er die Gewohnheit, immer, wenn er redete, die Blicke an die Decke zu heften und so konnte Rudolph,

hinter dem Rücken der Frau von Merveilleux und des Commandanten, ungestört nach Vreneli sehen. Plötzlich machte ihm das Mädchen ein bedeutungsvolles Zeichen, dann überzeugte sie sich, daß sie von Frau von Merveilleux und dem Commandanten, die nur mit sich beschäftigt waren, nicht bemerkt werde, und schob rasch ein Papier unter ein Blumengefäß, das auf einem Tische nahe bei ihr stand. Ruhig verließ sie hierauf ihren Platz und ging an ein anderes Fenster. Rudolph stand wie auf Kohlen. Es hatte keinen Anschein, daß Herr von Merveilleux, ehe man zur Tafel ging, mit seinen politischen Betrachtungen an's Ende kommen würde. Da wurde er zum Glück von seiner Gemalin, die über irgend einen Punkt, über den sie mit dem Commandanten nicht einig werden konnte, Aufschluß verlangte, lebhaft herbeigerufen. Er folgte, seinen Maximen galanter Aufmerksamkeit getreu, sogleich dem Rufe und Rudolph konnte nun ungehindert sich dem Tische nähern, das Papier an sich nehmen und, tiefer in die Fensternische tretend, selbst seinen Inhalt erkennen. „Hüte dich, Rudolph, zu verrathen, daß du mich kennst!“ lauteten die flüchtig hingeworfenen Zeilen, auf denen seine Blicke ruhten. „Ich bin gekommen dich zu befreien, Gott wird mir beistehen! Ist es möglich, so laß dich Nachmittags im Garten finden. Ewig treu, dein Vreneli.“ Der junge Mann verbarg das Blatt auf seiner Brust.

Er mußte seine ganze Besonnenheit zusammen nehmen, um Herr seiner Gefühle zu bleiben. Wo fand diese Liebe, diese Seelenstärke der jungen Hirtin vom Calanda ihres Gleichen? Er wußte nicht, was er mehr bewundern sollte: ob die Kühnheit des Entschlusses, die Festigkeit der Ausführung, die Besonnenheit in der Beherrschung ihres Benehmens? Und immer blieb es ihm noch ein wunderbares Räthsel, wie es ihr gelungen sey, sich der Frau von Merveilleux anzuschließen und nun, als deren Freundin und Vertraute, in Fort Eclüse aufzutreten.

Es gelang ihm, bei Tische ruhig zu erscheinen und gegen seine Nachbarin, Frau von Merveilleux, alle die kleinen geselligen Pflichten zu beobachten, auf deren Erfüllung sie großen Werth legte. Vreneli saß ihm gegenüber, zwischen dem Commandanten und dem Gemal der französischen Dame. Das Mädchen sprach wenig, aber Rudolph erkannte doch, welche großen Fortschritte sie in der französischen Sprache, in der er ihr den ersten Unterricht gegeben, gemacht hatte. Er bewunderte ihr Benehmen, das leicht und fein erschien, als habe sie seit Jahren in der großen Welt gelebt. Uebrigens trug Frau von Merveilleux fast ausschließlich die Kosten der Unterhaltung. Sie war unerschöpflich in Anekdoten vom Hofe zu Versailles und kam dann endlich auch auf ihre Reisegeschichte, auf ihr Abentheuer bei Bad Pfeffers,

das sie mit den grellsten Farben schilderte. Der Commandant blickte seinen jungen Gefangenen bedeutungsvoll an, hielt es aber, bei der Heftigkeit, mit welcher die Dame sich über den Rathsherrn Maßner aussprach, um so mehr für seine Pflicht, sie durch die Entdeckung, der Sohn dieses schrecklichen Mannes sitze neben ihr, nicht zu verletzen. Herr von Merveilleux war immer zu sehr mit höhern politischen Combinationen beschäftigt, um sich darum zu bekümmern, auf welcher Festung man den jungen Maßner, als Bürgen eines bessern Benehmens seines Vaters, gefangen halte; so geschah es, daß seine Gemalin nicht ahnen konnte, sie weile unter demselben Dache mit dem Sohne des Mannes, gegen den sie leidenschaftlich erbittert war, sie befinde sich in demselben Zimmer mit ihm, an seiner Seite, und zeige ihm ein Wohlwollen, das seine Bescheidenheit, sein aufmerksames Zuvorkommen zu verdienen schienen. Mit Kummer hatte Rudolph die Gewaltthat seines Vaters vernommen. Er sah ein, daß hierdurch nichts gewonnen, daß seine Sache eher verschlimmert würde. Wie konnte Thomas Maßner sich einbilden, die Entschlüsse des Königs von Frankreich durch Zwang, durch Trotz zu bestimmen? Aber ein solches Verfahren lag ganz in dem Charakter seines Vaters, der keine Nachgiebigkeit kannte, den Haß gegen Frankreich verblendete.

Die Tafel war aufgehoben. Vreneli hatte sich

unter irgend einer Entschuldigung gegen ihre Dame, aus dem Salon entfernt, Herr von Merveilleux war in einem Sessel eingeschlummert und die leise aber lebhafte Unterhaltung, welche seine Gemalin mit dem Commandanten zu führen anfing, gab dem jungen Manne Anlaß und Gelegenheit, ebenfalls das Gemach zu verlassen und mit eiligen Schritten den Garten zu suchen, zu dem ihm um diese Stunde der Zugang offen stand.

Er fand Vreneli auf einem kleinen Platze, der von Bäumen und Gesträuch rings umgeben war. Sie sank an seine Brust und sagte schluchzend: „Wir haben keinen Augenblick zu verlieren, Rudi! Du mußt fliehen, du mußt fort. Wirf diesen Mantel um und setze diesen Hut auf. Man wird dich nicht erkennen, man wird dich für einen Diener der Frau von Merveilleux halten und unter dieser Verkleidung wird es dir gelingen, diesen Ort zu verlassen, in die Wälder, in die Gebirge zu entkommen und den Weg in die Heimath zu finden.“

Bei diesen Worten hatte sie ein Packet geöffnet, das hinter einem Strauche zu ihrer Seite verborgen lag, und aus welchem sie einen Bedientenmantel, nebst einem Hute mit breiter Krempe hervornahm. Rudolph sah ihrem Beginnen mit Erstaunen zu.

„Nein, Vreneli!“ rief er dann: „so gehe ich nicht von dir. Deine Erscheinung, Alles, was mir heute begegnet ist, scheint mir noch ein Traum und

bietet mir ein unauflösliches Räthsel. Sprich, wie kommst du hierher, wie zu Frau von Merveilleux, wie hast du dich zu diesem Unternehmen entschließen können?"

„Nimm nur den Mantel!" drängte das Mädchen und half diesen dem Geliebten überwerfen. „Ich habe dir Treue gelobt und halte sie bis in den Tod;" fuhr sie fort. „Die Schreckensbotschaft von deiner Gefangennehmung traf mich am Abend, und um Mitternacht schon verließ ich die Heimath und zog aus, dich zu befreien."

„Und deine Mutter?" unterbrach sie hastig Rudolph.

„Sie schlief;" erwiederte mit fester Stimme Vreneli.

„Und dein Bruder?"

„Er war abwesend. Beide wußten nichts von meinem Vorhaben. Ich wanderte allein über die Gebirge von Glarus, Unterwalden und Entlibuch. Der Schutz Gottes war mit mir. Ich wollte nach Paris, ich wollte vor dem Throne des Königs von Frankreich mich niederwerfen und deine Freiheit erflehen. Aber der Himmel zeigte mir einen andern Weg, dir zu helfen. Er führte mir die französische Dame entgegen, der ich diene, die diesen Ort besuchte, wo ich dich wiedersehen durfte, wo du jetzt schon die Freiheit erringen wirst, die ich vielleicht vergebens am Throne erbettelt haben würde."

„Engel der Treue!“ rief der junge Mann von Entzücken ergriffen und preßte beide Hände des Mädchens innig an seine Brust: „Mutter und Bruder hast du verlassen, um den Mann deiner Liebe im Elende aufzusuchen, Gefahren, Beschwerden und Noth ertragen — o Vreneli! ich kann dir nicht vergelten, aber was ein liebevolles und dankbares Herz bieten kann hier auf Erden, das soll dir werden in vollem Maaße.“

„Jetzt geh'!“ sagte Vreneli und drückte ihm den Treffenhut tief in die Stirn. „Noch sind sie auf dem Schlosse mit sich beschäftigt, noch kannst du deine Rettung glücklich bewerkstelligen. Fort, Rudi! Grüße mir Mutter und Bruder.“

„Ohne dich soll ich gehen, Vreneli?“ erwiederte befremdet Rudolph. „Nimmermehr! Bald würden sie dich als meine Retterin erkennen, ihr Zorn, ihre Rache würden dich treffen. Wer weiß, welche Strafe —“

„Nein, nein!“ fiel das Mädchen hastig und besorgt ein. „Das Vreneli kennt niemand, niemand weiß, daß sie mit dir vertraut ist, daß ihr Daseyn, ihr ganzes Thun und Denken dir angehört. Selbst die Dienerkleidung, die du trägst, kann mich nicht verrathen, denn ich habe sie heimlich in Genf verfertigen lassen und ebenso heimlich hierher gebracht. Du wirst mich eher wiedersehen, als du denkst. Derjenige, der mich unter seinem Schutze vom Fuße des Calanda hierher

geleitet, bis zu der Schwelle dieses Schlosses, wird mich auch glücklich zurück führen. Lebe wohl, Rudi! Noch einmal: bringe Mutter und Bruder die Kunde, daß ihr Vreneli bald wiederkomme!"

Sie lag an seiner Brust. Blässe bedeckte ihr Angesicht, aber sie weinte nicht. Seine Rechte hielt sie mit beiden Händen gefaßt und drückte sie an ihr Herz. Als Rudolph neue Weigerungen aussprechen wollte, legte sie ihm eine Hand auf den Mund und sagte: „nur fort, nur fort! Mache mir nicht den bittern Schmerz, Alles umsonst gethan zu haben Gehe schnell, denn ich darf nicht weich werden, daß ich nicht mich und dich verrathe."

Er wollte widerstehen, aber sie drängte ihn fort. Mit einem raschen Entschlusse riß er sich von ihr los und ging dem Ausgange des Gebüsches zu. Da rauschte es in dem Strauchwerk und mit einer lächelnden, spöttisch verzogenen Miene trat ihm der Commandant in den Weg. Bestürzt wich Rudolph zurück; Vreneli schien nicht zu erschrecken, sie hatte das Ansehen, als erwarte sie ruhig und ohne Furcht, was nun geschehen werde.

„Nicht so, mein junger Freund!" sprach der Commandant in einem gutmüthigen Tone, indem er Rudolphs Hand ergriff. „Ihr habt ganz Recht, wenn Ihr Eure Freiheit auf jeglichem Wege sucht, den Ihr offen seht, aber ich habe nicht minder Recht, wenn

ich Euch diese Wege verschließe. Und Ihr, meine schöne Demoiselle," wandte er sich zu Vreneli, „Ihr seyd zwar als ein Spion in die Festung getreten, die ich commandire, aber ich will diesesmal die Strenge des Kriegsgesetzes nicht walten lassen, ich will vergeben und vergessen, ich will Euch nicht einmal verrathen an Frau von Merveilleux, die gewiß nicht ahnt, daß sie die künftige Schwiegertochter des entsetzlichen Thomas Maßner, des Räubers des Herrn von Vendome, zu ihrer Gesellschafterin und Vertrauten erwählt hat."

Rudolph konnte sich eines Gefühles von Beschämung nicht erwehren, indem er, verkleidet und zur heimlichen Flucht bereit, vor dem Manne stand, der ihn das herbe seiner Stellung zu ihm so wenig empfinden lassen und ihn mehr als einen Gast, denn als einen Gefangenen behandelt hatte. Er warf verwirrt Mantel und Hut ab. Vreneli aber trat ruhig vor und sagte in einem festen Tone:

„Dieser Plan ist vereitelt, aber ich gehe deshalb meinem Ziele doch ungehindert entgegen. Was mir das Glück nicht gewährt, wird mir die Gerechtigkeit, die auf dem Throne walten muß, wie in der Hütte des Armen, bewilligen. Der König ist ein Mensch und in seinem Herzen leben menschliche Gefühle, die er nicht verläugnen kann, bei aller Macht, bei allem Glanze seiner Krone. Mein Wort soll sie hervorrufen,

mein Flehen soll seinen Blick von den Bildern blutiger Schlachten, von den prunkenden Freuden seines Hofes, hinlenken auf das Schicksal eines armen Verlassenen, eines unschuldigen Gefangenen, dem er die Freiheit, dem er Vergeltung schuldig ist. Du bist gefesselt, Rudi, und kannst nicht gehen; darum gehe ich. Aber du wirst von mir hören, so wahr mir Gott helfe. Lebe wohl, Rudi!"

Sie reichte dem jungen Manne noch einmal die Hand und entfernte sich dann mit raschen, festen Schritten. Mit einem Blicke der Bewunderung sah ihr der Commandant nach.

„Ein seltsames Kind!" rief er aus, indem er Rudolphs Arm nahm und, wie im freundschaftlichen, traulichen Gespräche, mit ihm dem Schlosse zuschritt. „Schön wie ein Engel, liebend wie ein zärtliches Weib und fest wie ein Mann. In der That, man kann Euch Glück wünschen zu dieser Eroberung, Herr Maßner! Aber sagt mir, wo kommt sie her, wer ist sie?"

„Sie ist mir zu Fuße aus den Thälern Graubündens nachgewandert," antwortete, mit den Wimpern eine Thräne zerdrückend, Rudolph, „ihre Liebe gab ihr die Kraft, ihre Treue erhält sie stark. Sonst ist sie nur die Schwester eines Pachters meines Vaters, ein schlichtes Hirtenmädchen."

„Bei meiner Ehre," sagte der Kriegsmann, „eine Fürstin würden die Gesinnungen dieses Mädchens schmücken!

Möge der Himmel ihr Unternehmen segnen, denn wahrlich, ich öffnete Euch lieber die Thüre Eures Gefängnisses, als daß ich sie jetzt, wenigstens so lange das muthige Kind hier weilt, fester hinter Euch verschließe!"

Rudolph mußte ohne Hoffnung, Vreneli noch einmal vor ihrer Abreise zu sehen, in sein Thurmgemach zurückkehren. Als aber am Abende Frau von Merveilleux und ihr Gemal die Reisekutsche schon bestiegen hatten, um Fort Eclüse zu verlassen, zog der Commandant Vreneli bei Seite und sagte, indem er ihr einen versiegelten Brief einhändigte: „Diese Empfehlung wird Euch dienen in Eurer Sache. Nehmt die Achtung und die besten Wünsche eines Mannes mit auf den Weg, dem es wehe thut, als ein Feind Eurer Liebe, Eurer edeln Absichten zu erscheinen!"

Erstaunt warf Vreneli einen Blick auf die Aufschrift des Briefes. Sie lautete: an Madame Dubois, Kammerfrau der Frau von Maintenon zu Paris.

Während Rudolph nun in seiner Einsamkeit ein Leben der Hoffnung und der Zweifel führte und Vreneli, im Schutze des treu bewahrten Geheimnisses, auf wunderlich verschlungenen Wegen ihrem Ziele zuwanderte, gestaltete sich Vieles gar anders daheim im Lande des grauen Bundes. Manche Freunde hatten sich um den alten Maßner versammelt, aber noch

weit mehr Feinde waren gegen ihn aufgestanden. Jene hatten ihn beredet, den Großprior von Vendome frei zu geben, und hatten es dahin gebracht, daß Maßner zum Landvogte von Maienfeld ernannt wurde; diese bewirkten dagegen, daß die gesammte Eidsgenossenschaft denselben Mann, als Verletzer des Völkerrechtes, ächtete und einen Preis auf seinen Kopf setzte, daß er von seinen eigenen Landsleuten zu einem Strafgerichte nach Ilanz vorgefordert wurde.

Von diesen Dingen gelangten nur einzelne, dumpfe Gerüchte zu der kleinen Pachtwohnung, in der Frau Therese und ihr Sohn Berchthold, seit Vreneli's Entfernung, ein stilles und trauriges Daseyn führten. Es war Winterszeit. Der Rhein trieb mächtige Eisschollen in seinem Bette, die Ebenen waren mit Schnee bedeckt und die Gipfel des Calanda starrten von Eis, während die Thäler und die Gelände an seinem Fuße tief eingeschneit waren. Mit großer Mühe mußte Berchthold an jedem Morgen einen Pfad durch den Schnee bahnen, um zu den Viehständen und Heuschobern gelangen zu können. Knechte und Mägde hatte er verabschiedet, da er sie Winters nicht zu beschäftigen wußte. Er war also allein mit seiner Mutter und Beide hatten Muße genug, von Vreneli und ihrem Unternehmen zu sprechen, sich ihrer Sorge und ihren Befürchtungen zu überlassen. Der Zettel, den das Mädchen in jenem Dorfe geschrieben, wo sie die Gunst

des Schicksals zu Frau von Merveilleux geführt, war glücklich in Berchtholds Hände gekommen. Er gab ihnen wenigstens Kunde, daß sie noch lebe; sein Inhalt mit den Umständen, welche ihrer Entfernung vorhergegangen waren, ließ sie ahnen, daß Rudolphs Befreiung das Werk sey, welches sie in die Fremde gerufen. Der Mutter und des Bruders Zustimmung durfte sie nicht hoffen; deshalb hatte sie heimlich und um Mitternacht ihre weite Wanderung angetreten. „Fürchte nichts für Vreneli!" sagte Berchthold oft wider seine eigene Ueberzeugung, zu der sorgenvollen Mutter. „Sie ist besonnen und besitzt den Muth eines Mannes. Was sie sich vorgesetzt hat, wird sie durchführen, keine Hindernisse werden sie zurückhalten und gewiß sehen wir sie glücklich wieder." Aber er konnte sich selbst nicht verbergen, welchen Unfällen, welchen Gefahren ein junges Mädchen, ohne allen Schutz, in dem fremden Lande ausgesetzt sey!

Es war in der ersten Frühe eines rauhen Wintertages, sie hatten sich eben erst im Wohnzimmer zusammengefunden und die Lampe angezündet, als an die Thüre ihres Häuschens gepocht wurde und eine klagende, weibliche Stimme um Einlaß bat. Der alten Mutter fiel es schwer auf's Herz, das sey Vreneli, die endlich wiederkehre in die heimathliche Wohnung, vom Froste des Winters durchschauert, von Beschwerden erschöpft. Aengstlich hingen ihre Blicke an der

Thüre, die Berchthold zu öffnen eilte. Aber es war nicht Vreneli's jugendliche und schlanke Gestalt, die sich jetzt zeigte; mit tief gekrümmtem Nacken, stöhnend und zum Tode ermattet, auf zwei Dienerinnen gestützt, trat die kränkliche Frau des Rathsherrn Maßner herein. Eine der Dienerinnen trug ein leichtes Bündel, das sie sogleich im Zimmer ablegte. Dann eilten beide, ohne nur zu grüßen, mit flüchtigen Schritten wieder fort.

Erstaunt hatte Berchthold die entkräftete Frau zu dem besten Sitze, den ihre Wohnung bot, mehr getragen, als geführt. Frau Therese, die wohl sah, daß hier eine stärkende Arznei noth thue, brachte schnell belebende Tropfen herbei, die sie selbst aus heilkräftigen Bergkräutern bereitet hatte. Nach und nach erholte sich die Frau des Rathsherrn von ihrer Erschöpfung. Sie sah scheu und ängstlich im Zimmer umher, ihre Blicke weilten forschend auf Berchthold und seiner Mutter, dann sagte sie beruhigter:

„Gottlob! hier bin ich sicher. Ihr seyd gute Menschen und werdet mich nicht vertreiben oder verlassen, wie es diejenigen gethan, die sich meine Freunde und Vettern genannt in der guten Zeit. Aber mein Herr, mein Herr — was wird aus Herrn Thomas geworden seyn? Vielleicht ist er schon in ihre Hände gerathen und sein graues Haupt ist gefallen unter dem Beile des Nachrichters.“

Sie bedeckte ihr Angesicht mit den Händen, wäh-

rend Frau Thereſe und Berchthold noch nicht Worte finden konnten, ihr Befremden auszuſprechen. Da erhob ſie wieder das thränende Antlitz und fuhr fort zu berichten, wie das Strafgericht zu Ilanz ihren Mann ehr- und wehrlos, ſein Hab und Gut als der Verwaltung des Staates verfallen erklärt, ihn zum ſchmählichſten Tode verurtheilt und, da er noch zur rechten Zeit die Flucht ergriffen, tauſend Ducaten dem zum Lohne ausgeſetzt habe, der ihn einliefern könnte. Als dieſer Spruch in Chur ruchbar geworden, hatten ſich Freunde und Verwandte höhniſch von ihr gewendet. Diejenige, die in ihrem Stolze nur ihresgleichen kennen und achten mochte, ſah ſich von ihresgleichen verlaſſen. Mitten in der Nacht waren die Schergen in ihr Haus gedrungen, hatten ſie vom Krankenlager mit Gewalt entfernt und aus dem eignen Hauſe hinaus in die kalte Winternacht geſtoßen. Sie ſtand rath- und hülflos. Die Diener des Hauſes waren nach allen Seiten entflohen; nur zwei Mägde, die ſie als verlaſſene Kinder zu ſich genommen und erzogen, ließen ſich bereden, ſie zu den Wohnungen von Freunden zu geleiten, die ſie doch nicht ſo hartherzig glaubte, daß ſie ihr in dieſer großen Noth ein Obdach verſagen würden. Sie ſah ihre Hoffnung getäuſcht. Allenthalben ward ſie mit rauhen und harten Worten zurückgewieſen, als die Frau eines Landesverräthers ſelbſt mit Schmähreden überhäuft. Da war es ihr plötzlich, als riefe

eine Stimme, in der sie die ihres Sohnes zu erkennen meinte, ihr zu: „gehe zum Calanda, zu Berchtholds und seiner Mutter Wohnung! Dort wirst du Aufnahme und Pflege finden.“ Nur mit Mühe konnte sie die Dienerinnen bewegen, daß diese sie noch bis dahin geleiteten. In dem kleinen Dörfchen Malans, nahe den Mauern von Chur, gelang es ihr, einen Leiterwagen zu bekommen, der sie bis zum Fuße des Calanda brachte. Den Ueberrest des Weges hatte sie mit großer Beschwerde und Aufopferung der letzten Kräfte zu Fuße zurückgelegt.

Berchthold sah mit tiefem Mitleiden die Frau, die bisher im Schooße des Glückes, im Glanze des Ansehens, mit dem vollen Bewußtseyn desselben gelebt hatte, fast zu dem Elende einer Bettlerin herabgesunken, in seiner Wohnung. Er und seine Mutter bemühten sich, ihre Lage sie so viel vergessen zu machen, als möglich. Sie behandelten sie mit derselben Ehrfurcht, wie früher, sie brachten Alles herbei, was sie vermochten, um ihr die Bequemlichkeit zu bereiten, deren sie gewohnt war. Aber sie sollte auch nicht Ruhe hier finden in der abgelegenen, einsamen Hirtenwohnung. Gegen Mittag kam in großer Eile ein Freund Berchtholds aus dem Thale herauf und berichtete, daß der rachsüchtigen Aufmerksamkeit der Feinde Thomas Maßners auch die Meierei am Calanda nicht entgangen sey, daß heute oder morgen schon Abgeordnete

kommen würden, um die Heerden hinab nach Chur zu dem Gemeindeviehstand zu treiben, die Pächter von dem Gute zu weisen und dieses obrigkeitlich zu versiegeln.

„Wir wollen ihnen die Freude vereiteln;“ sagte nach einem kurzen Nachdenken Berchthold bitter zu den zwei ängstlich bewegten Frauen. „Vertreiben sollen sie mich nicht; ich will gehen als ein freier Schweizer. Hoch oben im Prättigau am Ufer der schäumenden Landquart finden wir eine gastliche Zuflucht. Dort, Mutter, lebt der wackere Mann, Euer Bruder, der uns gern aufnimmt und ein Paar thätige Arme, wie die meinigen, wohl brauchen kann. Fürchtet nichts, Frau Maßner, wir verlassen Euch nicht! Eures Mannes Voreltern haben den meinigen Gutes erwiesen und die Dankbarkeit ist nie erstorben in unserm Geschlechte. So lange wir einen Bissen Brods haben, so theilen wir ihn mit Euch und wer weiß — es kommen auch wohl andere Zeiten, in denen Eure Feinde verstummen und Eure Freunde Euch wieder zu Glück und Ansehen helfen.“

Er ging sogleich an die Ausführung des rasch gefaßten Entschlusses. Während sein Freund aus dem Thale herauf einen Wagen mit Pferden holte, auf dem er seine Reise zu bewerkstelligen dachte, suchte er im Hause Alles zusammen, was einigen Werth hatte und was er mit Recht als sein Eigenthum betrachten

konnte. Frau Maßner schien durch den Gedanken, die Zukunft fern von einem Orte zu verleben, wo sie durch Feinde und vermeinte Freunde so tief erniedrigt worden war, neu belebt. Sie vergaß unter dem Bemühen, der Frau Therese beim Einpacken behülflich zu seyn, ihres Patrizierstolzes und ihrer Kränklichkeit, sie half bei Allem mit, als gehöre sie zum Haushalte. Schon wenige Stunden nach Mittag war Alles zur Abreise bereit, der von Berchthold sorgsam verdeckte Wagen nahm die Frauen auf, der Freund blieb zurück, um bis zur Ankunft der Stadtabgeordneten Haus und Hof zu bewahren, und Berchthold trieb die Rosse im raschen Trabe nach der Rheinbrücke und die Straße abwärts, auf der sie sich mit jedem Augenblicke mehr und mehr von Chur entfernten. Es war ein heiterer Wintertag. Als der Abend herankam, traten sie durch den schauerigen Felsenpaß Kluus in das ersehnte Prättigau und sahen bald die mächtigen Gipfel des Falknis und des Scesa-Plana sich in duftigem Rosenlichte zum Himmel erheben. An Vreneli hatte bisher niemand gedacht. Jetzt nannte plötzlich, wie erschreckend über dieses Vergessen und von der Erinnerung überrascht, Berchthold laut ihren Namen. Frau Therese vernahm ihn nicht, denn er verhallte in dem Getöse der stürmisch vorübereilenden Landquart, und Berchthold beruhigte sich, indem er die Klugheit und Geisteskraft der Schwester

sich vergegenwärtigte und beschloß, seine Freunde in Chur mit Anweisungen für den Fall ihrer Rückkehr zu versehen. In einem kleinen Dorfe fanden sie das erste Nachtlager und Frau Maßner meinte am andern Morgen, seit vielen Monaten nicht auf ihrem Eiderdunenbette in Chur eine so wohlthätige Ruhe gefunden zu haben, wie das schlechte Mooslager ihr gewährte.

Indessen war Vreneli in der Gesellschaft des Herrn und der Frau von Merveilleux nach Lyon gekommen. Hier erwartete der Gesandte Briefe von Paris, die ihm, wie er sagte, wichtige Aufschlüsse geben müßten, ehe er weiter reisen könne. Noch immer erfreute sich Vreneli der besondern Gunst ihrer Dame; doch hatte sie nun, während des längern und vertrautern Beisammenseyns, Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß Frau von Merveilleux von sehr wandelbaren Launen beherrscht werde, von denen sie freilich noch nicht gelitten, die aber ihr Gemal und andere Personen in ihrer Umgebung desto mehr empfinden mußten. Es drängte sie fort nach Paris, sie zählte Tage und Stunden, die Rudolph in der Verlassenheit seines Gefängnisses zubringen mußte; aber sie vermochte, ihre Unruhe zu verbergen und immer gelassen, gefällig und dienstfertig zu erscheinen. Endlich kamen die sehnsüchtig erwarteten Briefe von Paris. Sie ent-

sprachen keineswegs den Wünschen des Herrn von Merveilleux. Die Parthei, zu der er sich hielt, war in Ungnade gefallen, man rieth ihm, die ersten Ausbrüche des königlichen Unwillens in der Ferne vorübergehen zu lassen und erst wenn günstigere Umstände eingetreten wären, seinen Aufenthalt in die Hauptstadt zu verlegen. Er war zu vorsichtig, um diesem Rathe nicht zu folgen. In Lyon besaß er Verwandte und Freunde. Hier konnte es an geselligen Freuden und Zerstreuungen nicht fehlen. Frau von Merveilleux gefiel sich sehr wohl in der heitern Stadt, wo sich bald ein Kreis von Verehrern um sie versammelt hatte. Man beschloß daher, jedenfalls den bereits begonnenen Winter hier zuzubringen und erst im Frühjahre, wenn hoffentlich Alles nach Wünschen sich gefügt haben würde, in Paris zu erscheinen.

Aber Vreneli? Sie sah die Erfüllung ihrer Hoffnungen in eine unbestimmte Zukunft hinausgerückt, sie wagte, bei aller Beharrlichkeit in ihrem Plane nicht, in dieser rauhen Jahreszeit und in dem fremden Lande eine weite Reise allein zu unternehmen. Seitdem ihre Dame sich täglich in einem Wirbel von Zerstreuungen bewegte, sah sie sich von dieser mit zunehmender Gleichgültigkeit behandelt und immer mehr aus dem Verhältnisse einer Gesellschafterin in das einer Dienerin zurückgesetzt. Das bekümmerte sie jedoch wenig, denn vor ihrer Seele lag immer nur das Ziel ihres Unter-

nehmens und den Aufenthalt bei Frau von Merveilleux sah sie nur als ein nothwendiges Mittel dieses zu erreichen an. Sie hatte es gewagt, einmal an den Commandanten von Fort Eclüse zu schreiben, seine Großmuth angerufen und ein Briefchen für Rudolph eingelegt; letzteres kam aber unerbrochen wieder zurück mit dem, in höfliche Worte gekleideten Bedeuten: es sey den Gefangenen von Fort Eclüse nicht erlaubt, irgend ein Schreiben, von wem es auch komme, anzunehmen. Es blieb ihr nichts übrig, als auf sich selbst zu vertrauen, zu harren und zu hoffen. Ihrer Mutter und ihrem Bruder eine weitere Nachricht von ihrem Schicksale zukommen zu lassen, bot sich keine Gelegenheit. Mit Wehmuth und inniger Liebe gedachte sie ihrer. Wie mußten sie nicht besorgt und tief bekümmert ihretwegen seyn! Wie ergriff sie nicht selbst oft eine mächtige Sehnsucht, der nur ihr starker Wille widerstehen konnte, nach der friedlichen Wohnung am Calanda, nach den alten häuslichen Beschäftigungen! In der Einsamkeit, der sie jetzt oft überlassen war, schweifte ihre Phantasie in die Vergangenheit, mehr noch in die Zukunft. Sie erfand tausend Lagen, in die ihr gewagtes Unternehmen sie versetzen könne, sie berechnete für alle die Mittel, die ihr in diesen dienlich seyn dürften. So ruhig ihr Aeußeres schien, so rege und lebendig war ihr Geist. Frau von Merveilleux sah sie jetzt als eine gute Dienerin an, deren

Fleiß den ganzen Tag über nicht ermüdete, und spendete ihr von Zeit zu Zeit einige Lobsprüche, ebenso flüchtig gegeben, wie unbeachtet aufgenommen.

Der Winter war hart und von ungewöhnlicher Dauer. Kaum aber machte die Sonne die ersten Strahlen des Frühlings geltend, kaum schmolz sie den Schnee und lockte frühe Blümchen aus der Erde hervor, so faßte Vreneli den Entschluß, jetzt ohne Zögern in der Ausführung ihres Werkes fortzuschreiten. Im Hause des Gesandten wurden keine Anstalten gemacht, die eine baldige Abreise angezeigt hätten. Im Gegentheil ließ seine bewölkte Stirn, ließen einige Aeußerungen, die ihm entschlüpften, vermuthen, daß seine Angelegenheit bei Hofe noch übler stände, als es im Anfange des Winters der Fall gewesen und Frau von Merveilleux hatte sich schon einige Male laut über die schöne Gegend von Lyon ausgesprochen und daß es wohl recht angenehm seyn möchte, einen Sommer hindurch auf einer der reizenden Campagnen zu leben.

In ihrem alten Schweizeranzuge, ein Bündelchen unter dem Arme, trat eines Morgens Vreneli in das Gemach der Frau von Merveilleux, die noch nicht lange erwacht war und eben gähnend in Doctor Galland's neu erschienener tausend und einer Nacht blätterte. Mit bescheidenen Worten zeigte das Mädchen der Dame an, daß sich die Angelegenheit, die sie nach Paris rufe, nun nicht länger aufschieben lasse, daß sie

komme, um dankbar von ihrer bisherigen Gebieterin Abschied zu nehmen und gedenke, noch in dieser Stunde den Weg nach der Hauptstadt anzutreten. Frau von Merveilleux ließ vor Ueberraschung die tausend und eine Nacht aus der Hand fallen, sah das Mädchen groß an und sagte dann im Tone des Erstaunens:

„Du willst allein nach Paris reisen, allein dort irgend einen thörichten Handel betreiben? Welche Verblendung! Hast du denn einen Freund, einen Verwandten dort? Ich dachte, von dieser ausschweifenden Idee wärest du längst abgekommen.“

„Ich kenne niemand in Paris;“ antwortete ruhig Vreneli, „aber ich vertraue auf die Hülfe Gottes, der durch Schneewüsten, über Gletscher und Berge mich glücklich zu Euch geleitete.“

„Das ist wohl recht gut,“ versetzte zerstreut die Dame, „und ich glaube selbst, daß du mit diesen Gesinnungen bei Frau von Maintenon und am Hofe von Versailles dein Glück machen könntest, aber, Kind, ehe du dahin kommst, gibt es ungeheure Schwierigkeiten zu besiegen, Hindernisse, von denen du dir keinen Begriff machst.“

„Der Himmel wird mir beistehen!“ versetzte in demselben ruhigen Tone, wie früher, das Mädchen. Was auch Frau von Merveilleux sagen mochte, sie von ihrem Entschlusse abzubringen; dieser blieb unerschüttert. Endlich wurde die Dame des nutzlosen Ge-

redes müde, machte ihr noch ein ansehnliches Geldgeschenk, das sie bescheiden annahm, und wünschte ihr eine glückliche Reise. Vreneli aber hatte das Haus noch nicht verlassen, als ihre Dame sie zurückrufen ließ und, nachdem sie einen Brief in großer Eile geschrieben, diesen dem Mädchen mit den Worten einhändigte:

„Du hast dir zwar einen mächtigen Beschützer gewählt, Kind, aber ich glaube, daß dir Fälle begegnen werden, in denen ein minder mächtiger dir bessere Dienste leistet. Nimm diesen Brief und bewahre ihn wohl. Der Mann, an den er gerichtet ist, hat freilich große Ursache, deinen Landsleuten zu grollen, aber mir zu gefallen, vergißt er schon seinen gerechten Unwillen.

Erst als Vreneli auf dem nächsten Wege dem Hafen zuwanderte, warf sie einen Blick auf die Adresse des Briefes. Er war an den Großprior, Herzog von Vendome überschrieben. Thomas Maßner hatte also seinen Gefangenen entlassen oder dieser hatte Mittel gefunden, sich selbst die Freiheit zu verschaffen. In beiden Fällen war es jedoch zweifelhaft, ob der beleidigte Großprior geneigt seyn würde, sie in ihren Absichten zu unterstützen, und sie beschloß daher, sich in der Abgabe oder Nicht-Abgabe dieses Briefes nach den Umständen zu richten. Ueber den Weg, den sie einzuschlagen habe, hatte Vreneli hinlängliche Erkundigungen eingezogen. Schon am Tage vor der Abreise war sie mit einem Schiffer, der Waaren die Saone

hinauf bis Chalons führte, wegen eines Platzes auf seinem Fahrzeuge übereingekommen. Die Schifferin war eine gutmüthige Frau, die sich sehr besorgt um das unbeschützte Mädchen zeigte und die Rohheit des Schiffsvolkes, wie die Zudringlichkeit der übrigen Passagiere, von ihr entfernt zu halten wußte. Vreneli beachtete ihre Umgebungen und die Gegenden, durch welche sie kam, nur wenig. Sie hatte immer ein und dasselbe Bild vor Augen: sie sah sich knieend vor dem goldstrahlenden Throne des Königs von Frankreich, der mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand sie ernsthaft anhörte und endlich das Wort der Erlösung für den armen Rudolph aussprach. Der Glücksstern, der sie bisher begleitet hatte, verließ sie auch in Chalons nicht. Von der freundlichen Schiffersfrau wurde sie zu einem Fuhrmann geführt, der eben im Begriff stand, mit seiner Ladung in die Gegend von Paris abzugehen, und nach einigem Bedenken sich willig erklärte, das Mädchen mitzunehmen. Ihr Abschied von der Schifferin war innig und von der Dankbarkeit eingegeben.

Wir übergehen Vreneli's Begegnisse auf dieser Fahrt, da sie ohne Bedeutung und ohne Einfluß auf ihr ferneres Schicksal waren. In einem Dorfe, noch zwei Stunden von der Hauptstadt, verließ sie ihr Begleiter und sie sah sich nun genöthigt, den kurzen Rest des Weges zu Fuße zurückzulegen. Der Tag war

schon im Abnehmen und sie durfte nicht hoffen, Paris vor Abend zu erreichen. Je näher sie dem Ziele ihrer Reise kam, desto mehr wuchs ihre innere Unruhe. Wenn nun alle ihre Hoffnungen vereitelt wurden, wenn sie gar nicht dazu gelangte, das Antlitz des Königs zu erschauen, oder dieser ihren Wünschen kein Gehör gab, ihre Bitte hart und streng abschlug? Während ihrer langen Wanderung traten diese Gedanken zum ersten Mal in ihre Seele. Indem sie sich ihnen überließ, achtete sie nicht auf das, was in ihrer Nähe vorging. Plötzlich befand sie sich in der Mitte eines Haufens phantastisch gekleideter Männer und Weiber, welche letztern durch ein lautschallendes, ihre Blicke auf Vreneli begleitendes Gelächter, diese aus ihrem dumpfen Hinbrüten erweckten. Sie sah sich erstaunt um. Sie hatte solche Leute noch nie gesehen. Der eine hatte über eine schmutzige Filzmütze eine goldpapierne Krone gestülpt, trug ein sehr kurzes Kleid und ein ungeheures Schwerdt an der Seite, das am Boden nachschleifte; ein anderer war in einen weiten Purpurmantel gehüllt, dessen Farbe und Zeug starke Spuren von den Angriffen der Zeit darboten, auf seinem Kopfe schwankte eine hohe, bunte Mütze mit einer Hahnenfeder geziert; ein Dritter trug eine weiße Kleidung von ungemeiner Weite, deren Aermel, wenn er sie hängen ließ, den Boden berührten; ein vierter, der eine Trommel auf dem Rücken schleppte, war mit einem aus den ver-

schiedenartigsten Farbzeugen zusammengesetzten Anzuge bekleidet. Die übrigen und die Weiber waren auf ähnliche, auffallende Weise herausgeputzt. Vor dem Zuge fuhr ein Karren, der mit bunt bemalten Brettern und schreienden Kindern beladen war. Ein einziges, sehr mageres Maulthier zog in Schneckenschritten das schwer belastete Fuhrwerk.

Vreneli hatte während ihres Aufenthaltes im Hause des Herrn von Merveilleux zu Lyon Erfahrungen genug gesammelt, um nach einigen Augenblicken der Ueberlegung zu erkennen, daß diese Leute wandernde Comödianten seyen. Die freien Blicke, mit welchen die Frauen sie und ihren Anzug musterten, fielen ihr lästig. Sie wandte sich auf die andere Seite, um auf dem Fußpfade, der längs der Straße hinlief, ihren Weg allein und ungestört fortzusetzen. Da trat ihr aber der Mann mit der goldpapiernen Krone in den Weg, ergriff ohne Umstände ihre Hand und redete sie im vertraulichen Tone an:

„Nicht wahr, auch eine von den unsrigen? Eine Fahrende! Was treibt Ihr denn eigentlich, Mademoiselle? Wißt Ihr vielleicht den künstlichen Eiertanz auszuführen, singt Ihr provenzalische Lieder, oder seyd Ihr aus dem Lande der Basken und wollt Pantomimen darstellen in der Hauptstadt? Euer Anzug ist fremdartig, aber anmuthig, Eure ganze Person kann Euch Bürge seyn, daß Ihr Glück machen werdet in Paris. Ver-

trauet mir, entdeckt mir Eure Verhältnisse! Der Name des alten Gros-Gibier, Directeur des comédiens ordinaires du roi en province, ist wohl angeschrieben in der Hauptstadt und gilt Etwas bei rechtlichen Leuten. Wollet Ihr tanzen, so mache ich Euch mit Beauchamp, des Königs Balletmeister, wollet Ihr singen, mit Perin, dem Operndirektor, bekannt. Beide sind mir Herzensfreunde. Habt Ihr aber sonst eine geheime Angelegenheit mit irgend Einem am Hofe," setzte er mit listiger, aber nicht minder wichtiger Miene hinzu, „so hat Gros-Gibier auch da seine geheimen Zugänge und kann Euch von Nutzen seyn."

Die Frauen hatten sich herzugedrängt. Die vertrauliche Weise, in der Gros-Gibier sich gegen die hübsche Fremde benahm, flößte ihnen Neugierde ein. Sie argwohnten, daß der Director Absicht hege, sie ihrer Gesellschaft zuzugesellen und jede war nun schon besorgt, es möchten ihre Rechte durch das Mädchen, dem Schönheit und anmuthiges Betragen nicht abzusprechen waren, geschmälert werden.

Vreneli erwog indessen im Stillen die Worte des Mannes, in dessen Wesen die Unerfahrne Gutmüthigkeit und Offenheit zu erkennen glaubte. Sie hatte sich von seiner Hand los gemacht und setzte langsam ihren Weg fort, während Gros-Gibier nebenher schlenderte und die Weiber achtsam und schweigend sich ihm anschlossen. Gewiß war es für Vreneli ein

höchst gewagtes Unternehmen, mit dem Einbruche der Nacht die ihr gänzlich unbekannte, ungeheure Stadt zu betreten und Madame Dübois, an die sie sich sogleich wenden wollte, aufzusuchen. Es mußte ihr daher willkommen seyn, unter irgend einem Schutze, von jemanden zurecht gewiesen und geleitet, für diese erste Nacht eine Herberge zu finden. Zu diesem Zwecke beschloß sie sich, so weit es nöthig sey, dem Manne zu entdecken. Sie sagte ihm leise, daß sie weder tanze noch singe, daß sie aber ein wichtiges Geschäft bei Hofe habe und daß sie ihn ersuche, sie bei der Ankunft in ein anständiges Gasthaus und morgen frühe in die Wohnung der Madame Dübois, Kammerfrau der Frau von Maintenon, an die sie empfohlen sey, zu führen: sie wolle gern für alle diese Bemühungen erkenntlich seyn.

„Respect!“ rief Gros-Gibier, der schon bei dem Namen der Madame Dübois, Kammerfrau der Frau von Maintenon, die Mütze mit der Goldpapierkrone abgezogen hatte, indem er einen Schritt zurück trat und dem Mädchen eine tiefe Verbeugung machte. „Ihr sollt in allem bedient werden, wie Ihr es verlangt. Wir selbst treten in einem der ersten Hotels der Vorstadt Saint Antoine ab und Ihr werdet dort so wohl aufgehoben seyn, wie es Berenice, die Königin, bei Titus, dem Kaiser, war.“

Nach diesen Worten kehrte er wieder an die Stelle

zurück, die er früher im Zuge eingenommen hatte, und die Weiber, immer noch Vreneli mit mißtrauischen Blicken betrachtend, folgten ihm dahin. Als er ihnen aber entdeckte, daß die Fremde keineswegs auf eine Stelle in der Gesellschaft Anspruch mache, daß sie vielmehr eine Person von Bedeutung sey, der man Achtung zollen müsse und welcher auch die nöthigen Gelder nicht zu mangeln schienen, da wurden die Frauen wieder heiter und stimmten in ihrem fröhlichen Sinne ein munteres Volkslied an. Die Männer fielen zum Chorus ein und immer singend und jubelnd erreichte man endlich, als die Thurmuhr von Notre-Dame schon die zehnte Stunde anzeigte, die Barrieren von Paris.

Vreneli hatte sich während der Zeit, die sie mit dem bunten Haufen auf der Landstraße zubringen mußte, still abgesondert gehalten und durch ihr ernstes Aeußere jede Annäherung der Mitwandernden von sich zurückgewiesen. Ihr richtiges Gefühl, das Wenige, was sie von dem Treiben solcher Leute in dem Hause der Frau von Merveilleux gehört hatte, sagten ihr, daß sie ihnen nicht mehr Vertrauen schenken dürfe, als die Umstände gerade geböten. Als sie jetzt die Straßen der Hauptstadt betrat, schloß sie sich dem Director an, welcher ihr galant den Arm bot, aber eine verweigernde Antwort von ihr erhielt. Es war still und sehr finster in der Vorstadt. Fernher aus dem Mittelpunkte der Stadt, wo noch die genußsüchtigere,

vornehme Welt sich in tausend Zerstreuungen bewegte, schallte ein wüstes, unbestimmtes Getöse. Das Hotel, zu welchem Gros-Gibier seine Schützlingin und seine Gesellschaft führte, glich freilich nicht den Gasthöfen, welche Vreneli auf ihrer Reise mit Frau von Merveilleux kennen gelernt hatte. Es lag in einem Winkel, war klein und unansehnlich, aber doch, wie das Mädchen beim Eintritte in den erleuchteten Hausgang bemerkte, wohl und reinlich gehalten. Sie verlangte sogleich von der herbeikommenden Wirthin, welche die Gesellschaft schon zu kennen schien und den Gruß des Directors mürrisch erwiederte, ein besonderes Zimmer für sich. Die Frau betrachtete sie bedenklich und argwöhnisch, als aber Gros-Gibier ihr einige Worte zugeflüstert hatte, willigte sie in Vreneli's Verlangen, setzte jedoch hinzu, sie müsse sich einige Zeit in der Gaststube gedulden, bis das Zimmer, das lange nicht gebraucht worden, zu ihrem Empfange eingerichtet sey.

In dem allgemeinen Gastgemache hatten es sich indessen die Damen und Herrn von Gros-Gibier's Bande bereits bequem gemacht. Vreneli fand, als sie hereintrat, ihre Reisegefährten und Reisegefährtinnen um einen großen Tisch versammelt, der eben auf ihr Verlangen mit Speise und Trank besetzt wurde. Sie lärmten und lachten, einige Männer hatten schon angefangen, mit einander zu würfeln, dazwischen schrieen

die Kinder und wurden von ihren Müttern mit heftigen Scheltworten beschwichtigt. Vreneli schlug die Einladung des Directors, ihren Platz bei der Gesellschaft zu nehmen, aus und setzte sich in einem Winkel zunächst der Thüre nieder. Hier hatte sie Gelegenheit, die übrigen Gäste, die sich noch in dem geräumigen Gemache befanden, genau zu betrachten. Es war eine Gesellschaft junger Leute in reicher Militärkleidung, die im Hintergrunde des Zimmers mit einander scherzten und tranken. Aus ihrem Gespräche erkannte Vreneli, daß es Musquetairs der königlichen Leibwache seyen, die aus Söhnen der vornehmsten adelichen Geschlechter Frankreichs bestand. Die Jünglinge machten laut und ohne Zurückhaltung ihre Bemerkungen über die Damen am großen Tische, die ihrerseits mit freien und bedeutungsvollen Blicken jene zur Annäherung aufzufordern schienen. Endlich erhoben sich einige der Musquetairs und traten, sie als alte Bekannte begrüßend, zu ihnen. Jetzt wurde der Scherz ungebundener, das Lachen lauter. Zwei der jungen Leute schritten auf Vreneli zu und betrachteten sie mit forschenden Blicken. Das Mädchen gerieth in die größte Verlegenheit und sah ängstlich nach der Thüre, durch welche die Wirthin kommen mußte, um sie in ihr Zimmer abzurufen.

„Bei meiner Ehre, sie ist hübscher als die übrigen alle!“ sagte jetzt so laut, daß es Vreneli deutlich

vernehmen konnte, der jüngste der Musquetairs, dessen Züge für sie etwas Bekanntes hatten. „Ich will sie anreden und wir werden dann hören, ob sie aus demselben Tone singt, wie jene Wandervögel.“

Da hatte sich aber schon Gros-Gibier zwischen Vreneli und die jungen Leute gedrängt und führte diese, indem er leise, aber lebhaft zu ihnen sprach, an ihren Platz zurück. Vreneli wußte ihm innigen Dank für diese Hülfe in der Noth. Das was er sprach, mußte auch den vollen Beifall der beiden Musquetairs haben, denn sie hörten ihm aufmerksam zu, warfen nur noch einige gleichsam verstohlene Blicke auf die junge Fremde und waren noch, als endlich Vreneli von der Wirthin in ihre Kammer abgerufen wurde, in lebhafter Unterhaltung mit dem Director begriffen.

„Mademoiselle,“ sagte, als in der Frühe des nächsten Morgens Vreneli, mit ihrem Bündel in der Hand, in den Hausgang herab kam, Gros-Gibier, der sie bereits erwartete: „ein besonderer Glücksstern waltet über Euch und Eurem Schicksale. Es ist mir gelungen, schon am heutigen Morgen Madame Dübois von Eurer Ankunft zu unterrichten und sie wird in kurzer Zeit eine vertraute Person senden, um Euch zu ihr zu führen.“

„Wie,“ sagte überrascht und erstaunt das Mädchen, „Madame Dübois wollte, ohne mich zu kennen, diese Güte für mich haben?“

Gros-Gibier rieb sich verlegen die Hände. Dann versetzte er in einem wichtig thuenden und zugleich gutmüthigen Tone: „ich sagte ihr, daß Ihr Empfehlungen von einem Freunde für sie hättet, und überdem ist Madame Dübois die Zuflucht und der Schutz aller Hülfsbedürftigen, aller Verlassenen und Waisen.“

Vreneli war weit entfernt, den Worten des Mannes zu mißtrauen. Es blieb ihr auch nicht Zeit, über das Vernommene mit sich selbst zu Rathe zu gehen; denn kaum hatte Gros-Gibier ihr jene Versicherung gegeben, als eine Kutsche vor dem Hause hielt und eine wohlgekleidete Frau mit lächelnden, freundlichen Mienen herausstieg und sich als die Botin der Madame Dübois ankündigte, welche die hier wohnende junge Fremde abholen solle. Gros-Gibier führte ihr sogleich seinen bisherigen Schützling zu. Die freundliche Frau umarmte das „schöne Kind,“ wie sie Vreneli nannte, und versicherte, sie werde gewiß Beifall finden an dem Orte, wohin sie sie führe. Dann trieb sie zur augenblicklichen Abfahrt. Vergebens bemühte sich Vreneli dem Comödianten-Director eine Belohnung aufzudringen. Er stellte sich beleidigt und sagte, indem er einige Schritte zurücktrat: er fühle sich durch sein Bewußtseyn hinlänglich belohnt für alles, was er an Mademoiselle gethan habe.

Die Straßen, durch welche anfangs Vreneli

mit ihrer Begleiterin kam, waren noch wenig belebt. Je länger aber ihre Fahrt dauerte, desto mehr nahm die Lebhaftigkeit zu und wurde bald zu einem geräuschvollen Volksgewühl, das den Kutscher oft nöthigte, still zu halten und den günstigen Augenblick zur Fortsetzung seiner Fahrt abzuwarten. Vreneli sah mit Erstaunen dieses Drängen und Treiben in den engen Straßen. Es hatte für sie etwas Beängstigendes, das sie in den Schneewüsten der heimathlichen Gebirge, in einsamer, gefährlicher Wanderung nicht empfunden. Ihre Begleiterin bemühte sich indessen, sie mit einer Zungengeläufigkeit, die aus unversiegbaren Quellen hervorzuströmen schien, auf alle Merkwürdigkeiten, die in ihrem Wege lagen, aufmerksam zu machen. Da war es die Kuppel der Genovevен-Kirche, die in nebeliger Ferne hervorragte, da war es die alte Notre-Dame, das Hotel Dieu und endlich das Louvre und die Tuilerien, welche die gesprächige Frau zu weitläufigen Mittheilungen veranlaßte. Das junge Mädchen konnte sich nicht erwehren, diese mächtigen Werke von Menschenhand zu bewundern; wenn sie sie aber mit der Größe der ewigen Alpen verglich, dann schrumpften sie zu Zwerggestalten zusammen. Als sie die Tuilerien hinter sich hatten, sagte ihre Begleiterin: „jetzt sind wir gleich da; allein Madame Dübois ist sehr überlaufen in dieser Stunde und ich werde Euch deshalb durch eine Hinterthüre ins Haus führen, wo wir nicht in's

Gedränge kommen. Vielleicht kann Euch Madame Dübois auch erst in einiger Zeit sprechen, aber Ihr werdet Euch deshalb nicht langweilen, denn in dem Zimmer, wo Ihr sie erwarten könnt, findet Ihr Gegenstände genug Euch zu zerstreuen.“ Die Frau lachte bei diesen Worten auf eine seltsame Weise nnd warf einige Blicke, deren Leichtfertigkeit dem Mädchen auffiel, auf ihre Nachbarin. Jetzt hielt der Wagen in einer engen, einsamen Straße vor einem Gebäude von ansehnlicher Größe. Sie stiegen aus und traten durch eine schmale Pforte, welche Vreneli's Begleiterin mit einem Schlüssel öffnete, ein. Der Hausgang, in dem sie sich nun befanden, war düster und niedrig. Im Hintergrunde sahen sie aber in einen weiten, offenen Hof, wo viele Bedienten in Livree sich geschäftig hin und her bewegten. Die Frau drängte Vreneli'n eine dunkle, aus dem Hausgange aufwärts führende Seitentreppe hinan. Hier war es still und einsam. Die Treppe führte über mehrere Gänge, welche die Aufsteigenden durchschritten und auf welchen sie aus der Ferne Stimmen und anderes Geräusch vernahmen. Erst im dritten Stock machte Vreneli's Begleiterin Halt. Hier öffnete sie eine Thüre und sagte, indem sie das Mädchen zum Voranschreiten aufforderte: „in diesem Zimmer werdet Ihr Madame Dübois erwarten. Ich will sie von Eurer Ankunft benachrichtigen. Geduldigt Euch nur kurze Zeit!“ Arglos betrat Vre-

neli das Gemach, aber indem sie mit Blicken des Erstaunens und der Ueberraschung die Gegenstände wahrnahm, welche sich hier ihrem Auge boten, hörte sie rasch die Thüre hinter sich verschließen und von außen verriegeln. Die flüchtigen Schritte der hinwegeilenden Frau verhallten auf dem äußern Gange.

Man hatte sie getäuscht, man hatte sie zum Opfer eines hinterlistigen Planes, dessen Zweck ihr fremd war, erkoren. Hiervon überzeugte sie das Betragen der Frau, hiervon überzeugten sie noch mehr die Umgebungen, in denen sie sich befand. Das konnte nicht das Zimmer der Madame Dübois, Kammerfrau der Frau von Maintenon, seyn; das war das Gemach eines Mannes, dessen Leben dem Waffenwerke gewidmet war, der zugleich aber auch sich friedlichern Beschäftigungen ergab. An den Wänden hingen große Degen mit mächtigen Handkörben, mehrere Flinten und Pistolen. Eine reiche Militärkleidung lag über einen Stuhl ausgebreitet. An ihr glaubte Vreneli dieselbe Stickerei zu entdecken, welche die Musquetairs in dem Gasthofe getragen. Gegenüber stand ein großer Tisch mit Papieren und Büchern bedeckt. Viele Toilettengegenstände, welche in dem Zimmer eines damaligen Modeherrn nicht fehlen durften, fanden sich allenthalben zerstreut. Vreneli bemerkte hundert Dinge, die sie nicht kannte, deren Gebrauch sie nicht ahnte. Sie ver-

suchte die Thüre, ob sie ihr Gehör nicht getäuscht habe und ob sie denn wirklich eine Gefangene sey? Die Thüre war fest verriegelt, kein Geräusch ließ sich auf dem äußern Gange vernehmen. Sie trat an's Fenster. Es ließ sich öffnen und sie sah an dem hohen Gebäude hinab in den großen Hof, den sie früher schon in dem untern Hausgange erblickt hatte. Jetzt war es still unten. Vor einem Eingange des Vordergebäudes hielt nur eine glänzende, mit vier schönen Pferden bespannte Kutsche. Der Kutscher schien auf seinem Sitze eingeschlafen. Sie fühlte sich versucht nach ihm hinzurufen, allein schwerlich hätte ihre Stimme sein Ohr erreicht, und dann war auch wohl darauf zu rechnen, daß derjenige, dessen Ränke sie hierher geführt, sie im Geheim bewache und jeden Beistand von ihr entfernt halten werde. Wer aber war dieser räthselhafte Verfolger, was waren seine Absichten, was konnte ihn bewegen, eine ihm gewiß ganz Fremde auf diese gewaltthätige Weise zu behandeln? Die Angelegenheit, die sie nach Paris führte, konnte niemand wissen: der Brief an Madame Dübois ruhte auf ihrer Brust. Von einem Feinde Maßners rührte also diese Verfolgung nicht her. Gros-Gibier hatte sie betrogen, hatte sie überlistet durch heuchlerische Freundlichkeit und falsches Gefälligseyn; aber zu wessen Gunsten, in wessen Auftrag? Da fiel ihr Blick auf einmal auf die Militärkleidung, die vor ihr ausgebreitet lag, und mit der

Schnelligkeit eines Blitzes stand die Wahrheit vor ihrer Seele. Nicht umsonst hatte Gros-Gibier am gestrigen Abende die Musquetairs von ihr zurückgehalten, nicht umsonst mit diesen eine lange geheime Unterhandlung gepflogen, nicht umsonst, von seinem bösen Gewissen gerührt, ihre Belohnung ausgeschlagen! Nun erkannte sie, warum so schnell eine Botin der Madame Dübois da seyn konnte, warum sich diese so gefällig zeigen mußte. Mit dieser Erkenntniß war ihre ganze Entschlossenheit, ihr ganzer Muth zurückgekehrt. Der Gebrauch des Feuergewehrs war ihr nicht fremd; ihr Bruder hatte zu Zeiten nach Gemsen gejagt und sie selbst hatte wohl öfters zum Scherze nach einem Ziele geschossen. Bald hatte sie sich überzeugt, daß eine der an der Wand hängenden Büchsen scharf geladen sey. Ruhig ließ sie sich nun an dem Schreibtische nieder und blätterte in den vorhandenen Papieren, während das Tod bringende Gewehr ihr zur Seite stand, so daß sie es in jedem Augenblicke ergreifen konnte. Ohne Absicht hatte ihre Hand einen der zerstreut umher liegenden Briefe genommen, der schon eröffnet gewesen und wieder zusammengeschlagen worden war. Jetzt hefteten sich ihre Blicke auf die Aufschrift. Nicht die Adresse: an den Chevalier von Montbel, war es, welche mit einemmale ihre ganze Aufmerksamkeit erregte, nein! die Hand, welche diese Adresse geschrieben hatte. Das waren die Züge der Frau von Merveil-

leux, niemand anders konnte diese Zeilen auf das Papier geworfen haben, als ihre ehemalige Gebieterin! Sie konnte dem Drange nicht widerstehen, sich hiervon näher zu überzeugen. Sie schlug den Brief auf, sie las die Unterschrift Adele von Merveilleux, geborene von Montbel, sie sah, daß derjenige, an den der Brief gerichtet war, mit den zärtlichen Worten: mein theurer Bruder, angeredet wurde, sie fand, daß die Adressen der übrigen noch vorhandenen Briefe sämmtlich an den Chevalier von Montbel gerichtet waren und hatte nun die bestimmte Versicherung, daß es ein Bruder der Frau von Merveilleux sey, den der Zufall in ihren Weg geführt, der sich des elenden Gros-Gibier zur Ausführung seiner unwürdigen Absichten bedient. Sie erinnerte sich nun auch, daß dieses Bruders von Frau von Merveilleux einige Male als eines wohl leichtsinnigen, aber gutmüthigen Jünglings gedacht worden sey. Sie fühlte sich ruhiger, sie fühlte sich sicherer durch die gemachte Entdeckung. Aber welches seltsame Spiel hatte doch der Zufall wiederum mit ihr getrieben? Noch wußte sie nicht, wie es endigen, wozu es sie führen würde, allein die Waffe an ihrer Seite erfüllte ihre Seele mit Muth, die Erkenntniß des seltsamen Zusammentreffens mit Hoffnung. Da glaubte sie ein Geräusch vom Gange her zu vernehmen. Hastig stand sie auf und ergriff das Gewehr. Sie horchte schärfer. Nicht in ihrer

Nähe, von dem Hofe herauf ertönte das Geräusch. Sie ging zum Fenster. Eine Menge reich gekleideter Diener, einige zu Fuße, andere zu Pferde, bewegte sich um den Wagen, der vor dem Haupteingange hielt, und in diesem selbst erschien jetzt ein hoher, stattlicher Mann von einem schon vorgerückten Alter, prächtig in seinem Aeußern, mit Ehrenketten und Orden geschmückt. Neben ihm trat der junge Musquetair hervor, den Vreneli gestern Abend im Gasthofe gesehen, dessen Anwesenheit alle Zweifel vernichtete, welche sie noch über die Person ihres Verfolgers hätte hegen können und dessen Gesichtszüge ihr deshalb bekannt erschienen waren, weil in ihnen eine ungemeine Aehnlichkeit mit denen der Frau von Merveilleux lag. Es dünkte sie, als werfe er einige verstohlene und besorgte Blicke zu ihr empor. Aber auch der ältliche Herr, der gerade zu ihm sprach, mochte diese Blicke bemerkt und irgend einen Argwohn geschöpft haben; seine Augen folgten der Richtung, welche die des jungen Mannes genommen hatten, Vreneli konnte erkennen, daß er sie erblickt habe, sie sah, wie er mit einer Gebehrde des Unwillens und des Erstaunens zurücktrat, heftig die Hand des Musquetairs ergriff und, indem er mit lebhaften Bewegungen auf diesen einsprach, nach ihr hindeutete. Das ganze Aeußere des Mannes flößte dem Mädchen Vertrauen ein. Ein kecker Gedanke keimte in ihrer Seele, der rasch zum Entschluß wurde. Ohne

Zögern feuerte sie das Gewehr, das sie hielt, in die Luft zum Fenster hinaus. In diesem Momente flogen die Blicke aller unten befindlichen Leute zu ihr herauf. Der alte Herr nahm seinen jungen Begleiter rasch unter den Arm und zog ihn kräftig in das Haus zurück. Die Diener traten zusammen und sahen lachend und mit unverschämten Gebehrden nach dem Fenster, das ihnen ein so überraschendes Schauspiel bot. Um sich ihren Blicken zu entziehen, begab sich Vreneli in die Mitte des Zimmers. Die nächsten Augenblicke mußten ihr eine Entscheidung bringen. Bald vernahm sie hallende Schritte auf dem Außengange, die Thüre wurde aufgeriegelt und herein trat der alte Herr, von dem Musquetair gefolgt, dessen verlegene Blicke den Boden suchten. „Mademoiselle," redete sie jener in einem ernsten und kalten Tone an, „Euer Benehmen und das Geständniß meines unbesonnenen Neffen sagen mir, daß Ihr Euch ohne Eure Einwilligung in diesem Hause befindet. So strafbar mein Neffe auch erscheint, so dürfte ihm die Gesellschaft, in der er Euch zuerst gefunden, zu einiger Entschuldigung gereichen. Ohne Zweifel seyd Ihr ein Mitglied der Comödiantentruppe des saubern Herrn Gros-Gibier und Ihr könnt sogleich ohne Hinderniß zu diesem zurückkehren." — „Nimmermehr!" versetzte mit großer Bestimmtheit Vreneli. „Ich habe diesen Mann gestern Abend zufällig auf meinem Wege gefunden und er hat das

Vertrauen, das er von mir zu erschleichen wußte, auf das Schändlichste mißbraucht. Er versprach, mich zu Madame Dübois, Kammerfrau der Frau von Maintenon, führen zu lassen, wohin ich verlangt hatte, und statt dessen hat mich seine Helfershelferin hierher gebracht." — „Wie," sprach der alte Herr in einem mildern Tone, „Ihr seyd mit Madame Dübois bekannt, Ihr gehört nicht zu jenen Comödianten?" — „Ich bin ein armes Schweizermädchen," antwortete Vreneli „und habe an Madame Dübois einen Brief abzugeben, in dem man mich ihr empfohlen hat." — „Eine Schweizerin?" sagt neugierig näher tretend der alte Herr, während der Musquetair noch immer betreten unter der Thüre stehen blieb. „Freilich hätte ich es gleich Eurem Anzuge ansehen können;" fuhr jener fort: „ich bin oft in der Schweiz gereist und kenne Eure Landestracht. Ihr seyd aus dem Lande des grauen Bundes. Dort trägt man sich in dieser Weise. Aber welche Angelegenheit kann Euch allein und schutzlos nach Paris führen? Entdeckt Euch mir. Vielleicht kann ich Euch nützlich seyn; Ihr seht in mir den Großprior von Vendome." — „Den Oheim der Frau von Merveilleux?" fiel Vreneli lebhaft ein. Zugleich trat es ihr vor die Seele, daß die veränderte Lage der Dinge auch ihr früher beabsichtigtes Benehmen verändern, daß sie sich völlig rechtfertigen und das Schreiben an den Großprior über-

geben müsse. Sie berichtete nun ohne Umschweife ihr bisheriges Verhältniß zu Frau von Merveilleux, sie nahm den Brief hervor und legte ihn in die Hand des erstaunten Herzogs nieder. Je weiter dieser las, desto mehr ging der Ernst seines Antlitzes in ein heiteres, etwas spöttisches Lächeln über. Der junge Mann war einige Schritte näher getreten und blickte seinen Oheim mit gespannter Erwartung an. „Du hast wirklich das Kammermädchen deiner Schwester entführt, Chevalier;" sagte dieser jetzt, indem er den Brief zusammenlegte. „Ich muß dir Dank wissen für diese Gefälligkeit, die meine Schutzbefohlene so bald zu mir führt. Aber du, Kind," fuhr er zu Vreneli gewandt, fort, „du hast große Dinge vor, eine Angelegenheit bei Hof, ein Gesuch bei dem Könige selbst — nun, Madame Dübois wird wohl helfen, sie vermag viel in diesem Augenblicke, mehr vielleicht, als der Pater Le Tellier selbst!" Vreneli mußte jetzt von Frau von Merveilleux und ihrem Gemale erzählen. Sie theilte mit, wie sie in die Dienste der Dame gekommen, was ihren Aufenthalt in Lyon betraf, allein den Besuch auf Fort Eclüse verschwieg sie. Als der Herzog sie nach dem Zwecke fragte, den sie am Hofe zu erreichen hoffe, entgegnete sie bescheiden aber fest: „in dieser Sache habe sie nicht allein ihr Geheimniß, sondern auch das einer andern Person zu bewahren." Uebrigens vereinigten sich alle Um-

stände höchst günstig für sie. Der Großprior war im Begriff, sich nach Versailles zu begeben. Dort befand sich der Hof und Frau von Maintenon mit ihrer Dienerschaft. Ihn selbst rief heute ein Geschäft zu der frommen Freundin des Königs. Er erbot sich Vreneli mitzunehmen, die natürlicherweise dieses Anerbieten wie eine Fügung des Himmels ansah. „Du darfst mir Dank wissen, Chevalier," sagte er im Fortgehen mit leisem Spotte zu seinem Neffen, „daß ich dir so wohlfeilen Kaufs von dieser häßlichen Geschichte loshelfe. Das Kind scheint mir Entschlossenheit genug zu besitzen, um einem Thoren, der es wagt sie zu beleidigen, eine Kugel durch den Kopf zu jagen." — Als Vreneli am Arme des Großpriors vor der im Hofe versammelten Dienerschaft erschien und ihr Begleiter sie artig in den Wagen hob, in den er dann selbst nachfolgte, malte sich Erstaunen in Aller Mienen. Niemand aber wagte, diese Befremdung laut werden zu lassen und von einer bewaffneten Ehrengarde, die den Wagen umgab, begleitet, trat das Hirtenmädchen vom Calanda ihre Fahrt zu dem Hoflager des Königs von Frankreich an.

In einem hohen, aber durch breite Damastvorhänge verdüsterten Zimmer des königlichen Schlosses zu Versailles saß eine bejahrte Dame, in deren

Zügen eine seltsame Mischung von Stolz und Demuth, in deren Haltung und Benehmen Ernst und Frömmigkeit an den Tag traten. Sie las in einem Gebetbuche und unterließ nie, an den Stellen, wo es der Inhalt des Buches mit sich brachte, sich zu bekreuzen und das Haupt zu verneigen. Ihr Anzug glich dem einer Klosterfrau, allein die schweren Goldketten, die Hals und Brust umgaben, ein hellstrahlender Diamant von ungewöhnlicher Größe, der den hinten herabfallenden Schleier über der Stirn zusammenhielt, verriethen, daß sie der Welt und ihrer Eitelkeit noch nicht ganz entsagt habe. Diese Dame war Frau von Maintenon, der das Schicksal die Bestimmung gegeben hatte, den alternden, lebensmüden Monarchen die Oede seines Herzens, die Unzufriedenheit mit sich selbst und so vielen vereitelten Plänen des Ehrgeizes und der Habsucht vergessen zu machen. Nicht weit von ihr beschäftigte sich eine Frau von mittlern Jahren mit Anordnung einer Reihe schwarz eingebundener Bücher, die sie über einem Schreibtische aufstellte. Eins der Bücher entglitt ihrer Hand und fiel mit Geräusch zur Erde. Frau von Maintenon warf einen unwilligen, strafenden Blick auf die Frau und sagte in einem ernsten, aber nicht lauten Tone: „Jetzt ist es nicht Zeit, die Geschäftige zu machen. Haltet Euch ruhig, Dübois, denn Ihr wißt, der König arbeitet im anstoßenden Kabinette mit seinen Ministern.“ Nur mit innerm Widerstreben schien sich Madame Dü-

bois in den Willen ihrer Gebieterin zu fügen. Sie trat in eine Fenstervertiefung und man sah es ihr an, wie schwer es ihr wurde, ihre natürliche Neigung zu immerwährender Geschäftigkeit zu unterdrücken. Ein Geräusch in dem Nebenzimmer, das jenem Cabinette gerade gegenüber lag und dessen Thüre halb geöffnet war, gab ihr eine erwünschte Veranlassung, rasch und mit einer Beweglichkeit, die nichts weniger als unvernehmlich war, sich in dieses zu verfügen. Sie kam bald wieder zurück und meldete den Besuch des Großpriors von Vendome, der in einer wichtigen Angelegenheit Frau von Maintenon zu sprechen wünsche. Das Angesicht der alten Dame verfinsterte sich. „Ich habe die Vendome nie geliebt;" sagte sie. „Sie rühmen sich der Abstammung von Heinrich dem vierten und ihr Stolz läßt sie das Heil nur auf dem blutigen Schlachtfelde, nicht aber auch in der Uebung frommer Pflichten suchen. Ich weiß, was der Herzog will. Wie oft habe ich es nicht schon hören müssen und wie oft habe ich ihm nicht schon das Vergebliche seiner Bemühungen vorgestellt. Sagt ihm, ich sey unpäßlich, ich könne ihn nicht sprechen." — Da aber nahm sich Madame Dübois mit einer unwiderstehlichen Beredsamkeit der Sache des Herzogs an. Ihre Mutter war Amme in dem Hause der Vendome gewesen, sie selbst hatte ihre Kinderzeit und den größten Theil ihrer Jugend in diesem zugebracht. Mit Wohlthaten

war sie von den Eltern des Herzogs, von diesem selbst überhäuft worden, sogar ihre jetzige günstige Lage hatte sie seinen frühern Empfehlungen zu verdanken. Sie ließ nicht nach, ihre Gebieterin mit Bitten und Beschwörungen zu bestürmen, bis diese endlich nachgab und verdrießlich einwilligte, den Großprior zu sprechen. Jetzt eilte sie vergnügt in's Nebenzimmer, hieß den Herzog eintreten und fand sich nun mit Vreneli, die jener ihr als eine ihrem und seinem Schutze empfohlene junge Schweizerin vorgestellt hatte, allein. Mit flüchtigen Blicken durchlief sie den Inhalt des Schreibens, welches ihr Vreneli von dem Commandanten des Forts Eclüse überbrachte. Kopfschüttelnd legte sie es zusammen und sagte: „junges Mädchen, Ihr habt Euch da in ein schwieriges Unternehmen eingelassen. Der Mann, der Euch hierher geführt, betreibt dieselbe Sache, allein, ob er gleich dem königlichen Hause verwandt ist, obgleich er und sein Bruder der Krone Frankreich große Dienste geleistet haben, so sind doch bis jetzt alle Schritte, die er gethan, vergebens gewesen.“ Dem Mädchen schien es kaum glaublich, daß der von dem alten Maßner schwer beleidigte Großprior sich für die Befreiung ihres Rudolph verwende. Da aber entdeckte ihr Madame Dübois, daß der Herzog, als er seine Gefangenschaft verlassen, sein Ehrenwort gegeben habe, nach seinen Kräften die Befreiung des jungen Maßner zu betreiben. Er

sehe nun die Sache für seine eigene an, er glaube seine Ehre verletzt und fange an, nach mehrmaligen Abweisungen, in der That zudringlich zu werden. „Was ihm nicht gelingt, gelingt vielleicht mir;“ sagte entschlossen das Mädchen. „Ihm steht nicht an, was mir zu thun erlaubt ist und vielleicht allein nur die Strenge des Königs in Milde verwandelt. Ich werde mich ihm zu Füßen werfen, ich werde ihm Alles gestehn, daß Rudolph mein Bräutigam ist vor Gott und in meinem Herzen, ich werde ihn von seiner Unschuld überzeugen und meine Thränen werden ihn rühren. Ich bin stark auf der weiten Wanderung geblieben, die Trauer, die Sehnsucht, hat mir keine Thräne ausgepreßt, aber nun, wo es gilt, das Werk, an dem mein Leben hält, zu Stande zu bringen, sind meine Gefühle zu bewegt, um sich länger beherrschen zu lassen.“ — „Still, mein Kind!“ unterbrach sie hastig und in lauschender Stellung Madame Dübois. „Höre nur, wie Frau von Maintenon heftig über diese Sache gegen den Herzog spricht. Ich beklage dich, du hast wenig Hoffnung.“ — Sie zog das Mädchen näher gegen die Thüre des Zimmers, in welches der Großprior eingetreten war; sie standen dicht an der halb geöffneten Thüre und konnten jedes Wort vernehmen, das drinnen gesprochen wurde. „Der König ist ein Enkel Heinrichs des vierten, ich bin es auch;“ nahm jetzt in einem aufwallenden Tone der Herzog das

Wort. „Wenn meine Ehre befleckt erscheint, so fällt auch ein trüber Schatten auf die des Königs. Noch einmal, Madame, beschwöre ich Euch, die Macht, die Ihr über das Gemüth des Königs besitzt, dazu anzuwenden, daß jener unschuldige junge Mensch die Freiheit erhält, daß mich nicht länger diejenigen, die mich um einer Handlung des Königs willen gefangen gehalten und aus eigenem Entschlusse freigegeben, für einen Wortbrüchigen halten!" — „Herr Herzog," erwiederte in einem herben Tone Frau von Maintenon, „ich thue nichts mehr in dieser Angelegenheit. Jedesmal, wenn ich davon gesprochen, ist der Unwille des Monarchen rege geworden und das Gefühl der verletzten Königswürde hat sich in ihm empört. Der junge Mann büßt die Schuld seines Vaters. Er mag sein Unglück mit Geduld tragen, wie es einem frommen Christen geziemt. Wir alle tragen ja die Schuld unserer Eltern als ein Erbe und müssen uns darein ergeben." Sie hatte die letzten Worte leiser und mit demüthiger Stimme gesprochen. „Uebrigens," hob sie jetzt in dem ersten Tone wiederum an, „steht Seine Majestät eben im Begriff, den Frieden, den die europäischen Mächte zu Baden in der Schweiz geschlossen, zu unterzeichnen. Mit diesem Federstriche soll der unglückliche Krieg, der Europa so viele Jahre hindurch verwüstet, der Frankreich große Opfer gekostet hat, vergessen seyn, keiner Sache soll erwähnt werden, die

an ihn erinnern könnte: so will es der König. Jener Vergessenheit wird auch der Gefangene, für den Ihr sprecht, anheim fallen." — Da konnte sich Vreneli nicht länger bezwingen. Sie stürzte in das Zimmer, sie warf sich vor Frau von Maintenon auf die Kniee. Nicht der Ort, wo sie war, nicht der ängstliche Nachruf der Madame Dübois, keine Rücksicht konnte sie zurückhalten, sich der Gewalt ihrer Gefühle zu überlassen. Frau von Maintenon blickte überrascht und erstaunt auf das Mädchen herab, dann sah sie fragend nach dem Großprior, aus dessen Miene sie aber erkannte, daß er nicht weniger befremdet sey, als sie selbst. „O Madame," rief Vreneli, deren Stimme bei der Aufregung, in der sich das Mädchen befand, etwas Mächtiges, Ergreifendes erhielt: „wenn Ihr den mindesten Einfluß auf den mächtigen König dieses Landes habt, so verhindert ihn, eine Ungerechtigkeit zu begehen! Die Klage des Einzelnen gilt vor dem Throne Gottes, wie die von Millionen, und der Herrscher kann ebensowohl im nächsten Augenblicke vor den Thron des ewigen Richters gefordert werden, wie der letzte seiner Unterthanen. Hütet Euch vor der Sünde, den König mit einer Sünde belastet sterben zu lassen. Ist sein Ohr Euren Bitten geneigt, so versäumt nichts, seine Strenge in Güte und Verzeihung zu verwandeln; sonst fällt diese Sünde auf Euch zurück und Ihr werdet sie der einst zu verantworten haben. Seht nicht so finster auf mich

herab, Madame! Es ist möglich, daß meine Rede Euch beleidigt hat, denn ich kenne nicht die Sprache, die in der Nähe der Könige gesprochen wird, aber mein Wille ist es nicht gewesen und Ihr werdet mir es deshalb leicht verzeihen. — „Wer bist du, Mädchen, und wer hat dich gesandt?“ unterbrach sie jetzt Frau von Maintenon im Tone des heftigsten Unwillens. Ein leises Knarren der Thüre des Cabinets, in welchem sich der König befand, ließ sich vernehmen. Die alte Dame warf einen flüchtigen, aber scharfen Blick nach der Thüre. — „Ich bin ein armes Hirtenmädchen vom Berge Calanda im Lande des grauen Bundes,“ erwiederte noch immer knieend Vreneli. „Aus eignem Antriebe habe ich meine Heimath verlassen und habe die Wanderung hierher unternommen, um Rudi Maßners Freiheit zu erbitten, weil er mein Bräutigam und weil er unschuldig ist. Als mir der erste Gedanke dazu kam, war es, als rufe mir die Stimme eines Heiligen oder eines Engels zu: wandere nur hin zu dem Throne des mächtigen Königs von Frankreich, ihm ist Gewalt über viele Tausende gegeben und wer diese erhalten, der kann nicht anders, als recht thun, denn er sieht ja immer das Elend vor Augen, das unter den vielen Tausenden durch Unrecht entsteht. Gewiß ist er nur getäuscht und dein Rudi bei ihm verläumdet worden. Vertraue fest auf ihn, denn er wird dir helfen! Und in diesem Vertrauen

hat mich nichts wankend gemacht. Gott hat mich auf wunderbaren Wegen hierher geführt, er hat mich geschützt in öden Eiswüsten, wo so oft die Lawine den einsamen Wanderer begräbt, er hat mich zu gütigen Menschen geleitet, er hat das Böse, das man mir thun wollen, mir zum Heile verkehrt. Das Alles hat er nicht gethan, um mich jetzt so nahe am Ziele trostlos, elend und verzweiflungsvoll zurückzuweisen. Ich vertraue noch fest, wie in dem ersten Augenblicke meines Entschlusses, auf die Gerechtigkeit des mächtigen Königs. Er wird mich erhören, er wird mir helfen!“ — Erschöpft mußte Vreneli innehalten. Da öffnete sich die Thüre des Kabinets und in ihr erschien die hohe Gestalt eines Greises, der nur in ein einfaches schwarzes Gewand gekleidet war, dessen ganzes Wesen aber den Charakter der Hoheit trug und Ehrfurcht gebietend auftrat. Sein Antlitz war bleich, ein finsterer Zug schwebte auf seiner Stirn, während ein leises Lächeln, das wohl durch den überraschenden Anblick eines Schweizer-Hirtenmädchens in ihrer Landestracht, erregt wurde, seinen noch immer schön gebildeten Mund umgab. Der Herzog von Vendome beugte sich tief vor dem Eintretenden, Frau von Maintenon stand auf und Madame Dübois entfernte sich leise aus dem Gemache; Vreneli aber verharrte in ihrer knieenden Stellung, indem sie jetzt mehr nach dem Greise hingewandt war, als nach der alten Dame, und wie

eine zu ihm Bittende erschien. „Dein Vertrauen soll dich nicht getäuscht haben!“ unterbrach der Greis die herrschende Stille. Seine Stimme war gütig und melodisch. Er sah freundlich zu Vreneli nieder. „Ich habe der Welt den Frieden gegeben vor wenigen Augenblicken, ich will ihn auch deinem Herzen zurückgeben. Du selbst sollst deinem Verlobten die Nachricht seiner Befreiung bringen.“ Der Greis verschwand in das Kabinet, dessen Thüre sich hinter ihm schloß. Entzückt und wie verklärt blickte Vreneli noch einige Augenblicke nach der Stelle, wo sie ihn gesehen hatte. Es war ihr, als habe sie wieder jene Stimme vernommen, die ihr Vertrauen zu ihrem Unternehmen eingeflößt. Sie glaubte keine irdische, sie glaubte eine himmlische Erscheinung gehabt zu haben. Da erhob sie Frau von Maintenon, lächelte ihr jetzt eben so freundlich zu, wie sie früher finster geblickt hatte, und sagte: „Du bist eine Erwählte des Himmels, Mädchen, denn er ist es augenfällig, der Alles zu deinem Besten fügt. Das war der König. Dein Werk ist gelungen.“ — Noch immer war Vreneli sprachlos. Die Ueberraschung, die Freude lähmten die Kräfte, die Sorge und Seelenstärke bisher aufrecht gehalten hatten. Sie fühlte sich schwach. Frau von Maintenon führte sie zu einem Sessel, während der Großprior ihr feurigen, freudigen Dank sagte, daß sie seine Ehre gerettet, sein Wort gelöst habe. Nach und nach gewann das Mädchen

ihre Kräfte wieder. Sie sah mit glänzenden Blicken aufwärts, sie preßte die zusammengefalteten Hände auf ihre Brust. „Gott hat Großes an mir und an ihm gethan;“ sagte sie. „O wer Flügel hätte, ihm noch in dieser Stunde die Freiheit zu bringen!“ — Da trat ein Sekretair des Königs aus dem Cabinet und händigte ihr ein versiegeltes Schreiben an den Commandanten von Fort Eclüse ein. Dann flüsterte er dem Herzoge einige Worte zu, welche dieser mit einer bejahenden Geberde erwiederte. Als Vreneli von der alten Dame darauf aufmerksam gemacht worden war, daß sie den Befehl zur Freilassung ihres Verlobten in Händen habe, stand sie hastig auf. „Ich muß fort;“ rief sie. „Jeder Augenblick des Verweilens verlängert sein Gefängniß. Ich habe auch keine Ruhe mehr an irgend einer Stätte, es drängt mich hin, es treibt mich zur Erfüllung meiner Pflicht.“ Vergebens war die Einladung der Frau von Maintenon, einige Tage in ihrem Hause, in der Gesellschaft der Madame Dübois zuzubringen. Vreneli sah ängstlich nach der Thüre und schien im Begriff, im Nothfalle selbst rasch hinauszuschlüpfen und sich zu entfernen. Der Großprior, der ihre Gefühle errieth und ihre Verlegenheit erkannte, nahm lächelnd die Hand des Mädchens und führte, nachdem er sich von Frau von Maintenon leicht verabschiedet, sie hinab zu seinem Wagen. Madame Dübois begleitete sie und bedauerte mit vielen

Worten, daß sie nicht das Vergnügen haben solle, ihren lieben Gast länger zu besitzen. Im Fluge ging es zurück nach Paris. Die Nacht war schon eingebrochen, als sie vor dem Hotel des Großpriors hielten. Hier wurde Vreneli von ihrem Beschützer der Frau seines Intendanten in Obhut und Pflege übergeben. Zu ihrer Abreise am nächsten Tage werde er alles vorbereiten lassen, versicherte bei'm Abschiede Herr von Vendome. Vreneli konnte nicht schlafen. Freude und Sehnsucht beunruhigten ihr ganzes Wesen. Mit der Frühe des nächsten Tages stand sie schon angekleidet am Fenster. Es war noch still in der Straße, still im ganzen Hause. Einige Stunden unruhigen Harrens vergingen, da sah endlich Vreneli einen Reisewagen vorfahren und in ihr Zimmer trat ein ältlicher Mann von rechtlichem Ansehen, den die mitkommende Intendantenfrau als ihren Bruder vorstellte und zugleich als den für das Mädchen vom Herzoge bestimmten Reisegesellschafter bis Fort Eclüse. Voll seliger Hoffnungen bestieg Vreneli den Wagen. Alles, was ihr auf so seltsamen Wegen gelungen war, erschien ihr wie ein Traum. Oft während der Fahrt, die sie nun immer mehr von Paris entfernte, redete sie ihren ziemlich schweigsamen Reisegefährten an, um durch seine Antwort, seine Versicherung sich zu überzeugen, daß sie in der Wirklichkeit lebe. Allenthalben verbreitete die Nachricht des geschlossenen Friedens, welche ihr

Begleiter verkündigte, Freude und Jubel. So erhielt ihre Reise eine heitere Bedeutung. Sie kamen an das Ufer des Genfersees, den Vreneli mit Freudenthränen begrüßte; am nächsten Morgen erreichten sie Fort Eclüse. Zitternd und sprachlos vor freudiger Erwartung stand Vreneli vor dem Commandanten, der lächelnd den königlichen Freiheitsbrief las. Nachdem er seiner Ordonnanz leise einen Auftrag ertheilt, führte er Vreneli über den Hof, nach dem Thurme, in welchem Rudolph Maßner fest auf seines Mädchens Treue und Versprechen vertraute. In der That bedurfte sie seiner Unterstützung, um die Stufen zu ersteigen. Da standen sie endlich vor der eisenbeschlagenen Thüre, da klirrten die Schlösser, da dröhnte der schwere Riegel, da flog die Thüre auf und Vreneli lag mit dem Ausrufe: „Rudi, du bist frei!“ an der Brust des staunenden Verlobten. Die Szene eines solchen Wiedersehens ist nicht zu schildern. Der Commandant zog sich auf den äußern Gang zurück, um die Liebenden nicht zu stören. Aus einzelnen Ausrufungen, aus abgebrochenen Worten erfuhr Rudolph, wie es dem Mädchen gelungen, das Ziel ihres großen Unternehmens zu erreichen. Jetzt drängte es sie in die Heimath zu Mutter und Bruder, zu den Bergen und Thälern, die der junge Frühling nun in sein reizendes Grün kleidete. Aber Beiden stand noch eine Ueberraschung auf Fort Eclüse bevor. Der Com-

mandant trat herein und erklärte ihnen mit feierlicher Miene, daß dem königlichen Befehle zu Rudolph's Befreiung auch der beigefügt sey, das junge Paar, noch ehe es sich aus Fort Eclüse entfernte, um gesellig in die Heimath zu wandern, durch Priestersegen vor dem Altare verbinden zu lassen. Alle Bedenklichkeiten wurden durch ein strenges: Der König will es, niedergeschlagen. Der Commandant führte Vreneli hinab in die Schloßkapelle, wo schon der Priester im Ornate ihrer harrte, Rudolph war nachgefolgt und dieselbe Stunde, die ihm seine Freiheit gebracht, machte ihn zum Gatten des geliebten Mädchens, das durch seine Treue, seine Standhaftigkeit und seine Aufopferungen, den Besitz Rudi's wohlverdient hatte.

Hoch oben im Prättigau an der tobenden Landquart, wo eine schmale, aber kühn von einem Felsen zum andern springende Brücke die aus dem Thale Davos kommende Straße zu dem Hauptorte Klosters führt, wo im Hintergrunde die Gletscherhörner des Vareina emporragen, stand von der Landstraße abgelegen, ein ansehnliches Bauerngut. Noch war die hochgelegene Landschaft mit Schnee bedeckt, noch zeigte sich nur an einigen, der Sonne besonders ausgesetzten Stellen die Kraft des jungen Frühlings. Es war schon einige Stunden über die Mittagszeit, als in dem

Thore jenes Bauerngutes ein junger Mann erschien, der an den Strahlen der kräftiger werdenden Sonne sich erwärmend, das Thal hinabblickte und oft auch seine Aufmerksamkeit auf den aus Davos über den bedeutenden Stutzberg führenden Weg richtete. Die Gegenstände, welche auf beiden Punkten seine Blicke auf sich zogen, waren eine größere und eine kleinere Reisekutsche. Die erste bewegte sich aus dem Prättigau herauf und befand sich bereits zwischen dem Orte Klosters und der oben erwähnten Brücke, die andere kam, an Abgründen hin und her schwankend, vom Stutzberge herab. Beide befanden sich fast in gleicher Entfernung von ihm. In der Einsamkeit seines Aufenthaltes waren das zwei wichtige Erscheinungen. Er ging neugierig hinab zu der Landstraße, nach der Brücke hin, an deren jenseitigem Rande eben die größere Kutsche aus dem Thale erschien. Indem diese jetzt ganz nahe war, hatte er sich von der oben befindlichen, die den Krümmungen des Weges folgte, bedeutend entfernt. Jetzt fuhr die Kutsche aus dem Thale dicht an ihm vorüber. Ein Frauenzimmer sah heraus und warf forschende Blicke nach dem Bauerngute herauf. „Vreneli!“ rief der junge Mann und stürzte an den Schlag. „Berchthold, mein Bruder!“ entgegnete die Reisende. Der Wagen hielt und nach wenigen Augenblicken lagen sich die Geschwister in den Armen; Rudolph Maßner bot dem Schwager die Hand.

„Ihr verdanke ich die Freiheit;“ sagte er: „sie ist mein Weib, durch Priestersegen mir angetraut!“ — Da ertönte plötzlich von der Höhe des Berges herab ein ängstliches Geschrei. Ihre Blicke flogen dorthin. Sie sahen, wie dicht am Rande einer entsetzlichen Tiefe die Pferde vor jenem zweiten Reisewagen scheuten, sich bäumten, dann seitwärts überschlugen, stürzten und die Kutsche, mit ihrem Führer und einem Reisenden, der eben durch einen Sprung sich retten wollte, über Felsen und Klippen hinab in den Abgrund rissen, wo die wüthende Landquart sich zwischen dunkeln Schluchten ihren Weg bahnte. Wie ein schreiender Mißlaut griff der Anblick dieser gräßlichen Szene in die Freude, welche noch eben die drei wieder vereinigten Menschen belebt hatte. „Fort, fort!“ rief Vreneli den bestürzten Männern zu: „sehet, ob zu helfen, ob zu retten ist!„ Berchthold und Rudolph eilten nach der Seitenwand des Berges, kletterten über Steine und Trümmer mit Lebensgefahr in die Tiefe, durch welche die Landquart strömte, und schritten nun auf schmalem, abschüssigem Pfade längs des Flußbettes der Stelle zu, nach welcher die Kutsche hinabgestürzt war. Die Krümmungen des Stromes verzögerten ihr Näherdringen. Endlich vernahmen sie aus einer seitwärts liegenden Kluft ein leises Wimmern und dazwischen tiefe Seufzer, wie Stöhnen eines Sterbenden. Rasch traten sie in die Spalte. Hinter einem Enzianstrauche

erblickten sie, zwischen zwei Felsenstücke gepreßt, eine blutige, entstellte Menschengestalt, deren Seufzer jetzt leiser verhallten; sie beugten sich zu ihr nieder, Rudolph wischte ihr das Blut von der zerschmetterten Stirn und aus dem Antlitze: ewiger Gott, welche Entdeckung wartete seiner hier! Er sah in die brechenden Augen seines Vaters, noch einmal hob ein tiefes Röcheln die Brust; dann zog der Friede, dessen Wohnung sie im Leben nicht gewesen, mit dem Tode in sie ein. Wir wollen bei dieser schrecklichen Begebenheit, welche ein lang ersehntes Fest der Freude in Schmerz und Trauer verwandelte, nicht länger verweilen, als der Gang unserer Erzählung erheischt. Auch der Knecht, welcher die Kutsche des alten Maßner so unglücklich geführt, wurde tödtlich verletzt gefunden. Noch ehe er starb, sagte er aus, daß der verbannte Rathsherr nicht länger Ruhe im fremden Lande gehabt, daß er aus dem geschlossenen Frieden neue Hoffnung für sich geschöpft und es nun, trotz des auf seinen Kopf gesetzten Preises gewagt habe, über die Albula und durch Davos in die Heimath zurückzukehren. Da hatte ihn in der Blüthe seiner Hoffnungen, mit furchtbarem Hohne sein Schicksal erreicht und vor den Augen des Sohnes, nahe der Vereinigung mit diesem und mit der Hausfrau, in den Abgrund geschleudert, wo der Tod sein Opfer gierig ergriffen.

Die beiden jungen Männer beschlossen, nachdem

das Entsetzen der ersten Augenblicke sich gemildert hatte, auf dem Bauernhofe, wo Mutter Therese und Frau Maßner weilten, zu verschweigen, daß den Rathsherrn dieses schreckliche Unglück getroffen habe, und vorzugeben, der Verunglückte sey ein fremder ihnen unbekannter Reisender. Erst später und nach den nöthigen Vorbereitungen sollten die Mütter von der Wahrheit unterrichtet werden. Breneli, in deren Seelenstärke man berechtigt war, ein großes Vertrauen zu setzen, wurde in das Geheimniß gezogen. Ihre Thränen flossen dem Unglücklichen, aber sie fand Kraft genug in sich, mit mehr Unbefangenheit als die Männer, vor ihrer und Rudolphs Mutter zu erscheinen. Mit liebevollen Vorwürfen und Aeusserungen der lebhaftesten Freude wurde Breneli von Frau Therese, mit Herzlichkeit auch von Frau Maßner, als diese erfuhr, was sie für Rudolph gethan und daß die Heirath mit ihr der Preiß seiner Freiheit gewesen, empfangen. Was den Neuangekommenen an Heiterkeit abging, wurde ihrer Theilnahme an dem Schicksale des verunglückten Fremden zugeschrieben. Bald entfernten sich unter einem Vorwande die jungen Männer. Sie nahmen Knechte und Tragbahren mit. Unter Beschwerden und Gefahren wurden die Leichen aus dem Schlunde der Landquart hervor und nach dem Hospitale Klosters gebracht. Hier erfolgte um Mitternacht die feierliche Bestattung. Ru-

dolph vergoß Thränen der Wehmuth an dem Grabe des Vaters, den er, nach langer Trennung, im schrecklichen Todeskampfe wiedergefunden; Berchthold nahm innigen Theil an der Trauer des Freundes.

Die Zeit heilte auch diese Wunde. Nach Jahresfrist stand Rudolph Maßner, in die Rechte, in das Eigenthum seines Vaters wieder eingesetzt, von seinen Mitbürgern, die an ihm wieder gut machen wollten, was sie dem Alten Unrechtes gethan, mit Ehren und Würden geschmückt, in dem Prunkgemache des väterlichen Hauses und wiegte ein Knäblein auf dem Arme, das ihm vor einigen Wochen Vreneli geschenkt. Die Blicke der jungen, noch etwas bleichen Frau ruhten entzückt auf der lieblichen Gruppe. Mutter Therese und Frau Maßner saßen, ganz wie es Vreneli einst vorausgesagt hatte, traulich und fröhlich kosend über das Glück ihrer Kinder, nebeneinander im Hintergrunde des Zimmers. Berchthold war nicht zugegen; er hatte die Pachtung am Calanda wieder übernommen, er war Bräutigam mit einem wackern Mädchen aus der Nachbarschaft und sah hoffnungsvoll der schönen Zeit entgegen, die Vreneli und Rudi schon erreicht hatten.

Die Auswandrer.

In ihr war Jugend, Reiz, sittig Betragen,
War Güte, Milde, sanfte Weiblichkeit.
Jacob I. v. Schottland.

Eine Weltstadt, wie London, bietet fast unaufhörlich Szenen, die den theilnehmenden Menschenfreund in einem steten Wechsel der Empfindungen erhalten. Freilich geht die rohe Menge gefühllos an den mannigfachen Bildern des öffentlichen Elends vorüber; freilich scheuet der selbstsüchtige Jüngling, der nichts Wichtigeres auf der Welt kennt, als seine Persönlichkeit, die Mühe, ein kleines Geldstück aus dem Inhalte seiner strotzenden Börse hervorzusuchen, das die elende Mutter mit dem verschmachtenden Säuglinge in jenem Winkel vom Hungertode retten könnte; freilich wendet sich die mit Perlen und Edelsteinen bedeckte Weltdame mit verächtlicher Gebehrde hinweg, wenn ihrem Auge ein abschreckendes Bild der nackten Armuth, ein Kind in Lumpen und Schmutz gehüllt, ein verkrüppelter Greis, eine kranke Matrone begegnet: aber es gibt auch Ereignisse, es gibt auch Gegenstände, die eine allgemeine Anziehungskraft üben, die durch die harte Rinde, welche die Seele des rohen Menschen umgibt, zu seinen bessern

Gefühlen sprechen, die alsdann in ihm eine leichte Rührung hervorbringen, wie sie denn auch ihre Wirkung auf den Gebildeten, nur durch Uebergenuß der Weltfreuden Abgestumpften, nicht verfehlen können.

Ein Auftritt dieser Art begab sich an einem schönen Sommermorgen, auf jenem Platze der brittischen Hauptstadt, wo die Verbrecher, über deren Vergehungen das Gesetz eine solche Strafe ausspricht, am Pranger oft einen Triumph feiern, oft den schimpflichsten Mißhandlungen preisgegeben sind: wie es die Laune oder wohl auch die politische Ansicht der Menge mit sich bringt. Diesesmal aber war weder das Eine noch das Andere der Fall. Eine ungewöhnliche Stille herrschte unter dem Haufen, der das Pillory umgab. Nur einzelne Ausrufungen: „der arme Mann! das gute Kind!“ waren hörbar. Es schien sich ein ganz eignes Gefühl der Menge bemächtigt zu haben, die sonst eben so stürmisch in ihren Freudenbezeugungen, wie in den Aeußerungen ihres Unwillens zu Werke ging. Man konnte in den Zügen roher Matrosen, Menschen, die dem Unglücke schon in seinen drohendsten Erscheinungen Trotz geboten hatten, einen Ausdruck der Theilnahme erkennen, der gewiß nur selten diese starren Gesichtsmuskeln belebte; man sah Thränen in den Augen von Weibern, welche selbst an ihrer Armuth, wie an ihrem körperlichen Elende eine schwere Bürde zu tragen hatten. Aber unter allen Anwesenden fand sich keiner,

der nicht ein Schärflein an Geld, ward es ihm auch noch so gering durch eigenen Mangel vergönnt, demjenigen dargebracht hätte, der in diesem Augenblicke jene Strafe erduldete.

Die Ruhe bei diesem sonst so geräuschvollen Schauspiele verfehlte nicht, die Aufmerksamkeit zweier vorübergehenden Dandies, junger Müßiggänger von Geburt und Vermögen, auf sich zu ziehen. Sie waren eben im Begriff sich nach Soho-Square in den zaubervollen Bazar zu begeben, wo sie ebensowohl mit sich selbst zu prunken gedachten, als in dem Anblick der dort ausgestellten Schätze aller Welttheile, der dort wandelnden Schönen im reizenden Morgengewande, eine Freude zu finden hofften, die bald wieder von dem Gelüste nach irgend einem andern Sinnenreize verdrängt werden durfte. Beide standen in der Blüthe ihres Alters. Nur während der eine von ihnen in seiner körperlichen Haltung und seinen Gesichtszügen eine frühe Verlebtheit zur Schau trug, der ein höhnischer Zug um die welken Lippen auch das Geständniß innerer Verwüstung beifügte, strotzte der andere in der Fülle jugendlicher Kraft und schien erst ein Anfänger, ein Schüler in der Kunst, den Gang des Lebens zu beschleunigen und in dem Kampfe mit einer gesunden, widerstrebenden Natur ein bedauernswürdiger Sieger zu bleiben.

Der junge Mann mit dem spöttischen Lächeln auf

den Lippen, bahnte sich einen Weg durch das Gedränge. Die Beulen, welche er bei dieser Gelegenheit erhielt, die Flüche und Schimpfreden der Matrosen, schienen ihn zu belustigen, statt zu beleidigen. Sein Angesicht wurde immer heiterer, er vergalt die Schmähworte mit höhnischen Scherzen, er lachte über die Thätlichkeiten, welche jene sich erlaubten. Er war einer von jenen Unglücklichen, die dem Leben nur noch durch immer neue Reizungen, durch ungewöhnliche, wenn auch unangenehme Dinge Geschmack abzugewinnen vermögen. Er würde diese in fremden Welttheilen gesucht haben, wenn ihn nicht wiederum seine Trägheit zu fest an einem Ort gehalten, wenn ihn seine geistige Erschlaffung nicht untüchtig zu Unternehmungen, die einige Kühnheit erforderten, gemacht hätte. Sein Freund folgte ihm auf dem Fuße. Dieser schien nicht in dem Gewühle das Wohlbehagen zu finden, wie jener. Sein Antlitz verfinsterte sich, die Röthe seiner Wangen wurde von dem im Innern aufsteigenden Zorne dunkler gefärbt, er erwiederte zwar nicht die Stöße, die ihn trafen, aber man sah, er würde sie vergolten haben, wenn nicht sein Gefühl für den Anstand eines Gentleman seine Reizbarkeit überwogen hätte.

Als sie sich durch den Haufen gedrängt hatten, bot sich ihnen in der That ein Anblick, dessen Seltsamkeit wohl der kleinen Beschwerden, die sie erlitten hatten, verlohnte. Um die Strafstätte hatte sich ein

enger Kreis von Zuschauern gebildet, größtentheils weinenden und unverständlich durcheinander klagenden Weibern. Ein kleiner Raum war frei geblieben. Am Pilory selbst stand, in der zwangvollen Stellung, welche diese Strafe mit sich bringt, ein Mann, der schon über die Mitte eines gewöhnlichen Menschenlebens hinaus war. Seine Kleidung war ärmlich, aber von einer sorgsamen Hand ausgebessert und wohl verwahrt, sein Antlitz war bleich, abgehärmt und kummervoll, seine Blicke waren, da das eiserne Band unter dem Kinne ihm nicht erlaubte, sie zu Boden zu schlagen, was er wohl gern gethan haben möchte, gen Himmel gerichtet. Ein oft wiederkehrendes leises Zucken um den Mund schien die bittere Empfindung auszudrücken, welche die entehrende Strafe in seinem Innern hervorbrachte. Bei dem Allen lag etwas in seinem Wesen, das den Mann von Erziehung verrieth, der bessere und glücklichere Tage gesehen hatte. Kein Seufzer, keine Klage kam aus seinem Munde. Er suchte auch nicht durch Schmähreden auf diejenigen, die ihn verurtheilt hatten, den Zorn der Umstehenden zu reizen und eine höhere Theilnahme für sich zu gewinnen. Er trug schweigend den Druck seines unseligen Verhängnisses, er trug ihn, wie ein Mann, der dem Unabwendbaren sich unterwirft, aber dessen Härte fort und fort mit bitterm Schmerze empfinden wird.

Dennoch schien er nicht der Gegenstand zu seyn,

dem das Mitgefühl der Umflehenden vornehmlich zugewendet war. An seiner Seite zeigte sich ein Bild der Unschuld und kindlichen Liebe, das kein Pinsel eines Malers in seiner Wahrheit und seinem rührenden Zauber wiederzugeben vermag. Es war ein junges Mädchen von höchstens siebenzehn Jahren, ein reizendes Wesen von zartem Körperbau, von der feinsten Gesichtsbildung. Sie stand neben dem Strafpfahle, an diesen gelehnt, sie hatte eine der gefesselten Hände jenes Dulders ergriffen und hauchte von Zeit zu Zeit einen leisen Kuß auf diese. Der Mann bemühte sich dann wohl, mit einem freundlichen Blick auf sie hinabzusehen, aber sein Auge konnte sie nicht erreichen und die augenblickliche Heiterkeit in seinen Zügen ging in ein schmerzliches Lächeln über, ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Oft auch hob sie sich auf die Zehen und strich mit einem sehr weißen Tuche die Schweißtropfen von der Stirn des Mannes, die glänzend darauf standen, oft sprach sie leise Worte zu ihm, die wohl einen Trost, eine Ermunterung oder Beruhigung enthalten mochten. Ihr ganzes Wesen war von dem Zauber der Sittsamkeit umflossen, der ihre natürlichen Reize um Vieles erhöhte. Ein einfaches Häubchen bedeckte das blonde Lockenköpfchen, ihre Augen waren zu Boden geschlagen, wenn sie sich nicht mit dem Manne am Pilory beschäftigten: auf ihren Wangen schien eine leichte Bläße mit einem zarten Rosenrothe im Kampfe.

Man konnte nicht leicht edlere Formen finden, als die ihres Antlitzes. Unter den zarten Wölbungen der Stirn sahen die schönsten blauen Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke der Sanftmuth hervor, um den ganzen Bau des jugendlichen Köpfchens schwebte griechische Anmuth. Diese ergoß sich auch über die zierlichen Glieder und sprach sich in jeder Bewegung des Mädchens aus. Alles aber war reine Natur an ihr, eine Grazie, die sich selbst nicht kannte, die von dem Geiste der Schönheit und Unschuld selbst belebt wurde. Sie war einfach und höchst sittsam gekleidet. Ihr Anzug bestand aus einem Kleidchen von blendender Weiße, das zwar nicht mehr neu zu seyn schien, aber allenthalben, wo die Zeit nachtheilig hatte eingreifen wollen, mit sorgsamer Hand ausgebessert und erhalten worden war. Ueber dem Kleidchen trug sie eine Schürze von dunkler Farbe. Keine Thräne zeigte sich in ihrem Auge, kein kummervoller Zug in ihrem Angesichte. Im Gegentheile waltete in diesem ein Friede und ein Vertrauen, das nur in einem durchaus reinen Gewissen und einer frommen Gottergebenheit seinen festen Grund haben konnte. Sie ließ die eine Hand von dem Pfahle nicht los, während die andere des Mannes Rechte gefaßt hielt. Sie schien seine Strafe theilen, seine bittere Empfindung, seinen Kummer dadurch lindern zu wollen. Die vielen Menschen, welche sie umgaben, waren für sie nicht da. Ihre Aufmerksamkeit konnte

durch nichts von dem Gegenstande abgelenkt werden, welchem sie ihre Zärtlichkeit, ihre trostbringende Sorgfalt widmete.

Aller Augen waren auf sie gerichtet. Die Frauen priesen ihre Tugend, die Männer erkannten diese an und bewunderten zugleich ihre seltene Schönheit. Jedermann beeiferte sich in ein Körbchen, das sie am Arme trug und welches bestimmt war, ihre kleinen Bedürfnisse zu bewahren, eine Gabe niederzulegen. Ihre ganze Erscheinung hatte einen so wunderbaren Eindruck auf die umstehenden Leute gemacht, daß selbst die rohesten ihr Scherflein mit einer Art von Ehrfurcht, mit dem Streben darbrachten, sie nicht durch ein auffallendes Großthun, durch eine ihr vielleicht bemerkbar werdende Berührung zu verletzen. Die Geschenke, die Halfpenny's, wie die Shillinge glitten leise hinab und die Sittsamkeit der Empfängerin schien auf die Geber, die sich dann schweigend zurückzogen, übergegangen zu seyn. Das junge Mädchen ließ Alles geschehen. Sie dankte weder mit einem Blicke, noch mit einer Gebehrde, noch mit einem Worte; aber lag denn in ihrem edeln und jungfräulich würdigen Benehmen nicht schon die Versicherung, daß sie die empfangenen Wohlthaten nie vergessen würde? Man fühlte aus ihrer Seele heraus, daß der Unglückliche gerechte Ansprüche auf den Beistand anderer habe, daß sie von der Anerkenntniß dieser Ansprüche lebendig durchdrungen und niemand so

geneigt sey, sie zu befriedigen, als sie, wenn ihr nur im mindesten die Mittel dazu zu Gebote ständen. Es liegt ein wunderbarer Zauber in der Macht der jungfräulichen Unschuld, dem nur derjenige zu widerstehen vermag, dem die Unschuldswelt in seinem Innern längst untergegangen ist, der leichtsinnig oder frevelhaft den Glauben an eine ursprüngliche Reinheit der Seele, wenn er sich zu Zeiten noch in ihm regen will, hinweg zu spotten bemüht ist.

In den beiden jungen Männern, deren wir eben gedachten, brachte der seltsame Auftritt verschiedenartige Gefühle zum Bewußtseyn. Jener Wüstling, dessen Rechnung mit dem Edeln und Höhern in der Menschennatur bereits abgeschlossen zu seyn schien, betrachtete das Mädchen mit lüsternen, zudringlichen Blicken, während die eine Hand mit einer Badine spielte und die andere laut genug mit den Goldstücken in einer Brusttasche klimperte. Der ganze Anblick mochte ihm nicht anders dünken, als ein Schauspiel oder ein Kunststück, das gemacht ist, eine augenblickliche Unterhaltung zu gewähren, oder, was ein noch schlimmeres Zeugniß für ihn gibt, die Sinne zu reizen. Mit wohlgefälligem Lächeln sah er auf das reizende Kind, jede ihrer Bewegungen lockte ihm eine Gebehrde der Bewunderung ab, er verglich sie in Gedanken mit den berühmtesten Tänzerinnen, die er in den Hauptstädten Europa's gesehen hatte, und mußte sich gestehen, daß keine von

diesen in eine mimische Darstellung die sprechende Wahrheit zu legen vermochte, wie sie hier waltete.

Die Züge seines Begleiters hatten indessen nicht allein den Ausdruck der Bewunderung, sondern auch den der innigsten Theilnahme angenommen. Seine Blicke ruhten auf dem liebenswürdigen Wesen und wenn sie ein Wohlgefallen aussprachen, das nicht blos einer mitleidigen Empfindung beigemessen werden konnte, so schien es doch keineswegs so selbstsüchtiger und niedriger Art, wie das seines Nachbarn. Er hatte noch nie ein Mädchen von dieser Schönheit gesehen, die Macht der Unschuld eines weiblichen Wesens behauptete zum Erstenmale ihr Recht über ihn. Er konnte den Blick nicht abwenden von der zarten Gestalt, von dem lieblichen Antlitze, das der Erde vom Himmel nur geliehen schien. Alle bessern Gefühle einer frühern Zeit erwachten wieder in seiner Seele. Wie aus einem Nebelmeere traten Reue und Vorsätze der Besserung eines verirrten Lebenswandels hervor. Wie lauschte sein Ohr, während er seine Stellung nicht veränderte, doch auf das Gespräch zweier Weiber in seiner Nähe, das die Mißgeschicke des Sträflings betraf! Wie war er entzückt, alle schönen Vermuthungen, die in seiner Seele für das reizende Mädchen sprachen, bestätigt zu hören! Welche neue bittre und angenehme Empfindungen regten sich in seinem Innern zugleich, als er vernahm, daß die reinste Kindesliebe hier ein bewun-

dernswürdiges Opfer bringe! Er sah in sein Herz: es hielt ihm einen Spiegel voll trüber Flecken entgegen, es zeigte ihm Bilder aus seiner nächsten Vergangenheit, die ihn mit Schaam und Unwillen über sich selbst erfüllten.

Die Geschichte des Mannes am Pillory war einfach und nur seines Unglücks wegen merkwürdig. Er nannte sich James Dobson. Seine Eltern waren vermögende Leute gewesen, befanden sich aber, durch unverschuldete Unfälle, plötzlich in Armuth versetzt, so daß sie den einzigen Sohn, der zum Studium der Rechtsgelahrtheit bestimmt war, auf der Stufe der Bildung stehen lassen mußten, die er bei seinem Austritte aus der Schule behauptete. Schon als zwanzigjähriger Jüngling gewann James ein armes, aber reizendes und tugendhaftes Mädchen mit aller Glut der ersten Leidenschaft lieb. Seine Eltern waren gestorben; sein Herz fühlte lebhaft das Bedürfniß nach einer Gefährtin auf seiner einsamen Bahn. Er heirathete das Mädchen. Er machte den Copisten, er besorgte Correcturen für einige angesehene Buchhandlungen und sein Fleiß, seine Pünktlichkeit in den ihm übertragenen Geschäften gewannen ihm die Gunst seiner Patrone und die Mittel, alle mäßigen Bedürfnisse seines kleinen Hausstandes zu befriedigen. Er wünschte kein höheres Glück, er war zufrieden in der Zufriedenheit seines geliebten Weibes, in den Freuden, die ihm seine Kinder ge-

währten. Zwei Söhne und eine Tochter waren ihm im Laufe der Zeit geboren worden. Die Kinder gediehen: aus den Knaben wurden kräftige Jünglinge, das noch sehr zarte Mädchen gab die schönsten Hoffnungen. So blieb es viele Jahre lang. Aber wie das Schicksal sich oft gefällt, ein kleines und bescheidenes Glück zu zertrümmern, während es dem, der schon im Uebermaaße lebt, noch immer seine Gunstbezeugungen verschwendet: das mußte James Dobson auf eine schreckliche Weise erfahren. Seine beiden Söhne hatte ein unwiderstehlicher Drang auf's Meer getrieben. Sie blieben beide in einem Schiffbruche. James ertrug seinen Schmerz wie ein Mann; aber an dem Herzen der Mutter nagte der Gram, wie ein giftiger Wurm, und führte sie bald in ein frühes Grab. Nun war auch James Kraft gebrochen, er konnte seinen Geist nicht mehr zu seinen gewöhnlichen Geschäften sammeln, allenthalben, wo er hinblickte, sah ihm das Bild der Verblichenen entgegen und mahnte ihn an tausend schöne Stunden, an das verlorne Glück. Die Arbeiten, die er noch unternahm, fielen unbefriedigend aus. Seine Kunden zogen sich zurück, Armuth und Elend schritten ein über die Schwelle seiner kleinen Wohnung. Nur Ellen, die zur Jungfrau herangeblühte, in Frömmigkeit und Demuth erzogene Tochter, war die Stütze, an der sich sein erschüttertes Leben noch hielt. Alle Liebe, alle Zärtlichkeit, die er früher der Gattin und den drei

Kindern gewidmet hatte, übertrug er nun auf das einzige ihm noch übrig gebliebene. Er unterzog sich den niedrigsten Arbeiten, um Ellen nicht das Traurige ihrer Lage zu sehr empfinden zu lassen. Wie war sie aber nicht auch immer bemüht, jede Falte auf seiner Stirn zu glätten, ihm irgend eine kleine Freude zu bereiten, ihm ein heiteres Lächeln abzugewinnen! Sie war immer fleißig, beschäftigt bis tief in die Nacht. Ihre zierlichen Handarbeiten, die eine befreundete Nachbarin gegen einen kleinen Gewinn zum Verkauf austrug, wurden gern genommen und oft über Verlangen belohnt. So schien sich das Glück wieder mit Vater und Tochter aussöhnen zu wollen und der herbe Schmerz, der noch immer in dem Gemüthe des Mannes gelebt hatte, verlor seine erste Schärfe und verwandelte sich in eine ruhige Wehmuth. Aber die Prüfungen, die ihm auferlegt werden sollten, waren noch nicht erschöpft. Dem einzigen Wesen auf der Welt, dem er Liebe gab und welches diese erwiederte, drohte ein gefährlicher Sturm. Ellen wurde krank. Der Vater wich nicht von ihrem Lager, aber mit diesem traurigen Ereignisse waren auch alle Quellen des Unterhalts, der Pflege, deren die Kranke bedurfte, versiegt. Freilich fehlte es nicht an einem menschenfreundlichen Arzte, der seine Kunst, seine Sorgfalt der Leidenden widmete; allein es war noch ein junger Mann, ein Anfänger, dem wohl die Wissenschaft, aber nicht der Reichthum seine Schätze geöffnet hatte. Die Nachbarn thaten, was sie vermochten, der

unglückliche Vater konnte sich nicht entschließen, Ellen zu verlassen, um irgend einem Erwerb nachzugehen. So zeigte sich, als endlich die Tochter außer Gefahr war und die Genesung sich ihr mit den ersten langsamen Schritten näherte, der Mangel in seiner schrecklichsten Gestalt. Stärkende Mittel waren nöthig, die gesunkenen Kräfte zu heben. Wo aber das Geld aufbringen, um sie anzuschaffen, wo Hülfe finden, die schwach wieder auflebende Blume ganz einem kräftigen Daseyn zurückzugeben? Der Arzt wandte sich traurig ab; er hatte, was er nur entbehren konnte, schon hingegeben, um die nöthigen Arzneien herbeizubringen. Die Nachbarn wußten nicht mehr zu rathen und zu helfen: ihre Dürftigkeit entsprach ihrem guten Willen nicht. Eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich des armen Dobson. Er irrte in den Straßen umher und sprach die Vorübergehenden um Almosen an. Aber sein Mißgeschick führte ihn zu selbstsüchtigen, harten Menschen, die fühllos vorübergingen, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, ohne die Geschichte seines Elends und seiner Leiden anzuhören. Wer kann die Gefühle des Unglücklichen schildern, die ihn ergriffen, als er sich so von allen Seiten zurückgewiesen sah? Ein schwarzer Gedanke an Selbstmord, eine unselige Hoffnung, dann von allen Schrecknissen eines qualvollen Daseins befreit zu seyn, wandelte ihn an. Aber Ellens Bild trat vor seine Seele und erfüllte sie mit neuer Kraft.

Da näherte sich ihm an einer einsamen Stelle mit geheimnißvoller Miene ein Unbekannter. „Ob er Geld verdienen wolle?“ war des Unbekannten erste Frage. Wer wird Dobsons Antwort nicht errathen? Der Fremde machte ihm nun den Antrag, ein Libell feil zu bieten, das er in vielen Exemplaren unter seinem Mantel verborgen trug. Er könne es verkaufen, zu welchem Preis er wolle, das eingehende Geld solle ganz sein Eigenthum seyn, nicht einen Penny behalte sich der Fremde vor. James hatte davon gehört. Es war eine Schrift, die Beleidigungen gegen das königliche Haus, Angriffe auf Religion und Sittlichkeit enthielt. Allein eben deshalb ward sie begierig gesucht und gekauft, obschon die Verkäufer sich der strengen Bestrafung der Gesetze preißgaben. Dobson überlegte einige Augenblicke. Er war ein Feind solcher Pasquille, sein Lebenswandel war bis jetzt rein geblieben von jedem Makel. Welches Vaterherz hätte aber in dieser Lage dem lockenden Antrage widerstehen können? Seine Einbildungskraft zeigte ihm das bleiche Kind auf dem Krankenlager, wie es nach einer Erquickung schmachtete, wie es, um den rathlosen Vater nicht zu betrüben, dieses Bedürfniß in seiner Brust verschloß! Der Gedanke, daß er auch sie noch verlieren könne, wie früher die vorangegangenen Lieben, entschied über seinen Entschluß. Er nahm den Antrag des nun rasch hinwegeilenden Fremden, dessen Namen

er nicht einmal erfahren hatte, an, er führte ihn, in seiner gegenwärtigen Verwirrung, in dem Drange, so bald als möglich der Tochter Hülfe zu bringen, so unvorsichtig aus, daß er von den Dienern des Gesetzes ergriffen wurde und nun, da er jenen Unbekannten nicht anzugeben wußte, die Strafe allein auf ihn zurückfiel. Mehr als jede Labung wirkte auf Ellen die Nachricht von seinem Unfalle. Sie fühlte sich mit einemmale genesen. Sie konnte das Bett verlassen, sie versuchte zu gehen und der Versuch gelang ihr. Mit welcher Inbrunst hatte sie aber auch zu Gott gebetet, daß er ihr Stärke verleihen möge, sich in das Gefängniß zu ihrem Vater zu begeben, um diesem Trost zu bringen und durch die Gegenwart seines einzigen lieben Kindes Freude zu bereiten! Ach, wie lange dünkte sie der Weg, den sie von ihrer Wohnung bis zu jenem Orte zurückzulegen hatte, denn ihre Kraft war geringer als ihre Sehnsucht, sie mußte schleichen, während sie sich Flügel gewünscht hätte! Endlich erreichte sie den Kerker. Sie fand den Vater in einem düstern Hinbrüten, in einem Starrkrampfe der Seele, der ihn gegen Alles unempfindlich machte, was um ihn vorging. Aber der erste Laut ihrer Stimme löste die Kette, die sich um seinen Geist geschlungen hatte, wie ein heiliger Spruch einen bösen Zauber. Er vergaß Alles, sein Unglück, sein Vergehen, die Strafe, die er zu erwarten hatte, in der Nähe seiner geliebten

Ellen. Wie groß ist doch die Macht der kindlichen Liebe! James, der sich noch vor wenigen Augenblicken als einen Elenden, als einen Verbrecher betrachtet hatte, erhielt in den tröstlichen Worten Ellens, in ihrem erheiternden Anblicke das Bewußtseyn wieder, daß er doch im Grunde seines Wesens ein redlicher Mann geblieben sey, den das Unglück wohl schwach gefunden, aber nicht schlecht gemacht habe. Ellen verließ das Gefängniß nur Abends, mit der ersten Frühe des Morgens kehrte sie wieder zurück. Ihre Anmuth, ihre Unschuld, ihre kindliche Liebe gewannen ihr die Bewunderung der Unglücklichen, die mit ihrem Vater das Haus des Zwanges bewohnten. Sie naheten ihr mit einer Ehrfurcht, welche den siegreichen Einfluß der Tugend selbst auf verderbte Gemüther beurkundete, und als nun der Tag herankam, wo sie das Gefängniß zum letztenmale betrat, um ihren Vater zu der Strafstätte zu begleiten, als sie einem jeden ein herzliches Lebewohl, ein freundliches und ermunterndes Wort sagte, da sah man Thränen in den Augen von Männern, welche längst nicht mehr die Wohlthat der Rührung empfunden hatten. Dobson konnte, als er nun der Strafe entgegen ging, nicht mehr den Muth bewahren, den ihm bisher die Nähe seiner Tochter; ihr frommer Zuspruch, ihr unveränderter Seelenfriede eingeflößt hatte. Eine finstere Schwermuth bemächtigte sich seiner. Der Gedanke fortan in den Augen Aller, die ihn

kannten, als ein Entehrter zu erscheinen, lähmte seine Kraft. Als er nun aber wirklich an der unseligen Stätte stand, als er sah, wie ihm statt Verachtung, Wohlwollen, statt Mißhandlung, freundliche Unterstützung wurde, als er hörte, wie alle das geliebte Kind bewunderten und priesen, wie jedermann sich bemühte, sein Vergehen zu entschuldigen; da wich auch mitunter das Gefühl der Schmach aus seiner Seele und ein erheiternder Gedanke an Ellen, den Stolz seines Lebens, minderte für Augenblicke die Bitterkeit des Kelches, den er er leeren mußte.

Der junge Mann, welcher dem Gespräche der beiden redseligen Frauen seine ungetheilte Aufmerksamkeit geschenkt hatte, fühlte sich, wie wir bereits meldeten, von seinem Inhalte auf das lebhafteste ergriffen. Er stand noch am Rande des sittlichen Verderbens, in das sein Gefährte schon längst unerrettbar versunken war. Ein günstiger Zufall, der Eindruck eines glücklichen Augenblicks konnte ihn vielleicht noch retten! Jetzt hatte er nur Gedanken für das reizende und edle Wesen, das vor ihm stand. Er bemühte sich leise und unbemerkt seine Börse unter seinem Kleide zu öffnen, er nahm geräuschlos ein Goldstück heraus, er trat vorsichtig auf den Zehen schleichend zu dem Mädchen hin, und ließ seine Gabe so leicht in ihr Körbchen schlüpfen, daß ihr Fall auf das schon darin befindliche Geld kaum hörbar wurde. Er hatte die Augen niedergeschlagen,

als schäme er sich seiner guten That. Aber Ellen hatte sie bemerkt. Sie zuckte zusammen, ihre Blicke fielen mit einem besondern Ausdrucke auf den jungen Mann, der in der That etwas sehr Edles und Einnehmendes in seiner Gesichtsbildung hatte, sie verfolgten ihn und suchten erst den Boden wieder, als er in den Kreis, den die vordern Reihen der Anwesenden bildeten, zurückgekehrt war.

„Lindsay," sprach mit einem spöttischen Lächeln sein Begleiter, „hast du dich auch kirren lassen durch die List der kleinen Gauklerin? In Wahrheit, sie hat ihre Rolle trefflich einstudirt und würde selbst in Coventgarden keine üble Figur machen! Mich täuscht sie nicht. Ich kenne das Geschlecht besser, als du. Diese kindliche Hingebung ist zu seltsam, als daß sie natürlich seyn könnte, diese Blödigkeit am Pillory überrascht und verblendet durch ihre Neuheit, aber wäre das Mädchen wirklich so sittsam, wie sie scheinen will, so müßte eben diese Sittsamktit sie abgehalten haben, sich so auszustellen. Laß mich nur machen, Henry! Ich wette drauf, sie ist eine Puritanerin, die in den frommen Versammlungen der Dissenters ihre Künste gelernt. Aber ich will ihr die Larve abreißen. Du sollst sehen, daß eine irdische Berührung ihr nicht unwillkommen scheint, wenn sie von dem Regen der Danae begleitet ist."

„Schäme dich, Francis!" erwiederte jener und

eine Röthe des Unwillens stieg auf seine Wangen. „Hier ist kein Spiel, hier ist Wahrheit. In den Kreisen, wo wir die Freuden des Lebens zu suchen gewohnt sind und wo sie uns so bald wieder fliehen, ist uns dergleichen nie begegnet und deshalb magst du wohl verlernt haben, es zu achten. Aber störe das Mädchen nicht in seinem guten Werke! Du könntest mich erbittern, du könntest unserer Freundschaft einen empfindlichen Stoß beibringen.“

„Thorheit!“ lachte der junge Wüstling und schon hatte seine Hand mit großem Geräusche einige Goldstücke aus der Börse genommen, die er absichtlich den Blicken der neugierigen Zuschauer preiszugeben schien. Mit Tänzerschritten und einem leichtfertigen Lächeln in den verlebten Zügen ging er auf das Mädchen zu.

„Francis!“ rief ihm noch einmal in vorwurfsvollem und unwilligem Tone sein Freund nach. Aber er hörte nicht auf ihn, oder wollte ihn nicht hören. Er trat dicht an das Mädchen heran, das ihn nicht zu bemerken schien. Als er nun aber ohne Umstände die Hand ergriff, mit welcher sie die Rechte ihres Vaters hielt, als er diese loszumachen strebte, um das Geld hineingleiten zu lassen: da bebte das schüchterne Kind zusammen, wie von einer giftigen Schlange berührt, da trieb das verletzte Zartgefühl eine glühende Röthe auf ihr Angesicht, da rann ein Thränenstrom unaufhaltsam aus den schönen Augen.

Länger konnte Lindsay, der sich selbst in der reizenden Dulderin gekränkt fühlte, sich nicht halten. Konnte derjenige, der seine Bitte, seine Ermahnung so wenig achtete, wirklich sein Freund seyn? Konnten in den Herzen zweier Freunde so durchaus entgegengesetzte Empfindungen für einen und denselben Gegenstand rege werden? Zum erstenmale stieg in Lindsay ein Zweifel auf, daß er und Francis Howard so ganz für einander paßten, als er bisher gewähnt hatte. Er war durch jenes rücksichtslose Benehmen heftig empört worden.

„Unsinniger!" schalt er, indem er Francis mit überlegener Stärke von dem Mädchen zurückriß. Die Goldstücke fielen zur Erde, niemand hob sie auf. Ein allgemeines Murmeln des Unwillens unter den Umstehenden wurde gegen den zudringlichen Jüngling laut, der den Gegenstand der ungetheilten Bewunderung so empfindlich beleidigt hatte. Die Weiber schimpften, die Männer stießen Drohungen aus und machten Miene, sie auszuführen. Francis setzte ihnen eine stolze Haltung und ein verächtliches Lächeln entgegen. Mit nachlässiger Hingebung ließ er sich von dem Freunde durch das Gedränge führen. Er that, als wenn ihm Alles ein Spiel scheine, welches da sey, um ihn zu unterhalten. Er war abgestumpft gegen die Beleidigungen solcher, die er unter sich wähnte; trat aber ein Gentleman dem lächerlichen Begriffe von Ehre zu nahe,

den Leute seiner Art sich gebildet haben, so besaß er Muth und Geschick genug, die empfangene Beleidigung auf jene traurige Weise auszugleichen, welche, indem sie die Ehre zurückgeben soll, die Menschenwürde entehrt.

„Du hast mir sehr wehe gethan, Francis," sagte Lindsay, als sie das Gedränge hinter sich hatten, „du hast ein herrliches Bild, das leuchtend in mein trübe gewordenes Leben trat, in Schmutz und Staub niederziehen wollen. Du hast deinen Zweck verfehlt. Es leuchtet fort und fort in meiner Seele und wird nimmer erlöschen."

„Kinderei! Altbackene Sentimentalität!" versetzte im gleichgültigsten Tone der andere. „Was habe ich denn groß gesündigt an der Madonna del Pillory? Du hast ihr eine Guinee geschenkt, ich bot ihr deren ein Dutzend. Wo liegt mein Verbrechen? Daß ich nicht wie ein büßender Sünder ihr nahte, daß ich nicht die Puritanermaske vornahm, um dem John Bull, der gerade Geschmack daran gefunden, einen kläglichen Beifall abzulocken? Lindsay, ich erkenne dich nicht mehr! Wo ist das fröhliche Blut in dir geblieben, das dergleichen wie einen Scherz hinnahm, den die Laune des Schicksals ihm geboten? Hat dich diese erkünstelte Sprödigkeit, diese prunkvolle Pietät und wie soll ich alle die Comödiantenkünste nennen, welche die Kleine aufgewendet, mit einem Zauberschlage aus einem lebensfrohen Alcibiades in einen sauertöpfigen Cato

verwandelt? Bei meiner Ehre, du hast dich am Ende verliebt in das Lärvchen! Komm mit nach dem Bazar! Dort wirst du andere Wunder der weiblichen Schönheit erschauen, den Flor unserer Herzoginnen, unserer Lady's und unserer diamantenstrotzenden Kaufmannstöchter aus der City. Dort hast du die Auswahl. Anmuthige Freiheit und edler Anstand, französische Leichtigkeit und spanische Grandezza, nordische Verschämtheit und südliche Ueppigkeit: was fehlt dort, das nicht ein so leicht bewegtes Herz, wie das meines Freundes Lindsay, bezaubern könnte? Ich wette drauf, in einer halben Stunde ist das blöde Schäfchen vergessen und mein Henry ist wieder der fröhliche Junge von ehedem."

„Nein, nein, Francis!" erwiederte Henry Lindsay. „Es ist mit einemmale hell in meiner Seele geworden. Die Kindesliebe, die Frömmigkeit dieses Mädchens hat mich wunderbar ergriffen. Stand sie nicht da wie ein Engel, der das Paradies hütet? Nicht mit dem flammenden Schwerdte, nicht in gebieterischer Würde: nein! in der Majestät der Demuth, in der Kraft der Unschuld, im Reize der Sittsamkeit und — warum sollte ich es nicht gestehen — in einer Schönheit, wie ich sie nie gesehen."

„Das ist der Punkt!" lachte Francis und war bemüht, seinen Freund nach der Gegend von Soho-Square zu ziehen. „Wir kennen das. Wie

oft habe ich dich nicht schon in einem ähnlichen Enthusiasmus gesehen, wie oft dich nicht schon ermahnt, diesen überspannten Aufwallungen des Augenblicks eine ruhige Kälte, das Festhalten an dem Gedanken, daß der Mensch überall schlecht ist, nur immer unter anderer Form, entgegenzustellen? Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Clarissen und Grandisons. Wir durchschauen früh die Nichtigkeit, das innere Einerlei des Lebens und uns bleibt keine andere Beschäftigung, als dieses mit äußern Annehmlichkeiten zu schmücken, daß es uns erträglich scheint. Zum Glück dauert das Fieber der Empfindeley gewöhnlich nicht lange bei dir. Komm nur mit! die Herrlichkeiten des Bazar werden dich zerstreuen und Zerstreuung ist das beste Mittel gegen diese Thorheiten."

„Du bist im Irrthume!" sagte mit ungewöhnlichem Ernste Lindsay." Du hältst mich für denselben, der ich noch vor einer Stunde war, aber ich bin ein anderer geworden. Dieses Mädchen hat mir die Augen geöffnet über mich selbst. Sie hat mir gezeigt, wie ich seyn sollte, um besser zu seyn, als ich bin. Ich sehe in meine Vergangenheit zurück und möchte meine erschrockenen Blicke gern abwenden, aber ich vermag es nicht. Ich sehe eine Kette von Verirrungen hinter mir, deren letzter Ring mein besseres Selbst gefangen hält, die mich von Schwächen zur Sünde, von der Sünde zum Verbrechen fortreißen könnte. Ein

Augenblick hat mir die verlorne Kraft zurückgegeben. Ich will die Kette brechen, ich will wieder frei werden, ich will das Verdorbene gut machen, wenn und wie es möglich ist. Ueberlasse mich mir selbst, Francis! Wir sehen uns schon wieder; nach Soho-Square gehe ich jetzt nicht!"

Vergebens bot Francis alle Ueberredungskraft auf, seinen Freund zu bewegen, daß er ihm folgen möge. Henry blieb unerschütterlich in seinem Entschlusse und entfernte sich, da jener immer zudringlicher in seinem Verlangen wurde, plötzlich schnell und ohne weiter noch ein Wort zu sprechen von seiner Seite. Francis war zu stolz, um ihm nachzueilen. Er blickte mit einem höhnischen Lächeln hinter ihm her und sagte zuversichtlich bei sich selbst:

„Der Thor! Er dehnt nur die Kette, aber er zerreißt sie nicht. Wir alle müssen sie tragen: das ist das Loos der Menschlichen. Aber unter der Hülle von Rosen gewahrt man ihren Druck nicht und das ist die schwere Aufgabe, das ist die Kunst, die Rosen immer blühend zu erhalten."

Er hatte bald den Freund vergessen. Er fand die Freuden des Augenblicks, nach denen er jagte, in den glänzenden Umgebungen des Bazar. Er ward ihrer eben so leicht müde, als er sie gefunden hatte und sah sich bald in der Nothwendigkeit,

durch neue Gegenstände der Sinnenlust, die Leere seines Innern auszufüllen.

Lindsay durchstrich indessen ohne bestimmten Zweck mehrere Straßen der Stadt. Immer stand jenes reizende Bild vor seiner Seele, das er an einem Orte gefunden hatte, wo es den überraschendsten Eindruck auf ihn machen mußte, immer sah er das schöne Mädchen in dem Schmucke der Demuth, der Unschuld und kindlichen Liebe. Welches ungeheure Opfer brachte sie dem unglücklichen Vater nicht dar, indem sie das Entehrende seiner Strafe gleichsam theilte? Hatte sie einen Geliebten ihres Standes, dessen beglückte Gattin sie zu werden hoffen durfte, so konnte er sich schwerlich von den Vorurtheilen der untern Klassen losmachen, die ihm nun die Verbindung mit ihr nicht gestatteten. Wie war sie nicht mit einemmale ihrem friedlichen Stillleben entrissen und einer schmachvollen Oeffentlichkeit hingegeben, aus der die Wüstlinge den selbstsüchtigen Schluß ziehen durften, diese liebliche Blüthe sey ihren Ansprüchen heimgefallen? Sie hatte Gefahren auf sich herabgerufen, indem sie eine Handlung der reinsten Tugend beging. Und diese Kindesliebe? Wie regte sich doch in Henry's Seele, wenn er ihrer gedachte, eine mahnende, vorwurfsvolle Stimme, die ihm zuflüsterte: was hast du gethan, das nur auf eine entfernte Weise dem edeln Opfer des Mädchens gliche? Hast du nicht die Saat der Thränen gelegt in das Herz,

dem du Freuden zu bereiten bestimmt warest? Hast du nicht die heiligsten Pflichten leichtsinnig verletzt, die Ermahnungen einer liebevollen Mutter frevelhaft hinweggespottet, tausend Thorheiten begangen, die sie betrüben mußten, die deiner unwürdig waren? Er sah mit Verachtung, mit bitterer Reue auf seine Vergangenheit zurück. Der feste Entschluß die verscherzte Selbstachtung wieder zu gewinnen, reifte in seiner Seele. Die nächsten Augenblicke sollten ihm den Trost der Versöhnung mit der schwer gekränkten Mutter gewähren. Er beflügelte seine Schritte, er schlug die Richtung ein, die ihn am geschwindesten zum Ziele führen konnte. Aber er mußte auch, wenn er dieser Regung zum Bessern Genüge geleistet hatte, jenes Mädchen wieder auffinden, dessen edlem Beispiele er seine Verwandlung verdankte. Er konnte sich nicht bergen, daß er jetzt zum erstenmale die Macht einer Leidenschaft wirklich empfand, die er schon so oft zu empfinden geglaubt hatte, die sich aber dann immer wieder als ein Trugbild, als eine flüchtige Laune des Augenblicks erwiesen hatte. Sein schwärmerischer, gleich zum Aeussersten übergehender Character trat auch hier wieder in seiner ganzer Stärke hervor. Er war überzeugt, nicht glücklich werden zu können, ohne den Besitz der schönen und tugendhaften Ellen Dobson. Er fühlte sich zu dem Entschlusse fähig, alle Vortheile seines Standes, alle Freuden der Geselligkeit, die ihm der

Kreis, in welchem er zu leben gewohnt war, gewährte, dieser neu erwachten Neigung zu opfern. Er dachte nicht anders, als die Tochter des Sträflings am Pillory zu seiner Gattin zu erheben. Jede Schwierigkeit, die sich dieser Absicht entgegenstellen konnte, schien ihm leicht zu beseitigen; denn Ellens Tugend, so glaubte er, adle sie in den Augen eines jeden, an dessen Uebereinstimmung mit seinen Plänen ihm gelegen seyn konnte.

In dieser Gedankenreihe wurde er durch einen Wagen gestört, der so schnell und nahe an ihm vorüber rasselte, daß er nur mit einem raschen Sprunge sich der Gefahr, von ihm verletzt zu werden, entziehen konnte. Ein flüchtiger Blick auf das Fuhrwerk fesselte seine Aufmerksamkeit. Er erkannte es, er sah einen Reisekoffer auf der Rückseite befestigt, er erschrak heftig. Sollten seine guten Vorsätze, seine schönen Hoffnungen schon in ihrer Blüthe zerstört werden? Sollte, den ersehnten Friedenshafen schon im Angesichte, auf's neue sein Lebensschiff von einem Sturme ergriffen und zurückgeschleudert werden? Er flog dem Wagen nach, er rief mit lauter Stimme. Vergebens! Er blieb weit hinter der Kutsche zurück, seine Stimme erlosch in dem allgemeinen Straßenlärm, bald hatte der Wagen um eine Ecke gebogen und war seinen Blicken entschwunden.

Kein Sklave athmet Englands freie Lüfte.
Cooper

Wir bitten den Leser, uns in die Wohnung James Dobson's zu folgen, wo die Armuth in ihrer ganzen Blöße, aber nicht mit dem gewöhnlichen Geleite der Unreinlichkeit und Unordnung zur Schau steht. Im Gegentheile gewahren wir an den wenigen Gegenständen des nothdürftigsten Hausrathes die Spuren einer Hand, die kein Stäubchen duldet, die keinen Flecken unverwischt läßt, die jeden zerstörenden Eindruck der Zeit oder des Zufalls zu verbergen bemüht ist. Der Geist einer jungfräulichen Ordnungsliebe spricht aus der ganzen Einrichtung des kleinen Gemaches, welches das einzige ist, in dessen Besitz sich Vater und Tochter theilen. Wir sehen in dem Winkel am Fenster — die Aussicht geht in einen schmalen Hof — den Schreibtisch Dobsons, ein tannenes Brett auf abgeschälten Stäben. Er ist mit blendend weißem Papier gedeckt, das seinen früheren Inhaber einzuladen scheint, wieder von der alten Stelle Besitz zu nehmen und sich der gewohnten Beschäftigung hinzugeben. Eine zerbrochene Tasse, sauber und blank geputzt, mit frischer Dinte gefüllt, steht auf dem Tische: daneben liegen einige ungeschnittene Federn, stark und durchscheinend, zu deren Ankauf Ellen einige Sparpfennige verwendet: vor dem Tische ein einfacher Schemel ohne weitern Schmuck als den, welchen

ihm die Reinlichkeit zu geben vermochte. Ein Gegenstand eigener Art, der sich uns auf den sauber gefalzten Papierbögen zeigt, müßte den Verdacht erwecken, es werde hier doch auf einem Wege einem kleinen Luxus der Eingang erlaubt, wenn er uns nicht zugleich an einen Moment in Sterne's Reisen erinnerte, wo eine ähnliche Täuschung statt fand, aber am Ende in eine rührende Offenbarung sich löste. Es ist eine Tabaksdose: nicht schöner, nicht reicher, als jene Lorenzo's-Dose in dem Tagebuche des empfindsamen Reisenden, vielleicht noch einfacher. Aber Ellen wußte wohl, welche Freude sie mit diesem überraschenden Geschenke dem Vater machen würde! Wie lange hatte er sich nicht um ihretwillen einen Genuß versagt, an den er, brütend über Correcturen, und das mechanische Einerley des Copirens unterbrechend, sich in bessern Tagen gewöhnt hatte! Wie sehr bedurfte er doch, bei der Heimkehr unter das alte Dach, wo so viele traurige Erinnerungen ihn erwarteten, bei dem schweren auf ihm lastenden Gefühle der erlittenen Schmach, einer kleinen Erheiterung, die ihn zerstreuen, die ihn, wenn auch auf Augenblicke nur, seinen trüben Gedanken entreißen konnte! Ellen hatte nichts anderes zu ersinnen gewußt. Ihre wenigen Mittel waren auch durch den Ankauf des Papiers, der Federn und der Tabaksdose gerade erschöpft. Den Tag über hatte sie dem Vater im Gefängnisse beigestanden, den größten Theil der

Nacht hatte sie arbeitend hingebracht, nur wenige Frühstunden der nothwendigsten Ruhe gewidmet. Der Ertrag ihrer Arbeit war für jene kleinen Anschaffungen, für Erquickungen, die sie ihrem Vater gebracht, aufgegangen. Einer ihrer liebsten Wünsche mußte unerfüllt bleiben. Wir sehen nur ein Bett in der kleinen Wohnung. Aber aus der ganzen lieblichen Nettigkeit der schmalen Ruhestätte erkennen wir, daß sie bestimmt sey, das jungfräuliche Wesen zu tragen, das hier mit reinem Sinne ordnet und waltet. Das andere Bett hatte Dobson, während Ellens langem Krankenlager verkaufen müssen. Er selbst hatte sein Lager in den wenigen Stunden, wo die Erschöpfung ihn von der Seite der Tochter entfernt, auf dem harten Boden gefunden. Ach, wie hätte Ellen diesen Mangel in ihrem kleinen Hauswesen so gern wieder ersetzt! Aber es war keine Möglichkeit gewesen. Ihre angestrengteste Thätigkeit hatte die Mittel hierzu nicht erschwingen können. Sie tröstete sich mit ihrem unwandelbaren Vertrauen auf Hülfe von oben, sie bestimmte das einzige vorhandene Lager dem Vater, sie hatte mit einem freundlichen Mädchen, das auch im obern Stocke des Hauses wohnte, schon die Abrede getroffen, sein Lager mit ihr zu theilen. Sonst schweift unser Auge noch über einen Schemel am Boden, über Ellens Nähkästchen, das vor diesem steht, über ein grünes Tuch an der Wand hin, unter dem die wenigen Kleidungs-

stücke von Vater und Tochter gegen den Staub gesichert und vor den Blicken der etwaigen Besucher verhüllt sind.

Wir haben uns gefallen, diese Schilderung eines ärmlichen Haushaltes mit genauen und treuen Pinselstrichen auszuführen, weil sie mit zu der Wesenheit der Personen gehört, für welche wir so gern die Theilnahme unserer Leser gewinnen möchten. Wir haben geglaubt, die gegenseitigen Aufopferungen zwischen Vater und Tochter am Besten in diesen einfachen Rahmen einzufügen, in dem sie vielleicht ansprechender erscheinen dürften, als wenn wir sie selbst in dem Posaunentone des Lobes verkündigt hätten. Wo die Liebe ein so zartes Band flicht, als das war, welches Dobson und sein Kind vereinigte, da kann selbst eine wohlgemeinte, aber zu stark eingreifende Berührung den süßen Staub des Blumenbandes verwischen. Ueberhaupt gibt es Gefühle, zwischen einander nahestehenden Personen, die viel von ihrem eigenthümlichen Zauber verlieren, wenn wir sie ganz entschleiern.

Es war gegen die Mittagszeit und einige Strahlen der hochstehenden Sonne drangen über die benachbarten Giebeldächer in die kleine Wohnung, sie mit ihrem goldnen Lichte schmückend, als James und Ellen von ihrer wohlbestandnen schweren Prüfung heimkehrten. Der freundliche Anblick des erhellten Zimmers, der nett geordneten Schreibstelle, die ganz zu seinem Empfange eingerichtet schien, erheiterte für einige Au-

genblicke das düstre Antlitz des Vaters. Er trat mit einem schmerzlichen Lächeln zu dem Tische. Er nahm die Federn zur Hand, er blickte sinnend vor sich nieder. Die gute Meinung des lieben Kindes wurde ihm klar, aber er seufzte tief auf, denn er fühlte, er könne ihr nicht entsprechen. Da traf sein Auge, das sich wieder getrübt hatte, auf die Dose. Eine freudige Ueberraschung zeigte sich unter dem Schleier des bleibenden Trübsinns in seiner Miene; er nahm die Dose, er kostete von dem Inhalte mit einem Behagen, das der still aufmerksamen Tochter verrieth, sie habe ganz richtig die Sorte des nervenbelebenden Staubes getroffen, an welche der Vater in früherer Zeit gewöhnt gewesen.

Sie nahm ruhig und freundlich, als sey gar nichts besonderes vorgefallen, ihren alten Platz ein. So griff sie auch nach ihrer Arbeit, so reichte sie dem Vater aus ihrem Kästchen eine Papierrolle hin, indem sie ganz in dem Tone wie ehedem bei solchen Anlässen sagte: „Da, Vater! ist Arbeit. Die Correctur hat William Doods geschickt, Abends soll sie wieder abgeholt werden.“

Welchen überraschenden Eindruck machten doch diese wenigen Worte auf den gebeugten Vater! Er fühlte sich zurück in jene Zeit versetzt, wo man ihm noch Vertrauen erwiesen, wo man ihn als einen treuen Arbeiter und rechtschaffenen Mann geachtet hatte. Er glaubte das Wohlwollen seiner alten Freunde und Gönner wieder gewonnen zu haben in einem Augenblicke,

wo es ihm für immer verloren schien. Mit einer freudigen Hast griff er nach der Papierrolle, entfaltete sie und flog mit den Blicken eines Mannes, der einen lang entbehrten Freund wieder begrüßt, darüber hin. Er setzte sich zum Tische, er spitzte eine Feder, er schickte sich an, die Arbeit zu beginnen. Schon hoffte Ellen über den Geist der Schwermuth, der sich seiner bemächtigt, gesiegt zu haben, schon erfreute sie sich des Gelingens ihres mit kindlicher Liebe angelegten Planes, schon feierte sie einen stillen Triumph in dem reinen Heiligthume ihres Herzens. Da legte James plötzlich die Feder langsam wieder hin, da stand er mit gebeugtem Haupte wieder vom Tische auf, da gab er mit einer sehr niedergeschlagenen Gebehrde dem Kinde die Druckschriften zurück und sprach seufzend:

„Es kann nicht seyn, Ellen! Der Himmel, der sich über das schöne England wölbt, ist mir feindlich geworden und seine Lüfte haben meine beßte Kraft verzehrt. Ich muß erst in einem fernen, fremden Welttheile wiedergeboren werden, ich muß eine andere Luft trinken, die meine Brust wieder mit der Freiheit zum Handeln belebt. Ach, Ellen, es liegt ein schwerer Fluch auf mir! Ich kann nicht leben mehr im lieben Heimathslande!“

Er schwieg und ein Ausdruck tiefer Trauer zeigte sich auf seinem mehr durch Gram, als durch Alter gerurchten Antlitze. Er fing an, langsam im Zimmer

auf und ab zu gehen, aber während dieser Bewegung beschleunigte sich sein Schritt und in seinem ganzen Wesen trat mit lebendigen Zügen die Leidenschaftlichkeit hervor, die in zunehmender Stärke sein Inneres beherrschte.

„Versuche es nur, Vater!“ sagte im sanftesten, einschmeichelnden Tone die Tochter. „Setze dich nur einmal an die Arbeit und fange sie an mit einem rechten, innigen Vertrauen auf den Beistand des Himmels und du wirst sehen, wie jeder Sturm in deiner Seele sich bald beruhigen wird, wie die bösen Gedanken von dir weichen und dann Alles gleichsam von selbst in das alte Geleis unseres früheren ruhigen Lebens zurücktritt.“

„Nimmermehr!“ erwiederte heftig James Dobson. „Diese Wände drücken mich, dieser Himmel ist nicht der, zu dem ich noch zu beten vermag, ich ertrage es keine Nacht länger unter diesem Dache. Jeder Schritt, der mich von London entfernt, vermindert die Pein in meiner Seele. Du kennst die Qual nicht, die ich empfinde, mein theures Kind; denn ein reines Gewissen ist ihr nicht ausgesetzt. Sieh, Ellen, in diesem Zimmer habe ich Jahre lang gewohnt, gearbeitet und geduldet, mich erfreut und mich betrübt! Ach, es ist mir in dieser Zeit lieb geworden, wie mein bester Freund! Wie mein bester Freund hat es alle Wechsel des Lebens mit mir getheilt! Aber ich habe diesen besten Freund mir selbst entfremdet, ich kann nur mit Schaam die Augen zu ihm aufschlagen,

mit einer unerträglichen Empfindung, die mir Alles aufdrängt, was dem Vaterlande angehört. Wer über die Schwelle dieses Gemaches trat, dem konnte ich mit dem Gefühle der Selbstachtung entgegengehen, ich wußte, ich war nicht der schlechtesten einer, die in London's Straßen wandeln. Ich schaffte herbei, was der Augenblick bedurfte; damit war ich zufrieden, denn ich sah Euch zufrieden. Den tiefsten Schmerz des Lebens habe ich getragen, die schrecklichste Trennung überwunden; aber diese Luft kann ich nicht mehr athmen, sie scheint mir durch meinen eigenen Hauch vergiftet. O Ellen, Ellen," sprach er im Tone der Verzweiflung weiter, „ich bin als ein Bettler auf den Plätzen London's gesehen worden, ich habe Leute um ein Almosen angesprochen, die ich wegen ihrer Sittenlosigkeit verachten mußte, ich habe ein Gesetz übertreten, das ich kannte, ich habe die entehrende Strafe eines Verbrechers erlitten — Ellen, ich muß fort von hier oder dieses quälende Gefühl in meiner Seele könnte mich zu etwas Entsetzlichem treiben!"

Ellen erschrak heftig. In einer solchen Aufregung hatte sie den Vater noch nie gesehen. Er stand vor ihr wie ein Mensch, dem der Gedanke an einen schrecklichen Entschluß durch die Seele geht: die krankhafte, furchtbare Idee der Selbstvernichtung. Die Adern seiner Stirn waren geschwollen, seine Augen starrten sie mit einem wilden Ausdrucke an, sein Angesicht hatte sich

plötzlich mit einer dunkeln Röthe gefärbt, er hielt die Arme und Hände krampfhaft vor sich hingestreckt, als wolle er alle Schmach, alles Elend, das sich an ihn andrängte, mit dieser Bewegung von sich abhalten. Ellen stand auf und ergriff eine seiner Hände. Sie selbst bedurfte einige Augenblicke, um sich wieder in ihre gewohnte ruhige Gemüthsstimmung zu versetzen, dann sagte sie mit dem Lächeln eines Friedensengels:

„Es ist keine Schmach für uns, wenn andere Menschen, die vor Gott nicht mehr sind als wir, von ihrem Ueberflusse uns mittheilen. Ach, lieber Vater, du darfst heiter und fröhlich seyn, du darfst getrosten Muthes an deine Arbeit gehen, denn es gibt ein Auge, das vom Himmel herab verzeihend auf dich und deine Verirrung blickt! Siehe, ich bin zufrieden und vergnügt in meiner Seele. Mich könnte der schwere Vorwurf quälen, daß ich die unselige Veranlassung alles dessen bin, was dich mit Kummer erfüllt. Aber der Gedanke, es ist zugelassen worden von dem, der Alles wohl ordnet, beruhigt mich. Und die Menschen? Hat ihre Theilnahme, die sie in jener trüben Stunde so wohlwollend und hülfreich an den Tag gelegt, dich nicht getröstet und erhoben? War es nicht Achtung, ja! ich möchte wohl sagen, Ehrfurcht vor dem Unglücke, die sie dir zeigten —"

„Mitleid war es!" unterbrach in einem bittern Tone James die Tochter. „Mitleid mit dem Ver-

brecher am Schandpfahle und was sich von Achtung hineinmischte, galt dir, aber nicht mir. Laß dich nicht täuschen von diesem flüchtigen Lächeln unseres Schicksals, das mir eher wie Hohn, denn als eine Gunst erscheint. Dich trifft die Schmach, wie mich. Du bist jetzt die Tochter des Verbrechers, wie du das Kind eines redlichen Mannes warst. Die Schmähsucht wird dich verfolgen, die Lüsternheit ihre Schlingen legen, die Bosheit deine edelsten Handlungen nach ihrem bösen Willen deuten. Ich sehe in eine schreckliche Zukunft auf Englands Boden. Ich fürchte mehr für dich, als für mich, und diese Furcht kann ich nicht ertragen, sie treibt mich in einen andern Welttheil oder — ich muß es dir sagen, Ellen — in ein anderes Leben!"

Dobson hatte diese Worte mit dem Gefühle einer innerlichen Zerknirschung gesprochen, das Ellen schmerzlich in die Seele schnitt. Der Vater war gemüthskrank und diese Gemüthskrankheit konnte nur in der Ferne Heilung finden: das sah sie ein. Der Himmel hatte sie mit den Mitteln zu einer weiten Reise gesegnet. Die empfangenen Gaben hätten dem kleinen Haushalte wohl zu Nutze kommen können, aber sie reichten auch hin, den heißen Wunsch des Vaters zu erfüllen, der ihn in die Ferne trieb. Sie wußte auch, wo seine Hoffnungen ihre Heimath hatten. Oft schon — noch vor ihrer verhängnißvollen Krankheit — hatte er mit Wohlgefallen von den bürgerlichen und

geselligen Verhältnissen in den vereinigten Staaten von Nordamerika gesprochen, oft die Lust geäußert, mit Ellen dorthin zu ziehen, wo dem Fleißigen ein besseres Glück blühe, als im Vaterlande, und immer nur bedauert, daß er wohl nie die Erfüllung dieses Wunsches erleben dürfte. Jetzt war sie möglich geworden, gerade jetzt, wo James ganze Seele nur noch Lebenskraft aus dem Gedanken schöpfen konnte, in einer Fremde zu wohnen, wo er und sein Mißgeschick unbekannt seyen, stand seiner Verwirklichung nichts entgegen. Aber Ellen? Ach, jener Blick, den sie auf den jungen Mann geworfen, der so zart und achtungsvoll seine freundliche Gabe gespendet hatte, war nicht ohne Folgen für ihr Herz geblieben. Zum erstenmale wurde es von einer Empfindung ergriffen, die so oft in einem momentanen Eindrucke für das ganze Leben entscheidet. Seine hohe Gestalt, sein edles Angesicht, die Schüchternheit in seiner Annäherung hatten in jener seltsamen Lage schon wohlthätig auf sie gewirkt; aber als sie ein reines Gemüth, einen heiligen Sinn für die Tugend in der Art und Weise, wie er seinen Begleiter von einem zudringlichen, verletzenden Unternehmen abzuhalten suchte, zu entdecken glaubte; da war es ihr, als sey eine neue Sonne ihrem Leben aufgegangen, als habe sie nun die verwandte Seele gefunden, die der ihrigen auf der Bahn des Lebens zur Seite bleiben werde und müsse. Der Unterschied des

Standes, den das ganze Aeußere des jungen Mannes bekundete, hatte in Ellens Augen keine Bedeutung. Sie war mehr vertraut mit dem Himmel, als mit der Erde. Alle Menschen waren in ihren Gedanken sich gleich, denn über alle waltete ja dieselbe segnende Himmelskraft, alle waren ihr entstammt, alle ihr unterthan. Wie natürlich war nun bei dieser Stimmung ihres Innern der Schmerz, den sie bei dem Gedanken empfand, sich für immer von ihrer schönen Hoffnung trennen zu sollen, Länder und Meere zwischen sich und dem Manne zu wissen, den jener Augenblick ihr zugeführt! Aber von wo sie immer Beruhigung erhalten in jedem Sturme des Lebens, von da kam sie ihr auch jetzt. Sie sah zum Himmel

„Dein Wille geschehe!" sagte sie feierlich. Dann wandte sie sich mit heiterer Miene zu Dobson und fuhr fort. „Ja, mein Vater, wir wollen England verlassen. Ueberall ist ja Gottes Reich, überall ist Er uns nahe. Wir wollen weit, weit hinweg von hier, in ein Land, das dir lieb ist, wo du Alles vergessen wirst, was Uebles dich in der Heimath getroffen! Wir wollen nach Amerika."

„Nach Amerika?" rief James und die Freude leuchtete in tausend neuerwachten Strahlen aus seinen Blicken. „O mein Kind, diesen Gedanken gab dir der Himmel ein. Was hält uns denn zurück an dieser Scholle Landes? Die Verachtung, die Entehrung! Das

sind die Ketten eines Sklaven, das sind Bande, die ich zerreißen müßte und bräche mit ihnen der Faden meines Lebens! Ja, wir wollen nach Amerika! Du hast den geheimsten Wunsch meiner Seele nur zum Bewußtseyn gebracht, Ellen. Wie oft habe ich schon an die neue Welt jenseits der Meere gedacht, wo jeder gilt, was er werth ist, wo der Thätigste und Rechtschaffenste auch der Vornehmste ist! Wie oft habe ich dort schon in Gedanken mir eine Hütte gebauet, einfach und ländlich, nur groß genug für mich und Ellen. Ach, ich hatte dieser schönen Träume ganz vergessen in meinem Unglück! Ellen, du weißt, wie es mich immer getrieben hat in ein fernes Land, wie ich die Natur in einem andern Gewande mich zu erblicken sehnte, wie ich einen Drang gehabt, die Welt kennen zu lernen, wie mich aber meine frühe Liebe zu deiner Mutter und später das ganze häusliche Leben in der Heimath gehalten. Ich konnte meine Reiselust nur auf der Landcharte büßen, in den Reisebeschreibungen, die ich mir aus den Buchläden verschaffte. Aber wenn ich von den blauen Bergen, von den unendlichen Wäldern Amerika's, von dem Niagarafalle, von den Flüssen und Seen las, die dort gewaltiger rauschen, die dort erhabener sich zeigen, als in Alt-England; dann war es mir, als vernähme ich süß lockende Stimmen, die mir zuriefen: komm herüber, komm herüber! Hier wohnt alle Freude, alle Lieblichkeit des Lebens,

hier wirst du glücklich werden und dein Kind, hier erwartet dich nach Stürmen die Ruhe. Mein Großvater war ein Amerikaner und zog nur seiner Frau zu Gefallen, einer gebornen Engländerin, über's Meer herüber in das Mutterland. Ob ich die Sehnsucht nach der alten Heimath, die er nicht befriedigen konnte, von ihm ererbt habe? Ich weiß es nicht, aber schon der Name: die neue Welt, klingt zauberisch in meine Seele. Eine neue Welt, Ellen? Da muß Alles anders seyn, wie hier, da muß, was hier Leiden war, Freude seyn, da müssen die Thränen sich in Edelsteine verwandeln, da muß der Arme ein Reicher werden, der Schmachbedeckte ein Mann von unbefleckter Ehre! Ach, Ellen, ich schwärme! Aber die Freude ist es, mein gutes Kind, die mich so verwirrt. Hier die Sklaverei der Ehrlosigkeit; dort die Freiheit eines guten Bewußtseyns, unbegeifert von Thoren und Bösewichtern — komm, Ellen, wir wollen fort, fort in die liebe neue Welt!"

Er war bei dieser Rede ganz in Begeisterung gerathen. Seine Blicke glänzten, seine Stirn hatte sich erheitert, die Hoffnung, die ihn belebte, gab seinem Körper die alte feste Haltung zurück. Unter den letzten Worten ergriff er mit einer lebhaften Bewegung Ellen's Hand, er trat einen Schritt nach der Thüre hin, er zog die Tochter nach.

„Ja, Vater, du wirst wieder glücklich und zufrieden werden in deiner Seele;" sagte Ellen mit

einem trüben Lächeln. „Wir müssen London verlassen: es ist der Wille des Himmels! Morgen, übermorgen, wann du es wünschest!“

„Nein, Ellen!“ erwiederte unruhig, aber mit Bestimmtheit Dobson. „Noch heute muß ich den Fluch von mir schütteln, der innerhalb dieser Stadt auf mir lastet. Ich kann nicht warten bis morgen oder gar bis übermorgen. Dazwischen liegt eine Ewigkeit voll Qualen, eine Bitterkeit der Empfindungen, die selbst die Hoffnung nicht versüßen kann. Der Trödler unten im Hause übernimmt gern unsere wenige Habe! Er mag zahlen, was er will; ich schenke ihm lieber Alles, als daß ich länger die drückende Kette trage!“

Ellen antwortete nur mit einem Seufzer. Sie erkannte, daß die Verzweiflung den Vater von hinnen trieb, sie zeigte ihre Uebereinstimmung mit seinem Willen, indem sie schweigend einen alten Koffer herbeibrachte, der übermäßigen Raum bot, die Habseligkeiten von Vater und Tochter zu beherbergen. Es gelang Ellen bald ihre traurigen Empfindungen zu bewältigen. Das fromme Kind war an Entsagungen gewöhnt. Sie suchte das Bild des jungen Mannes, der ein Erstlingsgefühl der Liebe in ihr erweckt hatte, aus ihrer Seele zu verbannen. Sie bemühte sich, eine Heiterkeit an den Tag zu legen, die den Vater erfreuen mußte, während das Bewußtseyn, der kindlichen Pflicht zu genügen, sie auch selbst nach und nach mit

einem süßen Gefühle der Zufriedenheit erfüllte. Ueberdem ward ihre ganze Thätigkeit jetzt von den Geschäften in Anspruch genommen, die eine so plötzliche Trennung von dem, wenn gleich sehr geringen Hauswesen mit sich brachte. Sie hatte mit den Hausleuten zu bereden und zu berathen, sie mußte noch manche kleine Ausbesserungen vornehmen, manchen kleinen für ihre Handarbeiten noch ausstehenden Geldbelang einziehen. Es that ihr wehe, von den guten Freundinnen, die auch größtentheils Gespielinnen ihrer Kindheit gewesen, nicht Abschied nehmen zu können; allein ein Blick auf den Vater, der sich froh und lebensmuthig umherbewegte, aber doch den Augenblick der Abreise nicht genug beschleunigen zu können schien, linderte diesen Kummer und war ein Sporn für Ellen, die Anstalten zu betreiben.

Nach einigen Stunden war Alles bereit. Gegen Abend lag schon die Hauptstadt Großbrittaniens hinter ihnen, mit allen Schmerzen und Freuden der Vergangenheit, mit ihrer Pracht und ihrem Elende, mit ihren Tugenden und ihren Lastern, mit ihrem ungeheuern Reichthume und ihrer unsäglichen Armuth. Ellen mußte immer wieder den Blick auf den glücklichen Vater wenden, um die Wehmuth, die sich in ihrer Seele erheben wollte, zu unterdrücken. Bald aber nahmen die Reize der Landschaft, die sich im Abendlichte zauberisch entfalteten,

ihre Aufmerksamkeit gefangen und fesselten sie mit tausend lieblichen Banden.

Vater und Tochter befanden sich auf dem Wagen einer gutmüthigen Bäuerin, die, nach vollbrachtem Tagewerk, in ihre ländliche Heimath zurückkehrte. Sie hatte gegen das Versprechen einer kleinen Belohnung die beiden Reisenden gern in das leere Fuhrwerk genommen. Ihr Dorf lag in der Richtung nach der Hafenstadt, wo Dobson sich einzuschiffen gedachte.

Von ihrem hohen Sitze herab hatte Ellen Gelegenheit, alle freundlichen Szenen, mit denen Natur und Kunst die Landschaft schmückten, zu überschauen. Nichts konnte geeigneter seyn, die Ruhe in ihr bewegtes Gemüth zurück zu führen, als der Anblick, der sich ihr nach allen Seiten hin bot. Der Geist der Ordnung und — man fühlt sich versucht zu sagen, der Sittlichkeit, der über den ländlichen Gegenden Englands waltet, war ihrem innersten Wesen so befreundet, daß es ihr das reinste Vergnügen gewähren mußte, ihre Gefühle gleichsam in anmuthige Formen übergetragen zu sehen. Das milde Licht der Abendsonne verschönerte die einzelnen Gemälde, in denen bald eine stattliche Villa mit dem reichbelaubten Park, bald eine freundliche Cottage, mit ihrer grünen Umgebung, bald der farbenreiche Schmelz der Felder, bald ein dunkelndes Wäldchen im Hintergrunde, bald ein mit Epheu umkränzter Meierhof sich zeigte. Alles

war so still und heimlich, so wohl geordnet im Haushalte der Natur! Die Sabbathfeier, welche auf der weiten Schöpfung lag, vom Himmel sich herabneigte und von der Erde liebevoll empfangen wurde, kehrte auch in Ellen's Seele ein. Aus den Strahlen der scheidenden Sonne lächelte sie ein Engelsantlitz an und in den Zügen des Engelsangesichtchens las sie den Spruch: Frommen Kindern geht es wohl auf Erden und im Himmel!

Der Vater sah indessen mit der Miene eines Verklärten immer für sich hin. Die reizende Umgebung, der milde Sonnenuntergang, der sanfte Hauch des lauen Abends waren für ihn nicht da. Vor seinem Auge lagen andere Bilder: mächtige Ströme mit ihren schäumenden Fällen, weite Seen, von Felsen und Waldgebirgen umkränzt, Städte, deren höchster Schmuck reinliche Einfachheit, schlichte Betriebsamkeit ihrer Bürger war, und dann im weiten Hintergrunde, sehnsüchtig zu ihm herüberschauend, die blauen Berge, welche Pensylvanien begrenzen, und ihm die weiten Arme, die hochschwellende Brust entgegenhielten zum traulichen Empfange. Wo konnte er sich glücklicher hinträumen, als in seine liebe neue Welt?

Das Segel flattert in der Luft,
Der Kiel dringt in die Wellengruft,
Die Woge treibt und senkt und hebt,
Das Ruder bricht, das Steuer bebt.
Gay.

An einem schönen Sommermorgen hatten sich auf dem Verdecke eines eben so zierlich als fest gebauten Kauffartheischiffes viele Leute versammelt, die mit dem Ausdrucke der verschiedensten Empfindungen in ihren Gesichtszügen die letzten Scheideblicke nach dem mehr und mehr verschwindenden Strande von Alt-England, nach dem von den Seefahrern oft ersehnten und doch gefürchteten Kap Lands End, richteten. Das Schiff entsprach völlig dem Namen des Adler's, welchen es führte, indem es mit derselben Schnelligkeit, wie jener die Lüfte, den bewegten Spiegel der Wogen durchschnitt. Ein günstiger Wind dehnte seine Segel und die Leichtigkeit seines ganzen Baues kam den treibenden Lüften zu Hülfe, so daß es fröhlich über die Wellen hinzutanzen schien und denen, welche es trug, eine baldige Ankunft am Ziele der Reise versprach. Am Vordertheile des Schiffes prangte kunstreich geschnitzt und vergoldet das Bild des königlichen Vogels, weit hinstrahlend im heitern Sonnenlichte.

Dobson und seine Tochter befanden sich am Bord dieses Schiffes, das auf seiner Rückfahrt nach Boston, wohin es gehörte, begriffen war. Wir finden

die zarte Gestalt Ellens unter denjenigen, die dem in die Wogen versinkenden Lands End ihr Lebewohl zuwinken. Bunte und weiße Tücher wehen in die Lüfte, jetzt verschwindet die dunkle Bergspitze, alle glauben schon, sie zum Letztenmale gesehen zu haben, da neigt sich eine Welle und der ferne Gipfel taucht noch einmal empor, wie der Scheideblick eines Sterbenden: dann wird er nicht mehr gesehen und dem Auge bleibt nur der Himmel und das Meer, deren unermeßliche Räume der Phantasie unendliche Aufgaben bieten.

Ellen's schönes Auge hatte sich getrübt. Immer drängte sich in ihr Gedächtniß die Stelle eines Liedes, das sie vor einiger Zeit gehört hatte und welches ihr nun in einem wunderbaren Einklange mit ihrem Geschicke zu seyn schien:

«Was ich gewünscht, gehofft, geliebt,
Ihm Lebewohl! Mich ruft die Pflicht!
Was Theures mir das Leben gibt,
Fahr' hin! — nur die Erinnrung nicht!»

Diese Worte waren es, die sie mit stiller Wehmuth erfüllten. Als nun das Land der Heimath dem sehnsüchtigen Auge ganz und gar entrückt war, als dieses nur noch in eine nebelige Ferne starrte und vergebens nach einem Gegenstande der alten Liebe suchte; da füllte es eine Thräne und ein liebes Bild trat, gleichsam tröstend aus der Tiefe des Herzens hervor, um die Entbehrung weniger schmerzlich, die Trennung weniger

herbe zu machen. Aber dieses Bild? Ach, auch ihm war ein Schmerz zugesellt, nur süßer, fast wohlthuend, wie von der Hand einer Mutter, wenn sie dem Kinde einen bösartigen Dorn aus dem zarten Fleische löst! Sie sah wohin sie blickte den bescheidnen jungen Mann, der, wie wir wissen, den ersten Eindruck auf ihr jungfräuliches Herz gemacht hatte. Sie hätte so gern seinen Namen gewußt, nur um mit einer größeren Bestimmtheit an ihn denken zu können. In so fern sie mit der Lebensweise der höheren Stände in London bekannt war, begleiteten ihre Gedanken ihn auf allen Wegen, in ihr Gebet mischte sich unabsichtlich sein Angedenken. Sie hatte keine Hoffnungen, nur Erinnerungen. Es schien ihr erlaubt, ihre innere Welt mit einem Wesen zu beleben, das ihr in dem verhängnißvollsten Augenblicke ihres Lebens wohlwollend nahe getreten war, sie wollte ja nichts, als an ihn denken, kein Wunsch ihm anzugehören, regte sich mehr in ihrer Seele, denn sie betrachtete ihn wie ein herrliches Gut, das man nur gefunden, um es auf immer wieder zu verlieren. Die Gefahren, welche ein solches Hinbrüten über eine hoffnungslose Neigung für den Frieden eines empfindsamen Gemüthes oft mit sich führt, kannte sie nicht; auch war sie ihnen bei ihrem frommen, gottergebenen Sinne nicht ausgesetzt. Sie spielte mit ihnen, ohne von ihnen zu wissen, sie hielt sie von sich ab, ohne es zu wollen. Ihre Liebe war der Traum ihres Lebens, die Erfüllung ihrer kindlichen

Pflicht dessen Wirklichkeit. Mit kindischer Lust verweilte sie dabei, einen recht lieblich klingenden Namen zu erfinden, mit dem sie den Geliebten belegen könne. Keiner klang ihr sanft genug, keiner schien ihr dem gütigen, fast mädchenhaften Wesen, welches der junge Mann in jenem Augenblicke an den Tag gelegt, zu entsprechen. Da hörte sie von einer Frauenstimme in ihrer Nähe den Namen Lindsay aussprechen. Wie mit Zauberkraft traf er ihr Herz. Sie wandte sich um, sie sah eine ältliche Dame mit einer andern, die ihre Dienerin zu seyn schien, in der Thüre, welche nach der Cajüte führte, verschwinden. Noch einmal ertönte von dem Munde der Dienerin jener Name.

„Lindsay, Lindsay!" wiederholte sinnend das Mädchen. „Welche wunderbare Lieblichkeit spricht mich aus diesem Namen an! Er ist sanft und wohllautend, aber es liegt noch mehr darin, ich möchte sagen, eine unwiderstehliche Wahrheit, und es ist mir, als müsse jener edle Jüngling so heißen und ich sehe ihn in seiner ganzen Erscheinung bestimmter vor mir, wenn ich ihn so nenne. Ja, ich will diesen schönen Namen fest bewahren für ihn! Ich will ihn mit diesem Namen nennen in der stillen Unterhaltung mit mir selbst, in meinem Gebete. Lindsay hieß der gute Engel, der mir damals erschien, und er soll fort über meiner Zukunft schweben, als ein Engel, den wir fühlen, der uns aber erst an der Pforte des Himmels in schöner Wirklichkeit entgegentritt."

Wenn schon der friedliche Anblick eines reinlich und malerisch angebauten Landes ein genügsames Herz mit stiller Freude erfüllen, ein sinniges Gemüth Tage lang beschäftigen kann; so ist dieses noch weit mehr der Fall auf offener See, bei heiterm Wetter. Nichts stört hier die Natur in ihrem ruhigen Gange. Die Wogen ziehen langsam und friedlich heran, kommen und gehen, eine wie die andere. Das Schiff, indem es sich ihren Bewegungen anschmiegt, scheint Eins mit ihnen zu seyn. Dieses gleichmäßige Gefühl theilt sich denen mit, die sich auf dem Fahrzeuge befinden, und versetzt sie nach einigen Tagen in eine Seelenstimmung, die nun ganz unter dem Einflusse des umgebenden Himmels und Meeres steht, die, wie das Meer mit dem Schiffe und die Himmelsmacht mit dem Meere, mit allen Erscheinungen spielt, welche sich zeigen und sonst als etwas Gewöhnliches wenig beachtet werden. Ein Wölkchen, von Sonnenstrahlen golden gesäumt, zeigt sich am fernen Horizonte und der Seefahrende knüpft tausend Bilder der Phantasie an die einfache Erscheinung. Des Wölkchens Gestalt, seine einzelnen Theile bestimmen diese Bilder. Wie oft tritt da nicht ein ferner Freund, der vielleicht im nämlichen Augenblicke auch unserer gedenkt, vor die Seele, wie oft steigt nicht in unserm Innern eine Landschaft empor, die uns einst erfreute, die wir dann vergaßen und die nun durch ein ähnliches Himmelsgebilde wieder in das Gedächtniß gerufen wird! Wer kann das End- der Ge-

dankenkette, die sich an das Glied anreiht, welches uns vom Himmel geboten wurde, absehen? Sie führt uns durch die heitern Tage der Jugend in das unbefangene Kindesleben zurück, wo wir nur Blumen des Daseyns pflückten, ohne von seinen Dornen verwundet zu werden. Sie leitet uns wieder auf den Schooß der Mutter, an die Brust zurück, die unser erster Lebensquell war, wo wir immer Liebe fanden, immer zarte Sorgfalt, des Kindes schützende und tröstende Vorsehung auf Erden. Und dann das Gebiet der Ahnungen, die über die Wiege hinausreichen, die sich an unser Daseyn hängen wie schimmernde Chrysaliden, die sich, wie diese, einst entpuppen werden, um uns auf ihren Flügeln in eine höhere Freiheit zu tragen! Die Kette wird zum duftigen Blumenbande, das in eine andere Welt hinüber reicht. Welcher Reichthum neuer, herrlicher Bilder, welche Fülle der Seligkeit weht ein frommes Gemüth von dorther an? Die letzte Blume verschwindet im Himmelsdufte, da wo das erste Glied der Kette sich gezeigt, sie kehrt in ihre ursprüngliche Heimath zurück, ohne deshalb ihr Ende gefunden zu haben.

Aber auch kleinere Erscheinungen in dem Himmelsraume, der uns umgibt, können uns auf eine erfreuliche Weise beschäftigen. Ein Vogel hat sich von einem fernen, unbekannten Strande verirrt. Mit mattem Flügelschlage läßt er sich auf eine Segelstange nieder.

Das Bedürfniß und die Liebe zu den Menschen, die dem kleinen Wesen eigen ist, treibt ihn herab. Er nimmt das gebotene Futter aus der freundlichen Hand, er verläßt das Schiff nicht eher, bis ihn etwa die höhere Sehnsucht nach dem nahen Lande, das sich noch keinem Blicke zeigt, das er aber fühlt, wieder abruft. Er hat Nahrung und Pflege durch seine erheiternde Gesellschaft, durch sein Zwitschern, das, wenn auch vielleicht noch so unmelodisch an sich, in dieser Meereinsamkeit eine willkommene Naturstimme vom festen Lande war, reichlich vergolten. Woher kommst du, kleiner verirrter Wanderer, wo liegt deine Heimath? Niemand beantwortet diese Fragen, sie bleiben ein Räthsel, für das die Phantasie tausend Vermuthungen aber keine bestimmte Lösung auffinden kann. Ach, ist es denn mit unserm Kommen und Gehen anders? Bleibt sich der Mensch nicht ein unauflösliches Räthsel, so deutungsvoll und doch nimmer erklärt? Wenn nicht jene seligen Ahnungen wären, die das Gott vertrauende Gemüth bald mit der Macht himmlischer Wahrheit durchdringen, wie hingen alle dann nicht an der Erdscholle, die den Körper trägt, wie schrecklich und gewaltsam müßte uns nicht die Trennung dünken, die uns dereinst von der Erde losreißen wird?

Nicht blos der Himmel eröffnet seine Wunder dem Seefahrer. Das Meer selbst beut unzählige Quellen edler Gedanken und Empfindungen. Wie viele

Herzen ruhen nicht starr und kalt in seinem Grunde, die einst ein warmes Leben für des Nächsten Wohl und Wehe durchströmte, die höher schlugen, wenn die Welt in ihrer heitern Pracht sie mit Freude erfüllte, die sich matt und schwer fühlten unter dem Drucke des Mißgeschicks! Hatten sie auch ihre Rechnung abgeschlossen mit dem Leben, als die Wellen sie plötzlich hinabzogen in ihr tödtliches Reich? Hatten sie sich schon dort angebaut in dem glänzenden Himmelsgebiete, zu dem die dunkeln Pforten führen? — Und die unendlichen Reichthümer, welche das Meer mit gierigen Armen hinabgerissen hat auf seinen Boden? Freilich steigen sie leicht empor in der Wagschaale, der jene andere, tief hinab sinkende mit den erstarrten Herzen gegenüber schwebt! Freilich sind sie ohne höhere Bedeutung für den, dessen fromme Seele schon hier auf Erden sich das Bürgerrecht in jenem Himmelsgebiete gesichert hat! Aber welche Mühen, welche Sorgen der Staubgebornen sind nicht mit ihnen zugleich verloren gegangen? Hoffnungen, die darauf gebaut waren, wurden getäuscht; Wünsche, die sie gewähren konnten, blieben unbefriedigt; Verzweiflung wurde gesäet, wo die Habsucht reiche Erndte erwartete. Das sträfliche Gebet des Geizigen ging in eine gotteslästernde Verwünschung über, aber auch das Auge des Armen, der seine geringe Habe verloren sah, füllte sich mit Thränen, sein Elend dünkte ihm schmerzlicher, da die Aussicht in eine glücklichere Zukunft nun wieder seinem seh-

nenden Blicke entschwunden war. Einem Liebenden sollte vielleicht jenes untergegangene Schiff die Mittel bringen, sich mit dem Mädchen seines Herzens zu verbinden. Die Entsagung welche so lange das innere Leben Beider verödet gehalten, sollte nun durch Beglückung der innigsten Neigung endlich ihr Ziel erreichen, Freuden, die sie oft so herrlich geträumt hatten, sollten dann verwirklicht werden. Wie hatten sie doch, den stürmischen Zweifeln der Furcht und der Hoffnung hingegeben, vom Damme des Hafens unzählige Male hinaus in das weite Meer geschaut, jedes in der Ferne erscheinende Segel mit frohen Ahnungen begrüßt, diese Ahnungen aber immer vereitelt gesehen, bis endlich der Donnerschlag der Unglückspost allen Zweifeln ein Ende machte und ihre Entsagung bis an die Grabespforte hinausspann!—

Wir haben versucht, in der freiern Form einer Betrachtung die Gedanken, welche Ellen während der Seereise zu verschiedenen Zeiten beschäftigten, wiederzugeben. Sie hing diesen oft Stundenlang nach, wenn sie auf der Bank am Hintertheile des Schiffes saß und ihre Blicke in den Himmelsräumen weilten, oder auf die sanft bewegten Meereswogen sahen. Ihre eigenen süßen Erinnerungen vermälten sich mit ihnen. Dann flüsterte ihre Lippe den Namen Lindsay, und alle Lieblichkeit der verlassenen Heimath trat vor ihre Seele und die Vergangenheit machte durch die Liebe ein höheres Recht geltend, als die Gegenwart zu üben vermochte.

Wie Ellen ihre wehemüthigen und ihre frohen Gefühle, wenn sie sich von den Umgebungen trennten, dem Vaterlande zuwendete, so hatte ihr Vater nur Empfindungen und Gedanken für den neuen Welttheil, dem er entgegen schwamm. Er hatte seinen Platz beständig auf dem Vorderverdecke, wo er, über die ausgebreiteten Flügel des hier befindlichen Adlers hingelehnt, nach jener Himmelsgegend blickte, in der das ersehnte Land mit der Erfüllung aller frischen Lebenshoffnungen lag. Seine Blicke schienen die ungeheure Ferne überfliegen zu wollen, die ihn noch von dem Ziele seiner Wünsche trennte. Er lächelte freundlich zu jeder Welle herab, die mit einer sanften Schwingung das Schiff vorwärts trug. Er war mit Dankbarkeit gegen die wohlthätige Macht erfüllt, welche das Nachgefühl der erlittenen Schmach immer mehr in seiner Seele erlöschen machte, indem sie ihn von dem Orte seiner Entwürdigung entfernte, und dem näher brachte, wo er wieder mit ruhigem Selbstbewußtseyn leben konnte. So rasch auch das Schiff über die Wellen hinschwebte, so war es doch seinen Wünschen nicht schnell genug! Wie hingen seine Blicke so fest und sehnsüchtig an dem dunkeln Streife nach Westen hin, der die Oberfläche des Meeres gegen die Himmelswölbung begrenzte! Diese dunkele Linie wollte nicht verschwinden, sie gebahr sich immer neu wieder, und dennoch lag erst jenseits das erwünschte, gelobte Land. Vom

Morgen bis zum Abende saß James an jener Stelle und sehnte sich zuletzt in eine kaum erträgliche Ungeduld hinüber. Wenn die Dämmerung sich niedersenkte, und die tausend Aeuglein des Himmels wach wurden, dann gesellte er sich zu dem Capitän des Schiffes, der sich gern in eine Unterredung über sein liebes Vaterland einließ. Der Capitän war ein befahrter Mann von vieler Erfahrung. Er hatte als ein Knabe die Freiheit seines Vaterlandes aus drückendem Zwange hervorgehen sehen, die erste Begeisterung der erkämpften Freiheit war in sein Jünglingsleben übergegangen, und spann sich nun durch sein ganzes Daseyn als eine glühende Liebe zu seiner Heimath fort. Dobson war ganz Ohr, wann er erzählte. Diese Aufmerksamkeit gewann ihm die Neigung des Mannes. Oft fand sie die Mitternacht noch auf dem Verdecke hin und her wandelnd unter diesen Gesprächen. Unmöglich kann auf dem festen Lande, wo so viele verschiedenartige Dinge die Gefühle verwirren oder zerstreuen, sich so schnell und fest ein Freundschaftsband bilden, als auf der See, wo das gemeinsame Interesse für irgend einen Gegenstand selten gefunden wird, wenn es aber eintritt, um so mächtiger anzieht und um so inniger vereinigt. Die beiden Männer wurden sich einander sehr lieb, und nach ungefähr acht Tagen so vertraut, daß es ihnen dünkte, sie hätten schon Jahre zusammen verlebt. Am Tage verließ Dobson seine Lieblings-

stelle nur, um manchmal den Kapitän, der viel in der Cajüte und in den Schiffsräumen beschäftigt war, nach der Entfernung zu fragen, die sie noch von ihrem Ziele trennte. Die Antworten vermehrten nur seine Ungeduld, statt sie zu mäßigen. Er war wie ein Kind, das dem schönen Christfeste entgegensieht. Die glänzenden Lichter, die an seinem Lebensbaume nun erscheinen sollten, zeigten sich schon im matten Schimmer seinem Geiste, aber der matte Schimmer steigerte nur seine Sehnsucht, sie in ihrem vollen Glanze zu erblicken, und Besitz von den tausend lieblichen Gaben zu nehmen, die sie ihm an dem verpflanzten, täglich grünendern Lebensbaume zeigen würden. Endlich fand er selbst an jenem Lieblingsplätzchen keine Ruhe mehr. Er sprang oft hastig auf, rannte ungeduldig auf dem Verdecke hin und her, und blickte dabei so wild und verdrießlich um sich, daß die Matrosen aufmerksam auf ihn wurden, und unwillig einander zuflüsterten: der Passagier müsse ein böses Gewissen haben, und werde dem Schiffe sicherlich noch Unglück bringen. Was im Getümmel des Lebens von Tausenden nicht bemerkt wird, das kann in der Einsamkeit des Meeres schnell zu einem Gegenstande des Verdachtes und argwöhnischer Muthmaßungen werden. So ging es unserm James. Er sah sich auf einmal von den Seeleuten gemieden, mit seltsamen Blicken betrachtet, die keine freundlichen Gesinnungen verriethen. Er erhielt, wenn

er eine Frage an einen der Matrosen that, entweder gar keine Antwort, oder nur ein barsches, zurückstoßendes Wort. Wenn er auch diese Veränderung wahrnahm, so machte sie doch keinen besonderen Eindruck auf ihn, da er seine Gedanken zu fest auf einen Punkt gerichtet hatte, um diesen Aussendingen eine große Aufmerksamkeit zu schenken. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sich lieber mit Berechnungen in eine fernere Zukunft, die ihm vielleicht gar Erfüllung lang gehegter Wünsche verspricht, beschäftigt, als mit den Ereignissen, welche ihm die Gegenwart bietet oder der nächste Augenblick bringen kann. Er gleicht darin den Wandervögeln, die immer die Richtung nach dem fernen Ziele beibehalten, ohne es zu sehen, die der ferne Sommer lockt, die der gegenwärtige Frost durchschauert, ohne daß ein milder Sonnenblick, eine Ahnung jenes Sommers, sie erfreuen oder zu einem kurzen Aufenthalte bewegen könnte. Sie tragen aber den Frühling, der jenem Sommer vorangeht, in der Brust, und wenn er sich ausser ihnen meldet, so ist er doch nicht so schön, wie der Lenz im Innern. Der treibt sie fort nach der friedlichen Stelle, wo ihr Nest angebauet ist. Sie tragen die Heimath immer in sich, aber die innere Heimath sehnt sich nach der äußern. Das ist das Gefühl, das sie nicht irre führt auf der langen Reise, das ist das feste Vertrauen, das durch nichts erschüttert werden kann auf ihren Wegen. Hierin

liegt aber auch der Unterschied zwischen ihnen und dem leicht beweglichen Menschen. Der Zwiespalt, der sich unseres schwachen Herzens so oft bemeistert, ist ihnen fremd, und sie vollenden ihre Wanderung, ohne von Unruhe, von Ungeduld gequält zu werden. Ihr unverdorbenes Gefühl leitet sie nicht auf Abwege, während der Verstand des Menschen sich oft täuscht und diese Täuschungen zu einem drückenden Bewußtseyn bringt.

Dem Capitän konnte der Zwiespalt, der sich in der Seele seines neu erworbenen Freundes erhoben hatte, nicht entgehn. Am Unangenehmsten war ihm der Argwohn seiner Leute, und er sah die Nothwendigkeit ein, diesem ein Ende zu machen. Es ward dem erfahrnen Manne nicht schwer, das Gefühl zu erkennen, welches Dobson beunruhigte, und zugleich die Mittel aufzufinden, dieses auf eine für jenen wohlthätige Weise abzuleiten.

„Dobson," sagte er zu ihm, als er eines Tages zu einer ungewohnten Stunde ihn aufsuchte, „Ihr müßt Euch beschäftigen! Wir haben noch nicht ein Drittheil von der wahrscheinlichen Dauer unserer Fahrt hinter uns, und Ihr zeigt eine Ungeduld, die Euch nachtheilig ist, und meine Leute verwirrt in ihrer guten Meinung von Euch."

Mit hochflammendem Angesichte sah James den Capitän an. Die Furie seiner Vergangenheit erwachte

in ihm und eine tödtliche Angst bemächtigte sich seiner, man möchte ihn und sein Schicksal kennen, die Geschichte seiner Entehrung wissen und ihn als einen Missethäter verabscheuen. Aber der Gleichmuth, den der Capitän an den Tag legte, machte seine Besorgniß verschwinden, und gab ihm die Ueberzeugung, daß seines Freundes Worte keine Hindeutung auf frühere Begebenheiten enthalten sollten.

„Ihr müßt Euere Ungeduld vertreiben durch eine Thätigkeit, die irgend eine Euerer Neigungen in Anspruch nimmt!“ fuhr der Capitän fort. „Ich würde Euch vorschlagen, an den Arbeiten des Schiffschreibers Theil zu nehmen, aber das ist nichts für Euch. Ihr würdet auf dem Papiere nur immer die Küste von Amerika sehn, und statt der Portionen Rum und Zwieback, die vertheilt werden, Notizen über die vereinigten Staaten niederschreiben. Wißt Ihr nichts, was Euch in frühern Tagen Freude gemacht hat? Waret Ihr nie einer besondern Liebhaberei ergeben, wie so viele Menschen, die sich einen besondern Reiz für die Einförmigkeit ihres Alltagslebens erschaffen müssen? Reitet ein Steckenpferd, sey es auch noch so kindisch! Thörigter kann es nicht seyn, als diese Ungeduld, die zu nichts führt, als zu dem Glauben, Ihr zweifeltet an der Gunst des Himmels und des Meeres, und Ihr setztet Mißtrauen in die Geschicklichkeit unserer Schiffsleute. Beides aber darf zur See nicht aufkommen,

denn es gilt den Matrosen für eine üble Vorbedeutung."

Die Wahrheit welche in diesen Worten des Capitäns enthalten war, drang mit überzeugender Kraft in James Seele. Die alte Schlange in seiner Brust war unter der Berührung, die sie traf, wieder lebendig geworden, und er sah ein, daß er dem freundlichen Rathe folgen müsse, um zugleich sie und seine Ungeduld zu zähmen.

„Es gab eine Zeit," begann er nach einigem Nachsinnen, „wo ich ein leidenschaftlicher Angler war. Ich konnte Tagelang am Ufer des Flusses sitzen, und meine Blicke auf den oben schwimmenden Kork heften. Ich sah dem Spiele der Fische mit Vergnügen zu. Ihre Wettläufe, ihre Versammlungen, jede ihrer Bewegungen gewährte mir Vergnügen, denn es schien mir nichts einfacher und bescheidener, als ihr beschränktes Treiben. Meine Neigung zu ihnen verhinderte mich aber doch nicht, mich zu freuen, wenn ich zum Zeichen, daß ein lüsterner Bewohner der Wellen sich gefangen hatte, den Kork sich neigen sah. Wie es leidenschaftlichen Anglern zu gehen pflegt, so ging es auch mir. Die Landschaft, die sich im Strome wiederspiegelte, schien mir reizender, als ihr Urbild. Alles bezog ich auf mein liebes Stillleben am Flussesufer, und es war mir nur wohl, wenn ich aus dem tollen Treiben der Welt dahin zurückgekehrt war. Ihr

könnt Euch nicht denken, welchen Zauber damals ein Strahl der Abendsonne für mich in sich trug, wenn er über den silberbeschuppten Rücken eines auftauchenden Fischchens hinstreifte! Das immerwährende Starren in den Wasserspiegel erfüllte mich mit einer immer wachsenden Liebe zu ihm, und ich konnte mir nun wohl die alten Märchen von den Syrenen und den anlockenden Wassernixen erklären. Wer weiß, zu welchem Träumer mich meine Leidenschaft noch gemacht hätte! Aber ich lernte damals meine verstorbene Frau kennen, und über ihre Lieblichkeit vergaß ich bald die frühere Neigung, den einladenden Fluß, die Gedanken an die Syrenen und Feyen. Jetzt, glaube ich, wäre wohl der Augenblick gekommen, wo eine Wiederbelebung jener alten Neigung meiner bewegten Seele Ruhe bringen, wo sie mich von jener Ungeduld abziehen könnte, die Ihr mit allem Rechte thöricht nennt! Die Die Träume von den Wasserfräulein sind mit meiner Jugend begraben; der Ernst des Lebens hat seinen dunkeln Vorhang über diese Phatasiegebilde gezogen."

„Fürwahr!" entgegnete lebhaft der Capitän. „Ich hätte mit aller Anstrengung kein Steckenpferd zu ersinnen gewußt, das jetzt gerade so ganz geeignet für Euch wäre, wie dieses. Es liegt uns auch so nahe, wie kein anderes, und ich darf nur ein kleines Boot am Hintertheil des Schiffes befestigen lassen, damit Ihr auf Eurem Rößlein bis in den Haven von

Boston einreitet. Mögt Ihr Netz oder Angel auswerfen, wie Ihr wollt, aber ich bin überzeugt, daß bei diesem heitern Himmel, bei dem sanften Lüftchen, das gerade stark genug ist, unserer Fahrt die gehörige Eile zu geben, das Meer Euch mit einer ganz andern Wunderkraft anzieht, als ein unbedeutender Fluß. Mit dieser seemännischen Beschäftigung werdet Ihr auch das Wohlwollen der Matrosen wieder gewinnen, und ich werde Euch hoffentlich manchmal Dank haben für ein gutes Gericht Fische, das Ihr in die Küche liefert."

Wie man früher Dobson immer am Vordertheile des Fahrzeugs gefunden hatte, so mußte man jetzt, um ihn im Laufe des Tages zu erblicken, sich an das Steuer begeben, und weit übergelehnt die gewölbte Wand des Schiffes hinabschauen nach der Stelle, wo er in dem angehängten Boote von den Wellen freundlich geschaukelt wurde. Er war hier fortwährend mit Angel und Netz beschäftigt, und die ruhige Aufmerksamkeit, welche er dieser Art von Thätigkeit widmen mußte, diente in der That, jene Ungeduld Anfangs zu zerstreuen, und dann gänzlich zu verbannen, die einen eben so unangenehmen Einfluß auf ihn selbst, wie auf andere gehabt hatte. Am Abende aber, wenn er sein Boot verlassen hatte, und wieder an Bord gekommen war, führte ihn sogleich sein Schritt wieder zu jener alten Stelle bei dem Sinnbilde des Schiffes. Seine Blicke flogen wieder

nach Westen, ein höheres Feuer belebte sie, seine Lippen bebten, er faltete die Hände und betete still aber inbrünstig um eine glückliche Ankunft in seiner lieben neuen Welt. Er verweilte nicht länger dort, als sein inneres Bedürfniß nach einem solchen Gebete verlangte, er begab sich dann mit heiterer Ruhe zu dem Capitän, um mit diesem die gern gepflegte Unterhaltung über dessen Heimath fortzusetzen. Ehe er Morgens in sein Boot hinabstieg, betete er auf gleiche Weise. Ellen stand dann gewöhnlich still neben ihm und vereinigte auch ihre frommen Wünsche für das Wohlergehen des Vaters mit seinem Morgenopfer. James Wohlgefallen an seiner Fischerei vermehrte sich, da er bemerkte, daß sie nicht ganz von den Gefahren frei sey, die für einen Mann, der in neuer Kraft wieder auflebt, einen besondern Reiz haben können. Manchmal mußte er mit einem gierigen Hay, der, wie ein Blitz der Tiefe, aus dem Wellengrunde heraufschoß, um den Besitz eines kleinen Fisches kämpfen, der schon an seiner Angel sich gefangen hatte, und, zwischen zwei Feinde gedrängt, sein Verderben vor Augen sah. Nicht den Menschen im Boote schien das gehässige Ungeheuer zu fürchten, aber die ihm räthselhafte große Masse des Bootes selbst, dem es auch die Verletzungen zuschreiben mochte, welche James ihm mit einer bereit gehaltenen Harpune beibrachte; denn es hielt sich immer in einiger Entfernung von dem Fahrzeuge, und

gab lieber seine Beute auf, als daß es sich der über und neben ihm schwebenden gefürchteten Gestalt zu nahe gewagt hätte. Mit dem Netze war Dobson sehr glücklich. Nicht selten gelang es ihm an einem heiteren Morgen einen Fang zu thun, der die ganze Schiffsmannschaft mit einer Mahlzeit versorgte. Die Zurückhaltung, der Widerwille, den ihm die Matrosen gezeigt hatten, verwandelten sich nun in Freundlichkeit und ein unbefangenes Entgegenkommen. Wo ihm einer gefällig seyn konnte, so geschah es, und sie schienen es unter einander verabredet zu haben, abwechselnd Wache über ihn zu halten, damit sie ihm in einem Zufalle, dem er etwa nicht allein gewachsen wäre, sogleich zu Hülfe kommen könnten. Mit dem Meere selbst bestand sogar Dobson manchen kleinen Kampf, ohne jedoch Sieger zu bleiben. Oft drängte plötzlich, durch das anwogende Schiff von einer unsichtbaren Bank oder Klippe hinweggetrieben und bewegt, eine große Welle auf das kleine Fahrzeug ein, die es mit wildem Ungestüm in den Abgrund zu reißen oder doch umzustürzen drohete, und dann blieb dem kühnen Fischer nichts übrig, als eine schleunige Flucht die Leiter hinauf, die an den sichern Bord des Schiffes führte. Was er im Laufe mehrerer Stunden durch sorgfältige Aufmerksamkeit gewonnen, ging dann in einem Augenblicke verloren, denn selten widerstand das Boot der Macht des Angriffes, ohne daß es umgeschlagen oder

meistens alles darin Befindliche fortgeschwemmt worden wäre. Die kleine Trauer, die James über diesen Verlust empfand, wirkte wohlthätig auf ihn. Sie machte ihn den größern Kummer vergessen, den er aus dem Vaterlande mitgebracht hatte. Sie konnte sein Gemüth nicht niederdrücken, sie reizte es vielmehr mit neuer Lust zu seiner von dem übrigen Treiben der Schiffsleute getrennten Beschäftigung. Oft kam er sich vor wie ein Einsiedler auf dem weiten Meeresrunde. Es dauerte oft mehrere Stunden lang, ehe er hinaufblickte nach dem Schiffsverdecke und dort zufällig ein freundlich herniederlächelndes Angesicht wahrnahm. Trat dann wohl Ellens liebliches Bild vor sein Auge, die öfter als jeder andere nach dem Vater sah, dann meinte er seinen guten Engel zu erschauen, der aus dem weiten Rahmen des blauen Himmels segnend sich neige, und er grüßte mit einem traulichen Kopfnicken, mit dem seligen Gefühle, eine solche Tochter zu besitzen, zu dem Engelsbilde hinauf. Wer wäre, der nicht schon in seinem Leben den erquickenden und die Seele wie ein Zauberlüftchen aus einer fremden geistigen Welt durchziehenden Eindruck erfahren hätte, den ein Lächeln in den Zügen eines geliebten Wesens zur rechten Stunde hervorzubringen vermag? Ein Gemüth, das von mancherlei Stürmen des Unglücks bewegt wurde, bedarf besonders einer solchen beruhigenden Erkräftigung, und ist für sie am Meisten empfäng-

lich, wenn nicht jene Stürme etwa schon alle Hoffnung, alles Vertrauen in ihm getödtet haben. Ein neuer Himmel eröffnet sich dem sehnsüchtigen Herzen, und dieser Himmel liegt ihm näher, als der über ihm, denn er tritt ja aus dem Innern eines Wesens hervor, das mit gleichen Gefühlen, mit gleichen Vorzügen, mit gleichen Schwächen, wie er geschaffen wurde. Er ist fähig, diesen Himmel leichter und schneller in sich aufzunehmen, als den erhabenen, ewigen dort oben. Schon die Vergänglichkeit desselben, die allem Menschlichen eigen ist, befreundet ihn inniger mit ihm, und wenn er bald wieder verschwindet, dann weist er ihn auf den unendlichen Himmel an, für den er vorbereitet wurde, und der seine segensreiche Kraft in jedem Wechsel, im Leben wie im Tode und über diesen hinaus, bewährt. Die Seele ist wie eine Pflanze, die des Lichts und der Wärme bedarf, um zu gedeihen. Ihre Blüthe ist Ruhe, ihre Frucht ein unerschütterliches Vertrauen. Aber wie unendlich viele Unglückliche gibt es doch, die es nie bis zu der Blüthe brachten, wie unzählige andere, die, ehe ihnen die Frucht geworden, weinend auf die vom Sturme geknickte Blüthe sehen, die sie wohl die Kraft hätten wieder zu erheben, wenn ihnen nur der ernste Wille, das Vertrauen auf jenes zu erringende ewige Vertrauen nicht fehlte? Armes Menschenherz, gebrechliches Schifflein auf dem Oceane des Lebens, das der

Sturm der Leidenschaften zusammengeweht aus den Stäubchen der Schwächen, aus den Eisenkörnern der Kraft, aus den Blumenfädchen der Gefühle, aus den Thautropfen des Sehnens nach einer unbekannten, nie geahnten Seligkeit: blase den Erdenstaub von dir! Du bist stark, wenn Du willst! Du kannst eine Säule des ewigen Himmels seyn, Du kannst ihn ergreifen mit Allgewalt und ihn hinabziehn zu Dir selbst, daß er auf, daß er in Dir ruhe. Du fühlst dann keinen Druck, keine Last mehr. Freier bist Du, indem Du dem Himmel dienst, als der Herrscher, den der Thron fesselt und oft mit einem falschen Lichte blendet. Freier bist Du, als der, welcher im frechen Uebermuthe keines Himmels zu bedürfen glaubt, der im traurigen Wahne der Unabhängigkeit an der Kette der Selbstsucht gefesselt ist, an der erbärmlichen Erdscholle des sinnlichen Leibes. Ein so friedliches und vertrauendes Herz ist eine Schatzkammer aller wünschenswerthen Güter, denn wie vom ewigen Himmel Alles stammt, was Segen bringt und zu beglücken vermag, so gibt er mit allen seinen Herrlichkeiten sich gern Demjenigen hin, der mit einer jedem Sterblichen freiliegenden Zaubergewalt ihn zu sich herabrief: mit der der allumfassenden Liebe.

Diese reine Liebe hatte Ellens Gemüth längst mit allen Freuden des Himmels erfüllt. Ihr ganzes Aeußere trug in einer anspruchlosen und unbewußten

Wahrheit so sehr das Gepräge der innern Unschuldswelt, des himmlischen Friedens und der Frömmigkeit, daß sie den Seeleuten wie der gute Engel ihrer Fahrt erschien. Wo sie sich zeigte, da schwieg jeder rohe Scherz, kein zudringlicher Blick entweihete sie. Das Auge zur Erde gewandt, grüßten sie diejenigen, die einmal in ihrem Antlitze das für sie auf immer verlorene Paradies der Seelenreinheit erkannt hatten; mit traulichem und bescheidenen Lächeln jene andern, welche unter der rauhen Form ein treues und rechtliches Gemüth bargen. Ihr immer heiteres Wesen, vielleicht auch die Macht ihrer Schönheit belebte die Matrosen zu einer frohen und vermehrten Thätigkeit. Rascher flogen sie die Taue hinan, gewandter wurde jede Bewegung des Schiffes, welche der Capitän anordnete, vollzogen, wenn Ellen auf dem Verdecke wandelte. Der Capitän bemerkte das wohl und fühlte auch zugleich sich selbst zu Beweisen der Hochachtung gegen Dobsons Tochter bewogen, die jene Verehrung seiner Leute immer rege und neu erhalten mußten.

Nur eine Person befand sich an Bord des Adlers, die eine zurückstoßende Kälte gegen das Mädchen zeigte. Und gerade um die Liebe dieser einen Person war es Ellen so sehr zu thun, daß sie gern ein Opfer gebracht haben würde, sie zu erringen. Es war jene Lady Lindsay, deren Namen mit einer un-

erklärlichen Zauberkraft Ellens Seele ergriffen hatte. Wir wissen, daß sie ihn seines Wohllauts wegen dem jungen Manne, den wir den Geliebten ihrer Phantasie nennen möchten, beigelegt hatte. Wie seltsam aber war es nun, daß von diesem Namen aus sich auch ihre Neigung auf die alte Dame übertrug, die ihn wirklich führte, und von der sie ihn für den fernen Freund entlehnt hatte! Ellen selbst fand hier ein unauflösliches Räthsel, aber sie konnte dem Drange, der alten Dame sich zu nähern und gefällig zu beweisen nicht widerstehn, obschon diese mit einem an Verachtung grenzenden Stolze alle ihre Bemühungen zurückwies. Ellen ließ sich dadurch nicht abhalten, immer neue Versuche, die Gunst der Matrone zu erringen, zu wagen. Es war nicht die gewöhnliche Ehrfurcht, die sie gegen ältere Leute empfand, es war nicht bloße Theilnahme an dem Kummer, der durch den finstern Ernst auf dem Angesichte der Lady hindurch schimmerte, es war ein unklares, aber mächtiges Gefühl, ein geheimnißvolles Band, das sie immer wieder zu ihr hinzog, das sie alle Demüthigungen freundlich und schmerzlos ertragen ließ. Wenn die alte Dame in ihrer geraden, imposanten Gestalt am Geländer des Verdeckes stand, den ernsten Blick aus den bleichen, tiefgefurchten Zügen nach der Gegend zurücksandte, wo England lag, wenn sie, was zum öftern geschah, schweigend die Hand dahin ausbreitete, als spräche sie eine Beschwö-

rung übelwollenden oder segnenden Sinnes, den die Starrheit ihres Antlitzes nicht unterscheiden ließ, gegen die ferne, jedem Auge verborgene Küste hin; dann war es der Jungfrau wohl manchmal, als müsse sie hintreten zu ihr und sprechen: „was thust Du, stolze Frau? Ward es in Deine Hand gegeben, zu segnen oder zu verdammen? Bist Du nicht selbst dem Willen dessen unterworfen, der allein hiezu die Macht hat, der aber die ewige Liebe ist, und jeden irdischen Spruch der Verdammniß in Verzeihung verwandelt? Wird dieser Stolz in Deinem ganzen Wesen, diese Finsterniß Deines Auges, diese Abgewandtheit von Milde und Liebe nicht vergehen wie ein düsterer Morgennebel vor der aufsteigenden Sonne, wenn sein Odem die irdische Gestalt mit allen Mitgaben der Erde zerstäubet?“ Aber sie sah wieder in das Antlitz der Lady. Sie wurde weicher, sie wurde milde gestimmt. Ach, es lag doch etwas in der Tiefe dieses finstern Auges, hinter diesen kalten starren Zügen, unter dem Schaugerüste des Stolzes, das dem Himmelsgeiste einer gewaltsam zurückgedrängten Liebe glich, das einen Schmerz ahnen ließ, den die Liebe erschaffen hatte, das befreundet zu Ellen sprach, und sie immer wieder anzog, indem es ihr den Muth nahm, der alten Dame mit Vorwürfen zu nahen! Sie verdoppelte ihre Aufmerksamkeiten. Besuchte die Lady das Verdeck, so beeilte sich Ellen ein Kissen für den Sitz herbei zu bringen, den die Dame einzu-

nehmen pflegte. Sie breitete Decken auf den von Seewasser befeuchtetem Boden aus, damit Lady Lindsay ihre Füße darauf stelle, sie ermahnte die Matrosen, welche sich in der Nähe befanden und der Matrone, ihres hochfahrenden Betragens wegen, wenig Aufmerksamkeit schenkten, zur Ruhe, sie war auf tausend kleine Dienstleistungen bedacht, die keinen Namen haben, sie wagte auch wohl eine schüchterne Frage an die alte Dame, auf welche sie aber nur selten und dann eine kurze, abschreckende Antwort erhielt. Für einen Fremden, der eben erst das Bord des Schiffes betreten hätte, und mit der gewöhnlichen Geradsinnigkeit der Seeleute nicht vertraut gewesen wäre, dürfte es eine seltsame Wahrnehmung gewesen seyn, daß Alt und Jung auf dem Fahrzeuge dem einfachen, bürgerlich gekleideten Mädchen eine größere Achtung bewiesen, als der alten Dame, die immer darauf bedacht war, so stattlich und glänzend zu erscheinen, als wolle sie in einer prunkenden Equipage nach Drurylane oder Vauxhall fahren. Wer täglich die Schöpfung in ihrer einfachsten Erhabenheit vor Augen hat, wie dieses mit den Seeleuten der Fall ist, der verliert leicht den Maaßstab, den Herkommen und falsche Demuth im gewöhnlichen Leben an den Menschen legen. Dagegen wird der Sinn für das Höhere in der menschlichen Natur gesteigert. Spricht dafür nicht schon das Märchen vom gierigen Raubthiere — wenn es anders

ein Märchen ist —, das, vom entsetzlichsten Hunger gedrängt, dennoch vor der schuldlosen Jungfrau zurückbebt und sie mit dem tödtlichen Zahne nicht zu berühren wagt? Wie oft wurde nicht schon das gierige Raubthier der Leidenschaft in der Brust des Selbstsüchtigen gezähmt durch einen einzigen Blick von einem reinen Auge? So tritt der Himmel, der im Herzen lebt, beschirmend gegen die Stürme des Lebens, herauf in das Auge und beschwört die Stürme und beruhigt sie.

Wie aber auch die alte Dame in ihrem Aeußern herbe und erkältend sich zeigte, so schlug doch in ihrer Brust ein edles und gefühlvolles Herz, das nur durch den Einfluß ihr nahe liegender Umstände verwundet und mit Bitterkeit erfüllt worden war. Der Lebensbaum empfängt nicht mehr mit gleicher Liebe die freundlichen Sonnenstrahlen, wenn einmal ein frevelhaftes Eisen bis in sein Mark geschnitten hat. Es mußte ein außerordentliches Ereigniß eintreten, ein Ereigniß, das in einer neuen, gewaltigen Gestalt sich ihr entgegenwarf, um den Sargdeckel von ihrer scheintodten Brust zu schleudern, um sie in ein friedlicheres, glücklicheres Leben der Mittheilung und des Vertrauens zurück zu führen.

Und es kam ein solches Ereigniß! An dem Nachmittage eines Tages, dessen erste Morgenstunden sich durch eine drückende Schwüle ausgezeichnet hatten,

wurde der bisher heitere Himmel mit einemmale düster. Einzelne langgezogene Wolkenstreifen zeigten sich, wo zwischen dichterm Gewölk ein freier Raum blieb, und der Kapitän sah mit besorgter Miene nach diesen Vorboten eines bevorstehenden Sturmes. Die Matrosen wurden stiller und flüsterten, hinter dem Rücken des Befehlshabers, leise einander ihre Vermuthungen zu. Schon ließ der Kapitän die größeren Segel einziehen, schon ward seine gebietende Stimme öfter auf dem Verdecke laut, als gewöhnlich. Dobson war noch immer ruhig und unbesorgt in seinem kleinen Fahrzeuge mit Fischen beschäftigt. Die Wellen, die jetzt öfter kamen und immer mehr anschwollen, bekümmerten ihn nicht, denn ihm war ihre drohende Bedeutung unbekannt. Nur erregte der reiche Fang, den er zu wiederholten Malen that, seine Verwunderung. Die Bewohner des Meeres fühlten die Annäherung eines Aufruhrs in der Natur. Sie wurden ängstlich, sie verloren den Sinn für ihre Sicherheit, sie suchten Schutz, wo sie das Verderben nur früher erreichte. Jetzt wurde auch James durch jenen dumpfen, hohlen und schauriggehaltenen Ton, der bei einem herannahenden Sturme über die bewegtern Wellen herzuziehen pflegt, aufmerksam gemacht. Es schien ihm anfangs das ferne Gebrüll irgend eines unbekannten Seeungeheuers, als er aber sich plötzlich selbst von einem mächtigen Windstoße getroffen fühlte, als er vernahm, wie jener Ton

mit diesem stieg und wieder abnahm, da kam eine Ahnung der Wahrheit in seine Brust. Er sah besorgt hinauf nach dem Verdeck des Schiffes. Der Kapitän bog sich in demselben Augenblicke über das Geländer hin und rief ihn an Bord. Er eilte an seine Seite, die Winden wurden in Bewegung gesetzt und das Boot mit seinem reichen Inhalte an Fischen und andern Seethieren in Sicherheit gebracht.

Bald war der ganze Himmel mit dunkeln Wolken bedeckt. Einige senkten sich mit ihren Wölbungen so weit hinab, daß sie mit der See, die nun eine häßliche graue Farbe angenommen hatte, sich zu vermischen schienen. Man sah es in der Ferne schon regnen, Wetterleuchten glänzte auf dem finstern Grunde, der Odem des Sturmes rauschte wie eine furchtbar gewaltige Naturstimme über die höher schwellenden Wogen hin. Der laute Ruf des Kapitäns, das Pfeifchen des Bootsmannes, die geräuschvolle Beweglichkeit der Matrosen mußten dem Unkundigen als ein Gemälde der Verwirrung erscheinen, obschon die innern Fäden, die seinen Gestalten Leben gaben, von einer erfahrenen Hand geordnet und regiert wurden. Riesigere Wassermassen drängten gegen das Schiff, so daß seine Planken unter dem Angriffe stöhnten und das Fahrzeug selbst in eine ungleiche, heftige Bewegung gerieth. Man konnte das Gewitter, das heranzog, deutlich erkennen. Der Regen, der sich aus der Wolke ergoß, bildete

einen scharfen, schwarzen Abschnitt auf dem düstern Hintergrunde, auf dem Grau des wogenden Meeres. Alle Erscheinungen des drohenden Ereignisses wurden plötzlich schrecklicher, ein furchtbarer Windstoß, vor dem das Schiff sich auf die Seite neigte, trieb mit überraschender Gewalt und Geschwindigkeit die Wetterwolke in den Scheitelpunkt des Fahrzeugs und nun war es ganz dem Aufruhre der Natur preisgegeben; Donnerschläge, Blitz, Regen und überströmende Wellen folgten im wildesten Wechsel. Alle Segel wurden eingezogen. Des Kapitäns Ruf klang unaufhörlich. Wer nicht auf dem Verdecke beschäftigt seyn mußte, wurde in die Cajüte verwiesen, um hier, wo nur das Gehör ihm undeutliche Empfindungen zuführte, tausend schrecklicheren Vermuthungen hingegeben zu seyn, als ihm die Anschauung der Wirklichkeit bestätigt haben würde.

Das düstere Licht, welches im Innern der Cajüte von einer einzigen Lampe verbreitet wurde, zeigte die alte Dame und den Vater Ellens mit allen Gebehrden, welche Trostlosigkeit und Verzweiflung verkünden. Neben der Dame stand ruhiger, aber dennoch mit der Miene einer ängstlich Aufhorchenden, ihre Dienerin und bot ihr einige stärkende Arzeneien. Ellen allein war sich völlig gleich geblieben. Sie nahm die Empörung in der Natur, das Verderben, das mit jeder Welle drohend an die Schiffswände zu klopfen und

Einlaß zu begehren schien, für einen Gruß des ewigen Wesens, das in diesem sich näher zu den Sterblichen herabneigte, um vielleicht nur sie inniger mit sich zu befreunden, wie sich denn überhaupt in den Bedrängnissen des Lebens der wahre Freund bewährt, oder sie vielleicht auch gar ganz mit sich zu vereinigen, sie aufzunehmen an das All-umschließende Liebesherz. Nur die Außenwelt ist nothwendigen Stürmen unterworfen; die innere kann sich frei von ihnen erhalten in ewiger Heiterkeit. Sie schwebt über den Wolken und Stürmen, wie der blaue Aether; sie kann ein Himmel seyn, den wir zwar nicht sehen, aber empfinden in stiller Freudigkeit. Und dieser Himmel hat auch seine Sonne, aber die Sonne hat keine Flecken, denn sie ist das Vertrauen auf jenes All-umfassende Liebesherz! Das Unglück, der Schmerz, die Klage, der Tod geliebter Menschen drängt sich an die Pforte der innern Welt und will hinein, aber der Wächter eines heiligen Glaubens lächelt sie schon am Eingange an und vor seinem Lächeln wird das Unglück zum Heile der Prüfung, der Schmerz zu einer himmlischen Ahnung, die Klage zum Jubel, der Tod zur Verklärung.

Aber niemand zürne auch mit denen, welche die Sonne ohne Flecken nicht in sich tragen. Sie sind zu beklagen, sie sind diejenigen, die ihres Lichtes am meisten bedürfen, da die Erdennacht sie gefangen hält

und sie sich doch so sehr sehnen nach einem erhellenden und erwärmenden Strahle!

Lady Lindsay und Dobson gehörten zu diesen Bedauernswerthen. In ihren Herzen spiegelte sich nicht der ferne, ewige Himmel wieder, nur die nahe, vergängliche Erde mit ihren Leidenschaften und Irrthümern. Bei jedem neuen wilden Andrange der Wellen, von dem der Boden und die Wände erzitterten, fuhr die alte Dame convulsivisch zusammen. Jeder Blitz, dessen Schein die Dämmerung in dem kleinen Gemache für Augenblicke erhellte, schien ein Feuer der Leidenschaft in ihrer Brust zu entzünden, jeder Donnerschlag, eine bisher schlummernde Stimme des Gewissens zu erwecken. Sie wüthete gegen sich selbst, sie klagte sich laut an: nun, wenn der Tod sie hinabziehe in das Wellengrab, ewig beladen zu bleiben mit der Sünde, dem einzigen Wesen, das sie liebe auf Erden, diese Liebe nicht durch Milde gezeigt, nicht durch entgegenkommendes Verzeihen bewährt zu haben.

Sie sprang plötzlich auf, ihre heftigen Bewegungen hatten ihr Haupt entblößt, das greise Haar fiel auf die entstellten Gesichtszüge herab. Sie trat in die Mitte der Cajüte. Sie stand fest auf dem schwankenden Boden; die hagere Gestalt, das bleiche Antlitz in seiner wilden Verzerrung, die starrenden Augen gaben das gräßliche, furchterregende Bild eines menschlichen Wesens, das umsonst ein langes Leben zurück-

gelegt hat, da ihm so viele Erfahrungen keine Quelle des Seelenfriedens geworden sind.

„Ich muß hinaus, ich muß hinauf!“ schrie sie mit herzzerschneidender Stimme. Dann fuhr sie, von der Macht des Augenblicks irre geleitet, fort: „Ich muß Englands Küste schauen. Sie schwebt vor meinem Geiste, aber ich muß sie sehen in der Wirklichkeit. Ich kann sie noch erreichen mit den Blicken, warum könnte mich nicht ein Boot auch wieder an das geliebte Land zurückbringen? Die Wellen drohen mir vergebens, der Sturm vermag nichts über mich. Ein sehnendes Mutterherz ist die stärkste Kraft in der Natur und ihr müssen alle andern Kräfte dienstbar seyn. O es stürmt schon nicht mehr, der Donner ist verstummt, der Blitz erloschen! Ueber Alles breitet der Himmel sein heiteres Gewölbe aus und Englands grüne Küste tritt aus den beruhigten Wellen hervor und mein Henry steht am Strande und reicht die Arme sehnsuchtsvoll der wiederkehrenden Mutter entgegen!“

Sie eilte im hastigen Fluge die Treppe zum Verdecke hinauf. Von einer unerklärlichen Gewalt nachgezogen folgte ihr Ellen. Sie hatte die stumme Verzweiflung des Vaters, der seinen Platz in einem düstern Winkel eingenommen hatte, nicht bemerkt; sie würde ihn sonst nicht verlassen haben. Sie glaubte, die Empörung in der Natur sey nur in ein Menschen'

herz übergegangen, sie ahnte nicht, daß James von einem erlahmenden Seelenschmerze ergriffen sey, der eine größere Gefahr in sich trage, als der laute, offen dargelegte der alten Dame.

Diese fand sich, als sie das Verdeck betrat, durch die Erscheinungen des Sturmes, die nun unmittelbar auf sie eindrangen, in die trostlose Wirklichkeit zurückgeführt. Der Regen schlug ihr in das Gesicht, der Sturm heulte ihr entgegen, der Blitz blendete sie. Jeder Schritt auf dem Verdecke des Schiffes, das von den heranbrausenden Wogen nach allen Richtungen gehoben und oft mit unvorhergesehener Schnelle wieder frei gelassen, einem offenen Abgrunde hingegeben wurde, war gefährlich. Der Boden wimmelte von kleinen Seegethieren, welche die überströmenden Wogen zurückgelassen hatten, die Nässe machte ihn schlüpfrig. Die aberissenen Trümmer vom Tau- und Segelwerk legten dem Schritte einer Dame, die ohnehin schon über die Jahre der Kraft und des frischen Muthes hinaus war, andere Hindernisse in den Weg. Aber die einmal angefachte und dann höher entflammte Mutterliebe achtete dieser Dinge nicht. Die Lady dachte nur an ihr Kind, das sie, wie sie sich vorwarf, übereilt verlassen hatte. Sie hätte wohl die Trennung durch Länder und Meere ertragen, aber die Furcht vor der Scheidung durch den Tod schien ihr unerträglich. Den Gedanken an jene Trennung hatte sie lange genährt, ihn lange aus

jedem Gesichtspunkte betrachtet und endlich zum festen Entschlusse gestaltet. Dieser Entschluß war die Eisrinde, mit der sich ihr Herz gegen einen Sohn umgeben, durch dessen Betragen sie sich betrübt fühlte, den sie im Strudel der Welt verloren, durch welchen sie den bisher fleckenlos bewahrten Namen der Lindsay entehrt glaubte. Aber der drohende Tod schmolz diese Eisrinde und das Mutterherz trat wieder belebt zur Frühlingswärme der Liebe aus seinem Winterschlafe hervor und verlangte und schmachtete nach Entgegnung dieser Liebe.

Die alte Dame schwankte zu dem hintern Verdeck, das sie selbst in diesem Aufruhre der Natur noch immer nach dem verlassenen Vaterlande gerichtet wähnte. Ihr greises Haar flatterte im Sturme, das durchnäßte weiße Gewand drängte sich an die hagern Glieder und zeigte die hohe Gestalt in den schroffen Umrissen, welche Alter und kummervolle Erfahrungen oft in eine sonst füllereiche Gestalt zu graben vermögen. Die Matrosen wichen ihr scheu aus, als zeigte sich ihren Blicken ein gefürchtetes Seegespenst. Still und mit schwebenden Tritten wandelte Ellen hinter ihr her: ein Engel des Segens der, die den Fluch der Verzweiflung auf sich herabgerufen hatte.

„Ich werde ihn nimmer wiedersehn!“ sagte die Lady, als sie am Geländer des Bordes stand und mit starren Blicken an die schwarze Wolkendecke sah. Ihre

Stimme war stark, es schien sie nicht zu bekümmern, ob jemand Zeuge ihrer Klagen sey, ob sie ihre Schuld, die sie jetzt zum erstenmale sich selbst bekannte, auch andern verrathe! „Ich habe die Natur beleidigt," fuhr sie fort, „indem ich die Mutterliebe aus meinem Herzen verbannte und dem Zorn Eingang erlaubte, der mich meinem einzigen Kinde entfremdet hat. Jetzt rächt sich die Natur. Ungestraft läßt sie sich nicht verhöhnen. Ach, wie ich mich auch unempfindlich gegen die Stimme meines Herzens zu machen suchte, so lebte doch im tiefen Innern noch immer die Hoffnung und sprach leise, aber meine Unempfindlichkeit besiegend: „Du kannst deinen Henry einst wiedersehen, reuig und geläutert, edel und liebevoll, wie er als Jüngling das Elternhaus verließ!" Ich wollte diese Hoffnung nicht anerkennen, ich suchte mich zu überreden, daß ich zu tief gekränkt sey, um jemals wieder den Urheber meiner Leiden mir nahe zu wünschen. Dennoch flüsterte die Stimme aus dem Herzen freundlich immerfort und gab mir Muth die Trennung zu ertragen, Kraft zu Entschlüssen, die dem, was sie sagte, geradezu entgegenliefen. Jetzt hat sich ihre Wahrheit mir furchtbar offenbart. Das Brüllen des Donners ruft mir zu, in der Flammenschrift der Blitze lese ich: Du sollst segnen, die dir fluchen! Ich habe diesen Spruch nicht vor Augen gehabt, als ich das einzige Kind, der Verführung hingegeben, verließ, als ich mich kalt und er-

bittert von ihm wandte, ohne ihm nur ein Lebewohl zu sagen. Jetzt tritt die ewige Mutter alles Lebenden, die Natur, erzürnt gegen mich auf. Sie wird mich vernichten, indem sie mir das Gebot der ewigen Liebe in diesem furchtbaren Aufruhre der Elemente verkündet. Aber darf ich denn sterben, ohne das Wort der Verzeihung, der wieder erwachten Liebe zu ihm gesprochen zu haben? Nein, nein! Ich darf nicht, ich will nicht sterben. Gott, erhöre mein Flehen und erhalte mein Leben! Laß mich meinen Henry noch einmal sehen, ehe du mich abrufst!"

Sie hatte diese letzten Worte im Tone der wildesten Verzweiflung gesprochen. Der Schein des Blitzes erhellte ihre Züge, aus denen der Wahnsinn blickte. Krampfhaft hielten ihre Hände das Geländer des Bordes, während sie langsam auf die Kniee gesunken war, dann sank auch das Haupt müde herab und ein heftiges Schluchzen verrieth, daß ihr Schmerz sich in Thränen löse.

Da berührte eine weiche, lebenswarme Hand die erstarrte Rechte der Lady und eine wohllautende Stimme, die, wie der Trost eines Engels, durch das Getöse des Sturmes drang, sagte mit ungemeiner Sanftmuth:

„Warum willst du verzagen, arme reiche Frau? Siehst du denn nicht das unendliche Band, das aus dem liebenden Herzen zu dem geliebten hinüberreicht und durch keine Entfernung, durch keine Trennung,

selbst durch den Tod nicht gelöst werden kann? Bewahre nur die Liebe recht fest, mit der die Natur in ihrer Allgewalt wieder dein Herz belebt hat: dann bist du versöhnt mit dir selbst, mit allen Menschen und mit Gott!"

Die alte Dame fuhr wie aus einem schweren Traume auf, als sie diese Stimme vernahm. Sie schien ihr fremd, aber doch vertraut. Ihr erstes Gefühl war das des beleidigten Stolzes gegen die, welche es wagte, sie auf solche Weise anzureden. Dann aber drang die Macht der Wahrheit in jenen Worten, der tröstliche Sinn, der ihrem augenblicklichen Bedürfnisse ganz entsprach, so wohlthuend in ihre Seele, daß sie hastig die Hand des Mädchens ergriff und sie mit einer Gebehrde ansah, in der Ellen den Wunsch, sie möge weiter sprechen, erkannte.

„Verzeiht," hob Ellen wieder an, „wenn ich Euch in einer Weise anredete, wie wohl die Tochter zu der Mutter, aber nicht die Fremde zu der Unbekannten sprechen darf. Der Augenblick riß mich hin! Euere Verzweiflung that mir so wehe, ich wollte Euch beruhigen und dachte nicht daran, die Worte zu wählen."

„Nenne mich: du, wunderbares Kind," sagte hastig die Lady und preßte Ellens Hand an ihre Brust. „Sprich weiter von dem ewigen Bande der Liebe, das selbst der Tod nicht zerreißt! Du hast mir wohl gethan in dem schrecklichsten Augenblicke

meines Lebens. Mir war, als hörte ich eine Tochter sprechen.“

„Wer möchte sich dem trostlosen Glauben überlassen,“ fuhr das Mädchen fort, ohne daß sie jedoch wieder sich in den frühern vertraulichen Ton stimmen konnte, „diese Wellen könnten, wenn sie den Leib begraben, auch unsere edeln Gefühle, die nicht uns allein, die dem weiten All und seinem ewigen Schöpfer angehören, hinab spülen in ihren dunkeln Abgrund? Seht den Schoos des Meeres an, wie ein weites Ruhelager, wie ein großes Sterbebett! Da liegen in jeder Stunde viele Sterbende, viele neue Leichen ausgestreckt. Da hat sich der Friede auf die Glieder gesenkt, die hier von Schmerzen, von Beschwerden gefoltert waren. Da ist Ruhe für den Leib, für alles Irdische. Auch der Meeresgrund hat seinen Segen! Auch die Wellen nehmen nicht nur, sie geben zugleich, wie Alles in der weiten Schöpfung! Dieser Sturm tobt über das weite Grab hin, aber er weckt die unten Ruhenden nicht aus ihrem Schlafe. Und die Seele mit dem wunderbaren Farbenspiele ihrer Empfindungen? Wenn der Sturm schweigt, und die Sonne durch den sanften Schleier des schwach tröpfelnden Regens tritt und der glänzende Regenbogen ein neues zaubervolles Himmelsgewölbe in das ewige hineinbaut, dann werdet Ihr erkennen, wie es mit der Seele beschaffen ist. O, Ihr werdet der himmlischen Wahrheit Euer Herz

öffnen, denn es ist für sie geschaffen! Die dunkle Hülle, die auf der weiten Schöpfung lag wird zum zarten Schleiergewebe und durch dieses breitet der Ewige seine Strahlenarme nach der Erde aus und hebt zu sich empor, was nach ihm verlangt und das kann nichts anders seyn, als alle Liebe, die in den Herzen der Menschen wohnt, denn der Geist der Liebe geht von dem ewigen aus, durchströmt belebend das All und will immer wieder in die Heimath zurück. O liebt nur recht und Ihr werdet auch recht leben, für die Zeit und für die Ewigkeit!"

Die alte Dame konnte ihre Blicke von dem Mädchen nicht abwenden, das mit himmlischer Begeisterung zu ihr sprach. Ihr Herz schlug ruhiger, ihre Empfindungen waren mild und sanft geworden. Es dünkte ihr wie einem, der eine süße Musik vernommen hat, in der seinem Gemüthe tausend Zaubersprüche des Friedens, des Trostes und einer Seligkeit klar werden, die er hier auf Erden nicht ahnte. Ein Schauer durchströmte die Lady. Sie zitterte heftig und stützte sich stärker auf Ellens Arm.

„Komm' mit herein, liebes Mädchen!" sagte sie, indem sie ihre Schritte nach der Cajüte lenkte. „Es friert mich. Wir wollen beten mit einander. Ich will dir meine Geschichte erzählen. Du wirst mich beklagen, aber nicht verdammen."

Der Sturm wüthete noch immer. Das Schiff

trieb, seinen Angriffen preisgegeben, auf den bewegten Wellen umher. Die Befehle, welche der Kapitän mit unerschütterlicher Gelassenheit gab, konnten nicht ausgeführt werden. Die empörten Elemente vereitelten alle Bemühungen der erfahrnen und kühnen Seeleute. Als sie Ellen mit einem friedlichen Lächeln auf dem schönen Angesichte, mit einer Ruhe in allen Bewegungen, die der äußere Ausdruck der inneren Empfindungen war, über das Verdeck hinschreiten sahen, ergriff sie eine Bewunderung, die an Verehrung grenzte. Dieses zarte Wesen sah zum erstenmale die Natur in der schrecklichen Hülle, in welche ein Sturm auf der See sie kleidet. Szenen, welche die Seelen der Männer erschütterten, denen sie nicht neu waren, schienen nichts über ihren Muth, über ihre Gemüthsruhe zu vermögen. Das gähnende Meer, der heulende Sturm, das tobende Wetter brachten keine Veränderung in ihrem Aeußern hervor, das wie gewöhnlich Milde und gottergebenen Sinn aussprach. Dergleichen hatten die ältesten Matrosen noch nicht gesehen. Allerlei Sagen von guten Engeln, die bei heftigen Stürmen am Bord der gefährdeten Schiffe erschienen waren, und durch ihre Gegenwart Rettung vor dem drohenden Untergange gebracht hatten, kamen ihnen in Gedanken. Wo die Phantasie einen so großen Spielraum hat, als das weite Meer bietet, da schafft und bildet sie immer in einem beschränktern oder ausgedehntern Gesichtskreis,

je nachdem es des Einzelnen geistige Bildung zuläßt. Dieses muß in einem höhern Grade der Fall seyn, wo das Bedürfniß des Augenblicks nach einem festen Haltpunkt für die zagende Seele verlangt, in einem Augenblicke, wie derjenige war, in welchem Ellen lächelnd in alle Schreckniſſe der zum wilden Aufruhre entfesselten Natur blickte. Das Gespensterbuch der Seeleute ist reich an Heil und Unheil bringenden Geistern. Der fliegende Holländer, der blutige Corsar, der graue Tod sind Boten eines bevorstehenden Unglücks, während im Unglücke selbst die Erscheinung des weißen Engels, der Meerlilie, des glänzenden Bootes nahe Rettung verkündigt. Diese Wahngestalten einer gereizten Einbildungskraft haben ihre Licht- und ihre Schattenseite. Sie können den gesunkenen Muth erheben in einem Augenblicke, wo die Szenen der Wirklichkeit gemacht sind ihn niederzudrücken, sie können die Kraft des besten Schiffsvolkes lähmen, wann diese, einer bevorstehenden Gefahr zu begegnen, am Meisten noth thut. Der Klugheit und Erfahrung des Befehlshabers bleibt es nun überlassen, den Aberglauben seiner Untergebenen nach seinen Absichten zum Besten des Schiffes zu leiten.

Als Ellen an dem Kapitain des Adlers vorüberschritt, zog dieser in ehrerbietiger Stellung den Hut vor ihr ab und verharrte so lange in dieser, bis das Mädchen schon einige Schritte von ihm entfernt war. Dieses Benehmen verfehlte nicht, einen unge-

meinen Eindruck auf die Mannschaft zu machen. In einem Augenblicke waren alle Häupter entblößt, ein vielstimmiges: Hurrah! übertönte das Getöse des Sturmes und Arbeiten zur Erhaltung des Schiffes, an denen die Matrosen bisher verzagt waren, schienen mit einemmale möglich geworden zu seyn. Das Tauwerk belebte sich plötzlich mit den Gestalten der Verwegenen, die jetzt der Gefahr trotzten und das Schiff bald wieder in ein Gleichgewicht brachten, in dem es schnell wie ein Pfeil über die Wellen hinschoß. Segel und Stangen sanken hernieder, der Sturm brauste über das nackte Verdeck hin, aber er konnte sich nicht mehr fangen in den großen Segeln, die bei seinem überraschenden Eintritte hatten an ihrer Stelle bleiben müssen. Ellen war in der That der weiße Engel des Schiffes gewesen, ihre Erscheinung hatte durch die Begeisterung, mit der sie Alles erfüllte, in einem sehr kritischen Augenblicke, dessen Gefahr nur der Kapitän erkannte, das Fahrzeug gerettet.

Sie stand eben im Begriff, der alten Dame die Treppe zur Cajüte hinabzufolgen, als ihr Blick seitwärts fiel und sie durch den grauen Nebel, der auf dem Schiffe lag, eine menschliche Gestalt am Boden hingestreckt und mit den Gebehrden eines Verzweiflungsvollen ihre Arme zum Himmel erheben sah. Ein dumpfes Jammern drang zugleich an ihr Gehör. Sie glaubte die Stimme ihres Vaters zu erkennen. Sie ließ die Lady

allein gehen, sie eilte dem Vorderverdecke zu, wo der Klagende, dem Sturme und dem Regen ausgesetzt, zwischen einem Gewimmel herangespülter Seethiere lag.

Es war ihr Vater.

„Ellen, Ellen," sprach er, als die Tochter ihm nahe trat, in einem Tone, der über seine entsetzliche Seelenangst keinen Zweifel ließ, „der Fluch wird nicht von mir genommen und ich muß sterben, ehe mein Fuß das Land des Segens betritt. O mein Kind, diesen Sturm hat mein unglückliches Verhängniß geboren, er bringt Verderben über viele andere und auch über dich! Dort unten in der schrecklichen Tiefe ist schon unser Grab geöffnet, die Wellen werden drüber hinziehen und alle werden Ruhe unten finden, nur ich nicht, denn ich bin ein arger Sünder und mein Verbrechen hat die Natur empört und indem ich die gerechte Strafe erleide, muß ich noch der Mörder meines einzigen Kindes werden!"

Er konnte vor Schluchzen nicht weiter reden, er hatte krampfhaft beide Hände der Tochter gefaßt, der es mit großer Anstrengung gelang, ihn auf einen Sitz in der Nähe zu bringen.

„Beruhige dich, mein Vater!" sagte Ellen mit aller Weichheit, die sie in ihre Stimme zu legen vermochte. „Du betrübst mich mit den ungerechten Vorwürfen, die du dir selbst machst. Wer trüge die größere Schuld an dem Fehltritte, den du dir zum

Verbrechen anrechneſt, du oder ich? Haſt du nicht um meinetwillen dich ſchwach finden laſſen zur gefährlichen Stunde? Ich war ja der ſündige Anlaß und mich träfe der Zorn des Himmels und ich müßte der Qual des Gewiſſens unterliegen! Aber die ewige Liebe richtet und rechnet anders als der irrende Menſch. Sie hat dir verziehen, du ſteheſt gereinigt vor ihr, denn du warſt ſchwach aus Liebe, und Liebe kann die Liebe nicht verdammen."

„Nein, nein Kind!" ſtammelte James mit einem Blicke des Wahnwitzes. „Das verſtehſt du nicht. In mir ſpricht eine Stimme, die weiß es beſſer und in ihr liegt eine überzeugende Gewalt. Mein Leichnam wird kalt und ſtarr am Meeresboden liegen, aber mein Geiſt kehrt nicht zurück in ſeine Heimath. Er wird gebannt ſeyn auf der Stelle, wo wir untergehen, er wird immer über ihr ſchweben, ein Schrecken der Seefahrer, er wird ſich umſonſt nach der Vereinigung mit dem deinigen ſehnen, für ihn gibt es keinen Tod, keine Unſterblichkeit! Er bleibt ein irrender Wanderer zwiſchen Beiden."

„Vater, du biſt krank!" verſetzte das Mädchen im Tone ängſtlicher Beſorgniß. „Komm mit mir! Wir wollen den Arzt fragen."

„Welchen Arzt?" erwiederte Dobſon. „Kennſt du einen, der dieſen Sturm zu beſänftigen vermag, der in einem Augenblicke dieſe Finſterniß in Sonnen-

licht umwandelt, der im Glanze des Sonnenlichtes die Küsten der neuen Welt hervorzaubern kann? Ach, ich werde sie nimmer erblicken! der höchste Wunsch meines Lebens, die letzte Hoffnung auf Glück und Seligkeit bleibt mir ewig versagt. Das Land der Schmach liegt hinter mir, nach dem Lande der Ehre trieben mich günstige Winde, schon dünkte mich Alles erfüllt, was ich so heiß ersehnte! Wahnsinn, tolles Vertrauen auf eine Hülfe von oben! Das Verderben unten ist mächtiger. Aber auch die Mächte da unten können Hülfe bringen!" fuhr er mit plötzlich veränderter, kräftiger Stimme fort. Sie können auch die neue Welt hinabziehen in das ungeheure Meeresgrab, wie sie dich und mich und uns alle hinabziehen werden. Ja, so wird es, so soll es seyn! Darum will ich beten zu den dunkeln Gewalten. Und wird dann auch nur meine Hülle die neue Welt im Abgrunde bewahren, so soll mein Gespenst als ein treuer Wächter über ihr schweben und sie hüten und euch Alle. Und eine Freude wird dem gebannten Geiste bleiben, er wird die Grabesdecke, die dann auf der neuen Welt liegt, durchschauen können und er wird sie sehen, er wird die blauen Berge, die riesigen Wälder, die mächtigen Ströme erkennen, er wird — ach! neben der Freude wird dann auch der bittere Schmerz liegen, daß er dann immer nur schaut, wohin er nie gelangen wird, daß ihn die Sünde ewig von dem Heile trennt."

Ellen warf einen Blick zum Himmel, als wolle sie sagen: „verzeihe ihm, er weiß nicht was er thut!“ Aber sie wollte doch noch einmal versuchen, den unglücklichen Vater zu beruhigen.

„Ja, Vater!“ sagte sie: „ich kenne einen Arzt, der diesem Sturme zu gebieten vermag, dessen Wink die Wetter zerstreut, dessen Gedanke die Sonne leuchten macht. Zu ihm bete, aber nicht zu einer Macht, die nur in deinem Wahne lebt und dich mit ihren Gaukelbildern verhöhnt. Siehe! Sein Arm theilt schon die Wetter und sein Auge bricht im Abendsonnenstrahle durch die Finsterniß hervor und ein rosiger Glanz schwimmt auf den Wellen und die Milde in ihm geht auf die Wasser über und schon besänftigen sie sich, wie Er es gebeut, und dienen seinem Willen, der Alles einiget zum liebevollen Einverständniß in der weiten Schöpfung.“

In der That hatte sich in diesen Augenblicken Alles so begeben, wie Ellen es gesagt. Am westlichen Horizonte brach plötzlich die untergehende Sonne hervor, dunkle Wolken, die sie mit goldnem Glanze säumte, entfernten sich immer weiter von ihr und wie der Blick aus einem Himmelsauge, leuchtete sie selbst auf dem zartblauen Grunde. Der Regen schauerte nur noch leise hernieder, die einzelnen Tropfen waren strahlende Edelsteine, das Meer wogte sanfter im magischen Rosenlichte, der Sturm wurde zum frisch belebten und belebenden Lüftchen. In Osten erhob sich aus den

Wellen ein herrlicher Regenbogen und stieg himmelan auf dunkelm Grunde, wie eine Brücke, welche das Meer mit dem Himmel verbinden sollte.

Dobson blickte immer vor sich hin in den Abgrund. Er sah hier nur das düstere Spiegelbild der Sonne und des Regenbogens, aber er erhob sein Auge nicht zu den schönen Himmelszeichen selbst.

„Siehst Du, Kind," sagte er mit dem Lächeln eines Wahnsinnigen, „daß mein Gebet erhört wurde, aber das Deinige nicht! Die Sonne ist erschienen und mit ihr ein herrlicher Regenbogen, aber sie strahlen von unten herauf und nicht von oben herab. Unten ist der Friede, unten ist die Ruhe und die dunkeln Gewalten senden sie herauf und zähmen die Wuth des Sturmes, und der Regenbogen drängt sich empor und umschlingt uns und zieht uns hinab auf den Meeresgrund. Aber jetzt denke Dir den ungeheuren Regenbogen, der aus den Wellen erstehen und, eine glänzende Kette, sich um die halbe Welt schlingen wird, damit er sie hinabdränge an die Brust seiner Mutter, die auf dem Meeresboden harrt und lauschet! Wie viel Gold und wie viele Güter der neuen Welt hat sie schon habgierig an sich gerissen. Aber sie ist unersättlich und will die Goldgruben, den Boden, der die Güter trägt, selber besitzen. Und es wird ihr gelingen! Gib acht, wann der Tag kommt, wo eine Feuersäule sich aus den Wellen erhebt, und ihre Flammen weit

hin durch die Lüfte zieht, über Amerika hin nach dem stillen Ocean, in den sie sich wieder senkt, um auch dort auf dem Boden des Meeres festzuwurzeln. Das ist ein Feuer, das von keinem Wasser gelöscht wird! Was da lebt in ihrer Bahn, muß hinab in den Schooß ihrer Mutter, Blitze fahren aus ihr auf die Schiffe nieder und schleudern sie bis in den Abgrund, sie steigt hoch empor zu den Sternen, die am westlichen Horizonte strahlen, und frißt ihr Licht und brennet sie zu Asche. — Ellen, Ellen," unterbrach James plötzlich schreiend sich selbst, „der Augenblick ist gekommen, es flammt vor meinen Augen, das Meer ist glühend, nichts wie Feuer, wohin ich blicke!"

Er riß sich mit einer Kraft von ihr los, die im lebendigsten Gegensatze zu der Schwäche stand, welche er bisher gezeigt hatte. Eine fieberhafte Röthe bedeckte sein Angesicht, seine Augen rollten wild umher, sein Haar sträubte sich, Schauer erschütterten seine Glieder. Er stieß Ellen von sich, er schien sie nicht mehr zu erkennen.

Da sah die Tochter ein, daß eine fürchterliche Krankheit bei ihrem Vater im Ausbruche sey, und eine tiefe Trauer neigte sich in ihre Seele, sie winkte den Capitän, der eben von Freude ergriffen, daß sein liebes Schiff glücklich aus dem Sturme hervorgegangen war, seine Befehle zur Reinigung des Verdeckes und zur Herstellung des etwaigen Schadens gab, in ihre Nähe.

Es bedurfte nicht vieler Worte, um ihm den Zustand in dem sich James befand, begreiflich zu machen. Dieser erklärte sich von selbst, und der theilnehmende Capitän war sogleich besorgt, den Kranken in ein eigenes Schiffsgemach bringen zu lassen, wo er, so viel es die Umstände gestatteten, ruhig und ungestört verpflegt werden konnte. Ellens Befürchtungen wurden durch den herbeikommenden Arzt bestätigt. Die Gemüthsbewegungen, denen Dobson sich fast widerstandlos überlassen, hatten seine Gesundheit in ihrer innersten Tiefe erschüttert. Ein heftiges Nervenfieber verkündigte sich in drohenden Symptomen: Leben und Tod lagen in der Waagschale, wer konnte voraussehn, ob die Schmerzen und Schwächen sie niederdrücken, ob die gelähmten Kräfte, durch die Mittel der Kunst, durch die Wohlthat der Natur wieder erfrischt, bedeutungsvoller in der Waagschale seyn würden, als jene, die jetzt im vollen Besitze ihrer Uebergewalt auftraten?

Indessen hatte Lady Lindsay das Mädchen, welches sie in kurzer Zeit sehr liebgewonnen, mit Ungeduld in ihrer Cajüte erwartet. Die alte Dame fühlte das Bedürfniß, ihren Kummer einem theilnehmenden Wesen mitzutheilen, auf's Innigste. Sie hatte noch nie ein Frauenzimmer gesehn, das schon durch seine bloße Annäherung so viel Vertrauen ihr eingeflößt hätte, wie Ellen. Sie bereuete, dieses so spät erkannt, nicht früher ihre Blicke auf das Mädchen ge-

richtet zu haben, für dessen freundliche Wohlmeinendheit sie erst jene Zeit der tiefsten Niedergeschlagenheit, der hereinbrechenden Verzweiflung, empfänglich machen konnte. Sie wurde ängstlich, als Ellen so lange ausblieb. Es schien ihr, als könne das Gebet nicht heilbringend für sie seyn, wenn Ellen sich nicht mit ihr dazu vereinige. Sie verließ ihr Gemach und begab sich zurück auf das Verdeck.

Hier hatte sich indessen die Szene gänzlich verändert. Das weite Meer und der noch weitere Himmel über ihm vereinigten sich zu einem Bilde heiterer Ruhe, wie es der Pinsel keines Malers auf die Leinwand zu zaubern vermag. Wie schlug das Herz der alten Dame in verjüngter Kraft, wie fühlte sie ihre Seele freudig belebt bei diesem Anblicke! Sie trat an eine einsame Stelle des Geländers, sie hörte nicht den Jubel des Schiffsvolkes, sie lebte nur in dem Frieden der Natur, sie konnte in diesem Augenblicke mit einer Inbrunst beten, wie sie es seit langer Zeit nicht vermocht hatte.

Die Ruhe, welche nach einem überstandenen Sturme auf dem Oceane herrscht, wenn sie plötzlich eintritt und nicht durch stufenweise Uebergänge herbeigeführt wird, muß in der That einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf denjenigen machen, der, noch nie zuvor auf der Mitte des Weltmeeres schwebend, der Willkühr entfesselter Elemente preisgegeben war. Eben

war noch das Schiff ein einsamer verlassener Punkt, losgerissen von allen Banden, welche das gesellige Leben sonst um Alles schlingt, was Menschen bewohnen; jeder fühlte erst jetzt in ihrer ganzen Macht diese entsetzliche Verlassenheit, denn Himmel und Meer, auf welche Hoffnung, Vertrauen und Sicherheitsgefühl gegründet waren, traten feindlich in ihrer verderblichsten Rüstung gegen den Menschen in die Schranken. Der Tod lauerte gierig über, neben, unter dem Fahrzeuge und in diesem selbst. Die Blitze schienen lüstern nach der Pulverkammer zu züngeln, unter dem Anklopfen der Einlaß begehrenden Wellen seufzten die Planken, wer konnte in diesem allgemeinen Aufruhre den Kiel des Schiffes kunstreich an einer verborgenen Klippe vorüber lenken? Wer konnte verhüten, daß nicht in dem untern Schiffsraume durch die heftige Bewegung, in welche jeder Stoß des Windes das Fahrzeug versetzte, auf irgend eine Weise ein brennbarer Stoff entzündet wurde, daß dann das Verderben von innen herausbräche, während das von Außen ihm furchtbar Hülfe leistete? Schreckliche Vorstellungen, die in einem reizbaren Menschenherzen einen wildern Sturm erregen können, als der in der empörten Natur ist! Unglücklicher, dessen furchtsames Gemüth ein gedeihlicher Boden für die Saat des Entsetzens ist, die rasch emporschießt zur Giftblume der Trostlosigkeit, der Verzweiflung an der Himmelsmacht, in deren unabänderlichem

Gange doch selbst dieser Sturm, Dein möglicher Tod weise berechnete Fortschritte sind: Warum bliebest Du nicht auf dem festen Boden Deiner Heimath, in der Nähe Deiner Freunde und Nachbarn, angeheftet an einem Grunde, der nicht aus leise zusammengehängten Gliedern besteht, wie die Wellenfläche des Oceans, der Dir weiten Raum zur Flucht beut, wenn eine plötzliche Gefahr drohend Dich antritt? Warum versuchtest Du die Elemente, wenn ihre eigenthümliche Kraft nicht Dein Inneres durchweht und erstärkt hat, so daß Du vertraulich mit ihnen seyn kannst, wie sie es auch treiben mögen nach ihrer Weise? Du täuschtest Dich, als Du jenen Sturm auf dem Lande, der Eichen niederstürzte und die Hütten der Armuth zertrümmerte, dem Bruder ähnlich glaubtest, der, wenn er entfesselt ist, über den Ocean hinwüthet. Du kanntest Dich selbst nicht, Du wußtest nicht, daß Du anders sehen, anders empfinden würdest, wenn mit dem letzten blauen Nebelstreife der verlassenen Heimath, auch das Gefühl der Heimathlichkeit, des Vertrauens auf Dich selbst, das Dir die bekannte Umgebung, die gewohnte Erde einflößte, verschwunden seyn würde. Jede Welle, die das Schiff zurücklegt, spielt irgend eine liebe Gewohnheit, eine befreundete Ansicht von Deinem Herzen hinweg; aber Du bemerkst das nicht früher, als in den Stunden der Gefahr, wo Du des Beistandes der Seelenkräfte, die sich früher hülfreich bewiesen in der

Noth, bedarfst. Sie sind zu dem Strande der Heimath zurückgekehrt. Sie waren den Gefahren nicht gewachsen, mit denen das fremde Element drohete, nicht der verderblichen Gewalt, welche die Naturkräfte in der weiten Oede zwischen Himmel und Meer auszuströmen vermögen. Du stehst ganz verlassen mitten in ihrer Empörung, in einer schauerlichen Einsamkeit, wo Du selbst Dir fremd geworden bist, da Du die alten erhebenden Gefühle nicht mehr in Dir findest. Aber der Schwächling, dessen Selbstdünkel die Natur herausfoderte, ohne sie zu kennen, der fast verging vor der Drohung der Gefahren, welche sie in einem launenhaften Momente entschleierte, wird, wie in der Furcht, unmäßig seyn im Entzücken, wenn die Gefahr verschwindet, wenn nun plötzlich statt der zürnenden Miene, die sie zeigte, die Schöpfung ein mildes Lächeln über das mächtige Himmelsgewölbe, über den unendlichen Meeresraum hinbreitet. Dieser Wechsel reißt ihn so schnell empor, wie jene Drohung ihn beugte. Eine Ahnung der Himmelsseligkeit geht aus dem allgemeinen Frieden, aus dieser nie empfundenen Ruhe in sein Inneres über. Hier folgt nicht, wie am Lande, den Schrecknissen des Unwetters ein frisches, laut und fröhlich erwachendes Leben. Der Mensch fühlt sich freudig ergriffen, wenn er das Grün der Wälder, von tausend schillernden Wassertropfen bedeckt, in einer neu erwachten Jugend erblickt, er hört mit sinniger Wonne den

Gesang der Vögel, die nun wieder aus dem sichern Versteck sich in die Waldesheimath hinauswagen, und sie in lieblichen Weisen begrüßen, er sieht gern die vom Treiben anderer Menschen belebten Straßen, die der Gewittersturm verödet hatte, er mischt sich unter die treibenden Menschen, und tausend mannigfaltige Vergnügungen, denen er sich nur zu gern überläßt, stehen ihm zu Gebote, und knüpfen ihn wieder mit Blumenketten an den Gang des gewöhnlichen Lebens. Aber das Meer und der Himmel in ihrer einfachen Größe, in der majestätischen Ruhe, welche dem wildesten Aufruhre folgt, bringen erhabene Gefühle zum Bewußtseyn. Auf dem Lande ist es eine neue Unruhe, nur freundlicher Art, welche die mächtigere in der Natur verdrängt. Auf dem Meere herrscht der Geist des Friedens so allumfassend, daß er jedes Gemüth, dessen Grundvesten nicht erschüttert sind, wie bei dem armen Dobson, ergreift, und sich zuwendet, indem er es der Quelle, aus der er entsprungen ist: dem Himmel selbst, näher bringt. Ueberall, wo das Auge sich hinwendet, ist der Himmel. Er leuchtet, ein wachendes Auge von oben herab, er zeigt sich wieder in der Spiegelfläche rings umher, die noch eben zertrümmert und glanzlos erschien. Wie der Sturm aus der Natur einzog in das Menschenherz, so muß er jetzt von diesem aufgenommen, erkannt und ihm befreundet werden, wie noch nie. —

Der alten Dame waren diese Empfindungen nicht fremd geblieben. Sie betete lange, sie betete sehr innig. Zum erstenmale schloß sie denjenigen wieder in ihre frommen Wünsche ein, der sie schwer beleidigt, dessen Entfernung von der Bahn der Ehre und Pflicht sie mit Kummer erfüllt, und aus dem Lande der Heimath vertrieben hatte. Aber diese milde Stimmung war nicht von Dauer bei Lady Lindsay. Sie hatte des Sohnes mit Liebe erwähnt in ihrem Gebete. An diese Erinnerung knüpfte sich, während sie unter der einbrechenden Dämmerung auf dem Verdecke umherging, und ihre Blicke nach Ellen suchten, das Gedächtniß der erlittenen Beleidigung, des verletzten Stolzes. Der beruhigende Einfluß des heitern Himmels, der friedlichen See wurde von den herben Gefühlen, die in der Brust der Lady auferstanden, verdrängt. Stolz war der Grundzug ihres Characters. Alle Erniedrigungen, alle Zurückweisungen, jedes schmachvolle Wort, kurz, was sie nur als eine Kränkung von Seiten des entarteten Sohnes aufgenommen hatte, stieg in ihrer Erinnerung auf und vermehrte ihre Erbitterung. Fast so rasch wie der Wechsel des Sturms mit der Heiterkeit des Himmels und des Meeres, hatte sich diese Umwandlung in ihrem Gemüthe zugetragen. Sie überredete sich, daß es Verhältnisse gebe, in denen der Mensch nicht verzeihen dürfe, sie machte vor dem Richterstuhle ihres Innern nur die beleidigte

Mutterwürde, nicht die Mutterliebe, nicht den Wankelmuth der Jugend, die ein Lüftchen bewegt, wie einen jungen Zweig, den der Frühling getrieben hat, geltend. Vergessen war, was sie noch vor einer Stunde empfunden hatte, als sie sich eine gewisse Beute des herrannahenden Verderbens wähnte. Vergessen waren die Ermahnungen des Mädchens, das ihr in jenem schrecklichen Augenblicke, wie ein Bote des Himmels entgegentrat. Aber Ellens Erscheinung selbst stand in unvertilgbaren Zügen vor ihrer Seele. Sie hörte noch immer den milden Ton der Rede, sie gedachte der Beruhigung, die ihr in jenen Momenten durch ihren Zuspruch geworden. Aber so angenehm ihr auch diese Erinnerung schien, so kam doch der Sinn, den des Mädchens Worte enthalten, nicht in ihr Gedächtniß zurück.

„Ach," seufzte sie für sich hin, „wie glücklich ist die Mutter, die eine solche Tochter geboren hat! Und wie bin ich so elend geworden, daß ich, verlassen und einsam im Alter, das Glück einer solchen Mutter beneiden muß! Aber es ist der Unstern derjenigen, die dem nutzlosen Treiben in der großen Welt ihre beste Zeit opfern, daß Alle, welche die Natur ihrem Herzen nahe gestellt hat, durch Schranken des Herkommens, der Eitelkeit und der Selbstsucht, wieder von ihm entfernt, und dann erst, wenn das alternde Herz nach verjüngender Liebe sich sehnt, herbeigerufen und

herbeigewünscht werden. Aber jene eisigen Schranken haben dann auch schon sich um die Herzen dieser Ersehnten gelegt. In ihnen ist die Natur verletzt worden, in ihnen rächt sie sich. Und doch darf dieses nicht seyn! Es liegt hier ein Widerspruch in der Natur, die sich zugleich gegen sich selbst empört, den ich ewig nicht gleichgültig hinnehmen kann, der mich erbittert, dem ich mich nicht unterwerfe. Eine enge Wohnung, ein kleines Familienglück wird von einem festern Bande der Liebe zusammengehalten. Aber in keinem Verhältnisse darf es, wenn von Kindern und Eltern die Rede ist, ganz getrennt werden. Und was hat Henry anders gethan, als ich in ihm die Stütze meines Alters, bei ihm den Trost der Liebe suchte? Fort mit dem Gedanken an ihn! Ich will sein Gedächtniß aus meiner Seele löschen, ich will mir in dem Herzen einer Fremden eine liebevolle Stätte anbauen, wo ich meinen Kummer niederlegen kann, wo ich mich mit Mutterliebe einsiedle, um Mutterglück, nach dem es mich so innig verlangt, zu finden."

Lady Lindsay hatte in der That früher in den Kreisen der Londoner großen Welt ein glänzende Rolle gespielt. Ihrer Schönheit, ihrem Geist war geschmeichelt, ihr Stolz auf jede Weise genährt worden. Ihr Gatte starb wenige Jahre nach der Geburt des einzigen Sohnes. So sehr die Wittwe sich auch bemühete, dem Kinde Liebe zu zeigen, und so sehr sie auch glaubte,

im vollen Maße dieses zu thun, so lag doch etwas Herbes in ihrem ganzen Wesen, das sich unter der Erziehung einer strengen Stiefmutter frühe bei ihr ausgebildet hatte, und die Empfindungen, die sie wirklich hegte, nicht zum deutlichen Ausdrucke kommen ließ. Sie blieb ihren nächsten Umgebungen fremd. Ihre Neigung wurde nicht erkannt, denn ihr fehlte die Vertrauen gewinnende Form. So stand sie nun allein im liebebedürftigen Alter. Ein armes Mädchen, wie Ellen, das früher von ihr übersehn oder vielleicht gar verachtet worden wäre, schien ihr jetzt unentbehrlich, sie suchte einen Haltpunkt für ihr schwankendes Leben, sie glaubte diesen in dem frommen, glaubenskräftigen Kinde gefunden zu haben.

Am Krankenlager des Vaters traf sie Ellen als sorgliche Pflegerin. Dobson war ohne Bewußtseyn. Bald lag er ohnmächtig, starr da, wie eine Leiche, bald brach er in wilde Phantasien aus, bald schien er ruhig, lächelte kindisch, und führte verwirrte Reden. Jene tobenden Ausbrüche enthielten fast immer Erinnerungen an sein Vergehn, an die erlittene Strafe; sein wahnwitziges Frohlocken, seine kindische Freude wurden durch täuschende Bilder erzeugt, die ihn an das Ufer Amerika's, in jene neue Welt versetzten, wo er noch allein auf Lebensglück rechnen zu dürfen geglaubt hatte.

Die alte Dame erschrack, als sie den Kranken er-

blickte. Sie hatte in einem langen Leben traurige Erfahrungen gemacht, welche sie das Erdfarbene, Gespenstige in dem Antlitze des Leidenden deuten ließen. Sie erkannte die Hand des Todes, die schon auf ihm ruhete, und bald die Hülle niederdrücken würde, damit der befreiete Geist in seine Heimath zurückkehrte. Sie sah mit inniger Theilnahme auf Ellen, die still und friedlich ihre Pflicht erfüllte, und den unglücklichen Ausgang des Uebels nicht zu ahnen schien. Sie sah die bedenkliche Miene des nebenstehenden Arztes, und in dieser ihre traurigen Vermuthungen bestätigt. „Du sollst eine Mutter gewinnen, wenn Du den Vater verlierst!“ dachte sie, und ihre wohlwollenden Empfindungen gegen Ellen regten sich mächtiger. Nie hätte sie an das Daseyn einer so reinen Freude geglaubt, wie sie jetzt empfand, als sie dem Mädchen in seinen Bemühungen um den kranken Vater Hülfe leistete. Wenn es ihr schien, als zeige sich ein Zug der Zufriedenheit, ein Ausdruck des verminderten Schmerzes in dem Wesen des Kranken, nachdem sie ihm irgend einen kleinen Dienst erwiesen hatte, so gewährte ihr das jetzt eine höhere und edlere Lust, als früher jede Huldigung in den glänzendsten Cirkeln. Sie glaubte jetzt erst über den eigentlichen Zweck, über den Werth des Lebens mit sich klar zu werden. Und doch stand sie erst am Eingange der Pforte, die zum Himmel auf Erden führt, und doch ringelten sich, wenn gleich in schwachen

Bewegungen, um den Fuß, der den Himmel zu betreten strebte, noch die häßlichen Schlangen der Selbstliebe, der Erbitterung und des Stolzes!

Während das Schiff mehrere Tage lang seine Fahrt bei heiterem Wetter und günstigem Winde ruhig fortsetzte, herrschte in dem Krankengemache bald eine Stille des Todes, bald jener entsetzliche Aufruhr, den die fesselose Phantasie des Fieberkranken in's Leben zu rufen vermag, und in dem sich die schwachen Kräfte immer mehr erschöpften. Lady Lindsay war erstaunt, Ellen immer friedlich gestimmt, oft sogar heiter lächelnd zu sehn. Das liebe Kind hielt, wenn es nicht mit dem Vater beschäftigt war, fast immer die Hände zum Gebete gefaltet, die Blicke gen Himmel gerichtet. Sie kannte nicht die Vorzeichen des Todes, welche der alten Dame aufgefallen waren, aber sie ahnete, daß dieser Krampf des Kranken sein letzter auf Erden seyn würde, sie sah in dem Tode nur ein Nähertreten zu dem Urquell alles Lebens, keine Vernichtung, eine Erhebung zur unendlichen, ewigen Liebe. Was konnte auch dem tief verwundeten Gefühle James Dobsons anders Heilung bringen, als der Tod? Er suchte den Frieden, der aus seinem Innern gewichen war, in äußern Dingen, in einer fremden Umgebung, unter fremden Menschen. Er würde ihn nie gefunden haben. Brachte er denn nicht in die neue Welt den alten Gram mit, das Bewußtseyn

seiner Verirrung, das Gefühl der erlittenen Schmach? Die Stimme dieser Dämonen konnte wohl übertäubt werden, durch tausend Reize der Neuheit, die im fremden Lande ihn anrufen würden, aber wenn dann das Ungewöhnliche zum Alltäglichen geworden war, wenn dieser Ruf seine Macht verloren hatte, wenn nun die Dämonen freigegeben wurden, ihre Macht fühlten und übten: dann war der Enttäuschte nur noch unglücklicher, und die Geburt der Dämonen: der Selbstmord, konnte sich einschmeicheln in sein Vertrauen, und ihm als der letzte Freund, als der Erlöser vom Erdenschmerze erscheinen. Wir erinnern uns, daß Dobson bereits am Tage seiner Entfernung von Englands Hauptstadt eine Hinneigung zu dem schrecklichen Gedanken der Selbstvernichtung geäussert hatte. Freilich war ihm seit dieser Zeit das Leben in einer neuen heitern Gestalt erschienen, freilich schwebte er oft in einem Eden von Hoffnungen, von Träumen einer schönen Zukunft; aber die Natter schlummerte unter den Blumen, und mit dem Verschwinden des süßen Wahnes mußte sie erwachen.

Mehrere Tage und Nächte hatte Ellen wachend, sorgend und betend am Krankenlager des Vaters hingebracht. Die alte Dame theilte ihre Mühen. Sie wußte das liebe Kind zu überreden, sich in der Nacht wenigstens einige Stunden der Ruhe zu überlassen, während sie und ihre Dienerin die Pflege des Leiden-

den übernahmen. Oft kam der Capitän zu ihnen, und sah nach dem Zustande seines Freundes. Er schien wenig Hoffnung zu haben, er schüttelte den Kopf und entfernte sich meistens mit einem Blicke mitleidiger Theilnahme auf Ellen. Man war indessen dem Ziele der Fahrt immer näher gekommen. Jeden Tag lebten die Seeleute in der Hoffnung, die wohlbekannte Küste zu erblicken. Eine freudige Unruhe zeigte sich in Aller Mienen. Der eine hatte daheim eine Mutter, die sehnsüchtig seiner harrte, ein anderer liebe Geschwister, ein dritter Frau und Kinder, jener Jüngling von kräftiger Gestalt vielleicht gar eine geliebte Braut. Ueberhaupt erscheint den Seeleuten bei der Annäherung an die Küste, das Leben auf dem festen Lande als etwas unendlich Reizendes. Tausend unklare Gedanken von Genüssen, die sie lange entbehrt, und die sich dort ihnen gewähren müßten, bemächtigen sich ihrer. Sie sind wie die Kinder, denen ein neues Spielzeug versprochen worden ist. Sie schmücken sich mit ihren besten Kleidern schon voraus, sie legen fünfzigmal die kleinen Geschenke zurecht, die sie den Ihrigen mitbringen. Daß sie schon so oft die gleiche Freude empfunden, daß dann nur einige Tage des Landlebens hingereicht, ihnen Langeweile einzuflößen, und sie mit Sehnsucht nach der schwimmenden Heimath auf dem Meere zu erfüllen: Das ist für den Augenblick rein vergessen, zurückgetreten in Nacht vor den glänzenden Bildern der Zukunft.

Es war ein sehr heiterer Tag gewesen und die Sonne begann ihre schrägen Strahlen durch die kleinen Fenster in das Krankengemach zu senden, wo sie einzelne Stellen auf den dunkeln Wänden im Himmelsglanze vergoldeten, als Dobson aus einer tiefen Ohnmacht wieder zu sich kam und mit einem heitern Lächeln um sich blickte. Er schien sich bei völligem Bewußtseyn zu befinden, er reichte schwach nach Ellen die abgezehrte Rechte, er blickte fragend auf Lady Lindsay, als wisse er sich nicht zu erinnern, wo er sie schon gesehen.

„Es ist mir sehr wohl!" sagte er nach einigen Augenblicken mit matter Stimme: „Es ist, als solle in kurzer Zeit eine schwere Last von meiner Brust genommen werden und ich würde dann wieder leicht athmen und frisch aufleben in ein heiteres Daseyn. Ach, die neue Welt, die neue Welt!" fuhr er in einem freudigen Tone fort: „Gewiß ist sie uns nahe und es ist ihre freie Luft, die mich belebend durchströmt. Bringt mich hinaus, bringt mich in's Freie! Ich muß die ersehnte Küste aus den Wellen steigen sehen. Wann sie erscheint, sind alle Uebel zu Ende, die Schmerzen werden zu seligen Empfindungen, und ein Blick auf das herrliche Land gibt dem kranken Körper und der kranken Seele Genesung."

Sein Wunsch wurde erfüllt. Mit Hülfe des Kapitäns, der beiden Frauen und des Arztes, erreichte

James das Verdeck, wo er sich auf einen bequem bereiteten Sitz niederließ. Ellen und die alte Dame standen ihm zur Seite. Er schien sie nicht zu beachten. Seine Blicke waren nach Westen gerichtet, eine leise Röthe trat auf das eben noch leichenblasse Angesicht. Immerfort lächelte er freundlich, seine Finger spielten unwillkührlich mit der Decke, die man über ihn gebreitet hatte, um ihn gegen den Einfluß der scharfen Abendluft zu schützen. Der Arzt prüfte seinen Puls und flüsterte mit sehr besorgter Stimme dem Kapitän einige Worte zu. Ringsum herrschte eine vollkommene Stille. Mit den leicht bewegten Wellen spielten die Strahlen der neigenden Sonne auf eine anmuthige Weise, die Sonne selbst war mit leichten Wölkchen umgeben und diese wurden von ihr mit einem goldenen Saume geschmückt, der wie eine selige Ahnung aus dem Jenseits herabschimmerte.

James würde von dem Glanze in Westen geblendet. Er mußte die Augen schließen. Eine himmlische Verklärung lag auf seinen Zügen und Ellen sah mit stillem Wohlgefallen den Ausdruck eines vollkommenen innern Friedens auf dem Angesichte, das noch vor wenigen Augenblicken von Schmerz entstellt, von Gemüthsstürmen zerrissen war. Es dünkte ihr nicht, als werde sie den Vater verlieren, es war ihr, als solle sie ihn gewinnen in einer neuen, herrlichern Weise. Sie verkannte nicht die Hand des Todes, die

sich ihm näherte, sie fürchtete ihn aber nicht: weder für sich, noch für die, welche sie liebte. Die Liebe, die sich zum Himmel erhebt, um dort ihren Gegenstand zu finden, schien ihr erst die wahre, ächte. Ein Ereigniß, welches als seinen Vorboten einen Frieden in das von so vielen Leiden beunruhigte Gemüth ihres Vaters zu senden vermochte, der sich in einer himmlischen Klarheit aussprach, konnte von einem so gottvertrauenden Wesen, wie Ellen, nicht für ein Unheil angesehen werden.

Die alte Dame, obschon der Vollendung ihrer irdischen Laufbahn weit näher, war nicht im Stande, bei dieser Sterbeszene eine gleiche Seelenstärke zu bewahren. Ihr hatte das Leben zu viele Freuden gewährt, ihr schien es noch zu schöne Genüsse zurück zu behalten, als daß sie die Trennung der Seele von der sterblichen Hülle unter dem trostvollen Gesichtspunkte eines nothwendigen Ueberganges vom Niedern zum Höhern hätte betrachten können. Sie glaubte Ellen müsse die nämlichen, tief in die Seele schneidenden Schmerzen empfinden, die sie selbst einst am Sterbebette ihrer Eltern empfunden hatte, sie bewunderte die Selbstbeherrschung, welche, wie sie meinte, das Mädchen übe, um die Leiden des sterbenden Vaters nicht zu vermehren. Sie fürchtete, wann nun das schwarze Loos gefallen seyn, wann der Todesengel von James Lippen die letzte Neige des Lebensodems weg-

geküßt haben würde, daß dann die Verzweiflung um so mächtiger die arme Waise ergreifen und mit zerstörender Kraft auf Körper und Seele wirken möchte. Ein Wesen, wie Ellen, trat ihr zum erstenmale entgegen im Leben. Deshalb irrte sie in dessen Beurtheilung.

Immer friedlicher war es in der Natur und am Bord des Fahrzeugs geworden. Es stellte sich der Fahrt so gar kein Hinderniß entgegen, daß die Mannschaft des Schiffes sich ganz der Ruhe hingeben konnte. Die wenigen Bewegungen, welche sich von Zeit zu Zeit bei dem Kranken gezeigt hatten, wurden seltener und schwächer. Ein Zucken der Finger, ein Beben der Lippen und der Augenlieder, ein leises Röcheln war Alles, was noch das letzte Glimmen des Lebensfunkens vor dem gänzlichen Erlöschen verkündigte. Die Blicke des Arztes, des Kapitäns und der alten Dame waren mit dem Ausdrucke furchtsamer Erwartung auf den Leidenden gerichtet. Ellen sah zum Himmel.

Da mit einemmale richtete sich James mit dem Oberleibe auf. Sein Gesicht wurde freudiger und lächelnder, er breitete die Arme wie zu einer Umarmung aus, seine Augen blieben geschlossen, obgleich sein ganzes Benehmen zeigte, er glaube in diesem Augenblicke etwas Herrliches, Beglückendes zu sehen.

„Land! Land!“ rief er plötzlich mit so starker Stimme, daß sein Ruf über das ganze Schiff hintönte. Eine hohe Glut trat auf sein Angesicht, eine unbe-

schreibliche Verklärung sprach aus den Zügen. Aller Blicke waren nach Westen geflogen, niemand sah die Küste, welche dem innern Auge des Sterbenden erkennbar und im Tode beglückend erschienen war. Matt sank er wieder in seinen Sitz zurück, der feurigen Röthe auf dem Angesichte folgte eine Leichenbläße, die Finger zuckten nicht mehr, die Lippen öffneten sich halb, aber bebten nicht weiter, die Glieder dehnten sich: die fesselfreie Seele hatte die Heimath gefunden.

„Land! Land!" tönte es im nämlichen Momente vom Mastkorb herab und das Schiffsvolk, welches noch nicht wußte, daß es einen Todten am Bord hatte, wiederholte den ersehnten Ruf mit einem freudigen Jubel, der gegen die Stille, welche um den Heimgegangenen herrschte, einen schneidenden Contrast bildete. In der That traten jetzt auch die blauen Küsten der neuen Welt aus dem Meere hervor, das Cap Cock und neben diesem im Hintergrunde der Leuchthurm im Hafen von Boston. Er glänzte im scheidenden Strahle der untergehenden Sonne, weit hinter der Küste hoben sich duftige Nebelberge, mit Rosenroth übergossen, gen Himmel.

In Ellens Auge glänzte eine Thräne, während Lady Lindsay laut weinend von dem Todten hinweg nach einem Sitze schwankte. Noch nie hatte der Kapitän des Adlers seine liebe Heimathsküste nach einer langen Seereise mit so traurigen Empfindungen wieder gesehen, als diejenigen waren, welche ihn in dieser Stunde er-

füllten. Ellen sank auf die Kniee, blickte nach dem festen Lande hin und betete still. Dann stand sie sehr ruhig wieder auf, küßte die kalte Hand des Todten und sagte in sanftem, bittendem Tone zum Kapitän:

„Ihr werdet die sterbliche Hülle nicht in's Meer senken? Laßt sie ihr Grab in dem Boden des Landes finden, an dem alle Gedanken, alle Wünsche des Heimgegangenen hingen! Laßt den Körper mit der Erde der neuen Welt hier unten sich vermischen, während der Geist in der neuen Welt dort oben sich mit dem ewigen Geiste der Liebe vereinigt!"

Der Kapitän blickte sinnend auf das bittende Mädchen. Ihr Verlangen war so natürlich und zugleich so rührend, daß er nicht daran dachte, es ihr abzuschlagen; aber er mußte die Befriedigung ihres Wunsches mit den abergläubischen Gesinnungen des Schiffsvolkes in Uebereinstimmung zu bringen suchen, und das war, wie er wohl wußte, gerade in diesem Falle nicht leicht. Wer auf der See stirbt, den müssen die Wellen haben: ist der Glaube vieler Seeleute. Sein Gespenst kehrt sonst immer wieder vom Lande zurück an Bord des Schiffes, wo er gestorben, und bringt diesem Unheil und zuletzt den Untergang.

Ellen harrte mit Unruhe der Antwort des Kapitäns. Sie sah, daß etwas in seinen Gedanken sich ihrem Wunsche entgegenstelle, aber sie erkannte auch zugleich, daß er bemüht war, dieses Hinderniß aus

dem Wege zu räumen. Nach einem für sie sehr peinvollen Stillschweigen sagte er endlich mit fester und entschlossener Stimme:

„Er soll auf dem Kirchhofe von Boston begraben werden, dort auf jener Höhe, die Ihr neben dem Hafendamme bemerkt. Dort, wo man weit hinaussieht in das Meer und auf die Inseln, in das herrliche Land, die waldigen Anhöhen am Charlesflusse hinauf! Ihr seyd ein frommes Kind und meine Leute erkennen es, daß Ihr in einem gefährlichen Augenblicke der gute Engel unseres Schiffes waret. Dafür müssen sie auch etwas thun und einmal vom thörigten Aberglauben lassen!"

Mit einem schwachen Lächeln dankte Ellen dem Kapitän. Sie folgte der Leiche des Vaters, die in das Gemach zurückgebracht wurde, wo die Stürme der Krankheit sein Leben in dessen innersten Grundvesten erschüttert und zerstört hatten. Sie saß betend neben der Leiche, wie sie neben dem Kranken gesessen hatte. Sie hielt die Todtenwache. Sie weinte nicht, aber eine Rührung, die ihrem Gottvertrauen keinen Eintrag that, hatte sich in ihr Herz gesenkt.

Wie viele Menschen gibt es nicht, die das Schicksal James Dobson's theilen, ohne es zu wissen? Ach, wären die Schwächen, welche die Heimath in ihrem Innern, die eigene Gedankenwelt ihnen verleidet haben, immer so gering und so leicht zu entschuldigen, wie die eines aus Liebe zu dem einzigen Kinde irrenden

Vaters! Aber sie haben die Sünde willig in ihr Herz aufgenommen, um den Frieden für immer daraus zu verbannen. Sie haben das süße Gefühl der Heimathlichkeit verschwendet, um eine nie zu stillende Begierde nach einer neuen Welt einzutauschen. Ihre neue Welt aber ist das Ziel thörigter und verdammlicher Wünsche, die jeder Augenblick neu erzeugt. Wie sind diese beständigen Auswandrer doch zu beklagen! Wie ihr Inneres in immerwährender Gährung, in einem steten Wechsel begriffen ist, so finden sie auch keinen Ruhepunkt in der Außenwelt. Die Gegenwart ist ihnen verhaßt und sie bedenken nicht, daß wenn das Gefühl dieses Hasses bei ihnen zur Reife kommt, jene Gegenwart, der es galt, schon in den Strom der Vergangenheit untergegangen ist. Sie suchen, sie hoffen in jedem nächsten Augenblick eine neue Heimath und der Augenblick ist dahingegangen, aber ihre Wünsche sind geblieben. So quälen sie sich mit Wünschen bis an's Grab und wenn dann der Tod sich an das Herz drängt, das nimmer befriedigt werden konnte, so wird es nicht lassen wollen von den immer ersehnten und nie erreichten Gütern der Erde. Die Begierde, die Leidenschaft, selbst in der Einbildungskraft des Sterbenden noch mächtig, ist die Kette, die sie an dem Häufchen irdischen Staubes, so leicht lösbar für ein ruhiges Herz, festhält. Sie werden nicht scheiden, wie James Dobson, dessen mäßige Wünsche der Tod selbst in nie geahnter Herrlichkeit erfüllte!

Undank des Kindes!
Als wenn der Mund die Hand zerreißen wollte,
Weil sie ihm Nahrung bot.
Shakspeare.

In der Frühe eines Morgens, an dem vergebens die Sonne durch düsteres Gewölk sich Bahn zu brechen suchte, kehrten Lady Lindsay und Ellen von dem Grabe James Dobsons zurück. Der Kapitän des Adlers hatte sie begleitet und seinem verstorbenen Freunde die letzte Ehre erwiesen. Ihm war es nicht gelungen, seine Untergebenen von der Bedeutungslosigkeit jenes Aberglaubens, dessen wir gedachten, zu überzeugen; aber mit wenigen einfachen Worten hatte Ellen selbst die Widerspenstigkeit der Seeleute besiegt und sie ihrem Wunsche ebenso geneigt gemacht, als dieser ihnen früher unheilbringend erschienen war. Am Fuße des Hügels, auf welchem der Gottesacker lag, sagte der Kapitän den Frauen Lebewohl. Sein Blick verdüsterte sich, als er Ellen die Hand reichte, aber das Wohlwollen, welches die alte Dame gegen die Waise an den Tag legte, gab ihm die Versicherung, daß er Ellen nicht ohne eine Zuflucht, ohne eine Freundin zurücklasse.

In der That hatte auch Lady Lindsay das Mädchen, das sie in einer der wichtigsten Stunden ihres Lebens liebgewonnen, gleich von dem Schiffe mit

in ihre Wohnung geführt. Sie hatte ihr alle Rechte einer Tochter eingeräumt, sie schien alle Lebenshoffnung auf eine fortdauernde Vereinigung mit ihr zu stützen. Unter den entsetzlichen Erscheinungen des Sturmes war dieses Band geknüpft, an Dobsons Krankenlager fester geschürzt und durch Ellens Verlassenheit und der alten Dame Bedürfniß innig geschlungen worden. Oft hatte Lady Lindsay in schwermüthigen Stunden gedacht: wer wird meiner pflegen, wenn ich krank werden sollte, wer wird mir dann die Liebe zeigen, die kein Gold erkaufen kann, wer wird tröstend und erkräftigend in der letzten schweren Stunde mir zur Seite stehn?" Von ihrem Sohne hatte sie sich losgesagt, von ihm erwartete sie kein kindliches Opfer, nicht einmal einen Dienst, wie die gewöhnlichste Gutmüthigkeit ihn gern leistet. Kein verletztes Gefühl erzeugt eine größere Erbitterung, als der beleidigte Stolz. Hatte es Augenblicke gegeben, in denen die Lady unter dem Andrange ungewöhnlicher und mächtiger Ereignisse ihre Seelenverwundung vergessen oder als etwas minder Strafwürdiges betrachten konnte, so kehrte in den Zeiten der Ruhe, in dem Treiben des gewöhnlichen Lebens der herbe Schmerz, den jene Beleidigung hervorgebracht, das ganze Gedächtniß der erlittenen Kränkung zurück. Ellens Nähe aber beschäftigte ihren Geist so angenehm, daß er gern von der Vergangenheit sich in die Gegenwart versetzte und allerlei schöne Träume für die

Zukunft entwarf. Während der Ueberfahrt hatten die körperlichen Reize der Jungfrau, die eben im Entfalten begriffen, sich vollends ausgebildet und selten dürfte ein jungfräuliches Wesen gefunden werden, das in seinem ganzen Aeußern, in seiner Haltung, in jeder Bewegung die Macht der Schönheit, wenn sie mit dem Gepräge der Unschuld und Frömmigkeit vereinigt ist, so wahrhaft verkündigte, wie Ellen. Immer in ihrer Gesellschaft zu leben, von ihr geliebt, von ihr in den Schwächen des Alters gepflegt, im Tode getröstet zu werden: das schien der alten Dame jetzt noch das einzige Wünschenswerthe auf Erden.

„Jetzt bist du ganz mein!“ sprach sie zu dem Mädchen, als Beide von jenem traurigen Gange wieder in ihrer Wohnung angelangt waren. „Du sollst eine treue Mutter an mir finden, aber versprich mir, daß du mich nie verlassen willst. Wir Beide stehen einsam und verlassen auf der Welt. Jede für sich ist dem quälenden Gefühle der Bedeutungslosigkeit für andere hingegeben; dich bedrohen, bei deiner Jugend und Unerfahrenheit, noch überdem Gefahren mancher Art. Wie froh und glücklich aber können wir leben im traulichen Vereine mit einander? Was bedürfen Mutter und Tochter mehr, wenn sie sich recht innig lieben? O gehe nie von mir, Ellen,“ setzte sie in leidenschaftlicher Bewegung hinzu, „ich kann dich nicht missen und du bist die letzte Zuflucht, nach der ich reiche in

dem Schiffbruche meines Lebens. Mein Alter ist verödet, die Freuden meiner Jugend liegen weit hinter mir, was ich in jenen glücklichen Tagen gehofft, hat mir die spätere Zeit nicht gewährt. Meine Wünsche sind bescheidener geworden. Ich verlange ja nur ein friedliches Daseyn, ein stilles, häusliches Leben mit einem einzigen Wesen, das mich liebt. Dich hat mir Gott gesandt in den Schrecken des Sturmes. Du kannst diese Sendung nicht verläugnen, du kannst dem Willen des Himmels nicht ungehorsam seyn!"

Sie hatte Ellen neben sich auf einen Sitz niedergezogen, sie liebkoste ihr, wie einem Kinde, sie sah mit unruhiger Erwartung einer Antwort entgegen.

„Ihr meint es sehr gut mit mir, edle Frau," erwiederte das Mädchen in einem Tone, der das wehmüthige Nachgefühl der erlebten Begräbnißszene an den Tag legte, „und mich begünstigt die Vorsehung auf eine wunderbare Weise, da sie mir eine Mutter zurückgegeben hat, indem ich den Verlust des Vaters betrauere. Wie kann ich Eure Güte nur vergelten, wie kann Euch die Waise danken, daß Ihr Euch ihrer annehmt? Ich will Euch lieben: das ist Alles, was ich vermag."

„Und Mutter mußt du mich nennen!" sagte hastig die alte Dame. „Ellen Lindsay sollst du heißen vor der Welt und in meinem Herzen."

Ellen schlug die Augen zu Boden. Ihre Hand

zitterte zwischen den Fingern der Lady. Zum erstenmale seit jenem Sturme, dessen traurige Folge das Krankenlager ihres Vaters gewesen war, gedachte sie wieder des jungen Mannes, welchen sie in unschuldiger Zuneigung und nach einem gelegentlichen Einfalle mit dem Namen Lindsay belegt hatte. Ihr Herz gerieth in eine süße Unruhe. Die Idee, daß diejenige, welche einen Namen mit ihm führe, auch bestimmt seyn könne, eine Laufbahn mit ihm zu durchwandern, lag so nahe, daß sie sich ihr fast aufdrängte. Sie vergaß, wie sein Name nur ein Werk ihrer Phantasie sey und so sehr sie sich auch bemühte, der Macht dieses süßen Wahnes sich zu entziehen, sobald sie ihn erkannt hatte, so wurde sie doch oft wieder in ihren Zauberkreis zurückgeführt.

Ein sehr inniges und trauliches Verhältniß gestaltete sich nun zwischen Ellen und der alten Dame. Die Mutter der Lady war eine geborne Amerikanerin gewesen. Sie fand noch entfernte Verwandte in Boston wieder. Mit ihrem Beistande und unter dem Anspruche des Rechtes einer amerikanischen Bürgerin, das sie durch Beibehaltung eines kleinen Gutes in den Freistaaten bewahrt hatte, gelang es ihr, Ellen als ihr Kind zu adoptiren. Das Mädchen verhielt sich ganz leidend in dieser Sache. Sie wurde von der Lady mit einer Leidenschaftlichkeit, mit einer stürmischen Hast betrieben, so daß jeder noch so unbedeutende

Widerspruch, den sie hierin erfuhr, sie auf das Empfindlichste kränken konnte. Als sie nun aber vor Ellen trat und dieser mit einem triumphirenden Blicke die Adoptionsurkunde überreichte, da schien sie wieder neu belebt, von frischem Lebensmuthe und verjüngter Kraft erfüllt zu seyn. Ellen nahm zögernd das dargebotene Papier, die Lady aber sprach mit freudebewegter Stimme:

„Es ist, als wäre mir eine Last vom Herzen genommen, da ich diese Sache beendigt weiß. Jetzt halte ich dich fest mit unzertrennlichen Banden, mit der Liebe und dem Rechte einer Mutter. Ach, nur für die kalte Selbstsucht der Männer sind diese Banden nicht unzerreißbar! Ein weibliches Gemüth wird von ihnen gefangen gehalten, es fühlt sich wohl und glücklich in ihnen. Je enger der stille Bezirk, in dem sie gepflegt werden, desto fester, desto beseligender erweisen sie sich. Komm' mit mir, mein Kind! Wir wollen das Gewühl der Städte meiden, wir wollen hinaus in die freie Natur! Am Ufer eines kleinen Sees, von waldigen Anhöhen eingeschlossen, liegt in friedlicher Abgeschiedenheit das Haus, wo meine Voreltern lebten, wo meine Mutter geboren wurde. Wie oft hat sie mir mit unerschöpflichem Lobe alle Reize dieses Ortes gepriesen! Welche schöne Erinnerungen an sie erwachen bei dem Gedanken an diese Wohnung in meiner Seele! Dorthin wollen wir, Ellen! dort werde ich ein Glück

finden, das ich vergebens in den täuschenden Genüssen der großen Welt zu finden hoffte."

Es gibt in der Laufbahn eines jeden Menschen Wendepunkte, die für das innere, wie für das äußere Leben seiner Zukunft entscheidend werden. So wie sie ihn von Liebe zum Hasse, vom Glücke zum Unglücke führen können, so liegt es ebensowohl in ihrer Art, die ursprüngliche oder durch Verhältnisse ausgeprägte Härte seines Charakters zu mildern und die Liebe, die er bisher nur gegen sich selbst geübt, auch auf andere zu übertragen. Ein solcher Wendepunkt war mit jenem Sturme, mit der Erscheinung Ellens in das Leben der Lady Lindsay getreten. Vor Ellens Demuth, vor ihrer wohlthätigen Annäherung, vor dem strafenden und zugleich beruhigenden Sinne ihrer Rede, war ein großer Theil des Stolzes, welchen die alte Dame von Englands Boden mitgebracht hatte, verschwunden. Die Vorurtheile des Ranges und des Standes mußten da, wo die Sehnsucht nach einer kindlichen und liebevollen Pflegerin im Alter gegen sie auftrat, unterliegen! Was hatten doch die Güter der Welt, die gewöhnlichen Freuden des geselligen Lebens der alternden Wittwe geboten, das nicht durch eine trauliche Stunde, mit Ellen verlebt, weit aufgewogen worden wäre?

Während der Reise nach Gordon-Hall, dem Landsitze der Lady, schloß diese ihr Herz ganz der

lieben Pflegetochter auf. Der Eindruck, den die sanften Reize der Umgebungen des Weges, die dennoch in ihrer Milde auch zugleich wieder höchst mannigfaltig waren, auf die alte Dame und ihre junge Begleiterin machten, konnte nur sehr wohlthätig seyn. Freilich rauschten die Flüsse hier mächtiger zwischen den frisch grünen Ufern daher, freilich zeigten sich noch oft in der Ferne Gruppen riesiger Bäume, Ueberbleibsel der ungeheuren Waldungen, welche die vorschreitende Cultur in das Innere von Nordamerika zurück gedrängt hat; aber am Lande und auf den rauschenden Gewässern waltete ein Friedenshauch, den das Gemüth des Menschen willig und freudig in sich aufnahm. Die Dörfer am Ufer, die Meierhöfe, die Felder wurden nicht vom Lärm der vorbeirollenden Carossen, der knarrenden Frachtwägen, einer tobenden Volksmenge erfüllt. Einfachheit und Natur herrschten überall. Die Schöpfung schien hier dem Stande der Unschuld näher, als in Europa, wo sie die Begier nach zerstreuendem Wechsel, die grübelnde Erfindungskraft, die sich gern zu jener Dienerin hergibt, entweiht haben mag. Auf den Gesichtern der Landleute sprach sich ein zufriedener Gleichmuth, eine Ruhe und Abgeschlossenheit gegen die stürmischen Erregungen des Lebens aus, welche mit den Szenen der Natur im schönen Einklange standen. Nur in den Zügen der Indianer, die den Reisenden, als sie tiefer in das Innere des Landes drangen, begeg-

neten, lag eine tiefe Schwermuth, eine leicht erkennbare Trauer über das Geschick, das sie zu Fremden auf dem Boden ihrer Heimath, zu Dienern derjenigen gemacht hatte, welche von der Gastfreiheit ihrer Vorfahren freundlich aufgenommen, diese mit Unterdrückung vergalten. Oft waren es ganze Familien, die nach Arbeit zu irgend einer bedeutenden Stadt wanderten, oft auch nur einzelne, welche den Ertrag einer mühseligen Jagd zum Verkaufe ausboten. Aber für Alle schien das friedliche Land keinen Reiz zu besitzen. In düstere Träume verloren dachten sie sich an die Ufer des Stromes jene unendlichen Wälder zurück, die das Beil gelichtet oder die Flamme verzehrt hatte; sie sahen die Schatten ihrer Vorfahren mit den leichten Canoes auf dem Rücken, den Tomahawk an der Seite, den siegkündenden Kopfhäuten am Gürtel durch das Dunkel der erträumten Wälder hingleiten und dieser Wahn führte sie dann in die Wirklichkeit zurück, in das Gefühl tiefer Erniedrigung, zu einem schmerzlichen Vergleiche mit ihrem Loose und dem ihrer freien Väter, den Gebietern in den Wäldern und auf den Gewässern. Ellen konnte diese Armen nicht ohne tiefes Mitleiden betrachten. Sie sah auch keine Hülfe für sie. Dem Kreise des Glückes, das sie ermessen konnten, waren sie entrissen, ohne daß ihnen durch Erziehung und mildes Entgegenkommen ein besseres Heil erschlossen und gesichert worden wäre. Sie befanden sich in einem Zu-

stande der Halbheit, dessen erschlaffender Einfluß immer steigen und zuletzt zum völligen Verderben führen mußte.

Die reisenden Frauen hatten nur noch etwa eine Tagefahrt bis zum Ziele ihres Weges zurückzulegen, als Lady Lindsay ihrer jungen Freundin einen Abschnitt ihrer Lebensgeschichte mittheilte und sie hierdurch in ihr unumschränktes Vertrauen einführte. Es war ein heiterer, friedlicher Abend. Sie saßen vor der Thüre eines ländlichen Gasthofes unter einem Ulmenbaume, der sein dunkelgrünes Laubdach weithin ausbreitete. Hinter einer blauen Bergkette, ging eben die Sonne unter und die ganze Natur schien sich traulicher an das Menschenherz zu schmiegen. Aus der Ferne drang das gedämpfte Rauschen eines vorüberwallenden Stromes an das lauschende Ohr, wie eine Stimme der Zeit, die auf ihren Wogen unsere frohen und traurigen Gefühle dem Grabe zuführt.

„Es ist mir so froh und heimathlich hier zu Muthe," hob die Lady nach einigen gleichgültigen Gesprächen an, „als hätte ich schon Jahre hier verlebt, obschon mein Fuß zum erstenmale diese Stelle betritt. Ich bin alt geworden und habe noch nie dieses schöne Gefühl empfunden, als hier, in dem Geburtslande meiner Mutter. O, es gibt seltsame Banden, dunkle Gefühle, die sich von einer Seele auf die andere vererben! Gewiß sind es Ahnungen aus der Kindheit, aus der Jugend meiner Mutter, die mich hier beglückend durch-

ziehn. Wer weiß, ob sie nicht auch vor diesem Hause, unter diesem Laubdache einst ruhte, ob ihr Auge nicht, wie jetzt das meinige, in jene blaue Ferne schweifte, ob sie nicht auf das ferne Rauschen des Flusses horchte! Ach, es ist ein schmerzliches, aber dennoch ein trostreiches Gefühl, am Sterbebette seiner Mutter gestanden zu haben! Unglücklicher Henry, du weisest diesen Trost von dir, und es wird eine Zeit kommen, die dich mit bitterer Reue über diese That erfüllen wird!"

Lady Lindsay schwieg. Eine tiefe Bekümmerniß sprach aus ihren Gesichtszügen. Ihr Blick wurde trübe.

„Beruhige dich, liebe Mutter!" sagte Ellen. „Du versprachst mir schon einst, mich zur Vertrauten deines Kummers zu machen. Ich will ihn mit dir theilen und das wird dein Herz erleichtern."

„Ich war eine glückliche Mutter," sprach gefaßter die alte Dame, „wenn gleich eine gebeugte Wittwe, die den Verlust eines trefflichen Gatten nie wird ganz verschmerzen können. In meinem Henry sah ich den Vater wieder aufleben. Körperliche Schönheit, Kraft und edler Anstand waren schon ein Schmuck seines Knabenalters und die Jahre, in denen er zum Jüngling reifte, entfalteten immer mehr ein gutes Herz, einen leicht fassenden Verstand und eine Heiterkeit des Gemüthes, die ihn zu einem glücklichen Menschen zu machen versprach. Dieser Fröhlichkeit war

aber auch leider ein Hang zum Leichtsinn, eine unsichere Ansicht der Lebensverhältnisse beigemischt, welche diese nicht immer so ernst und würdig ergriff, wie es sich in mancherlei Fällen geziemt. Sein Charakter schien weich wie Wachs und nahm, sich gern hingebend, Formen an, welche ihm das Beispiel seiner Genossen darbot. So lange er in meiner Nähe war, blieb ich stets besorgt, ihn in einer Umgebung zu erhalten, die nur vortheilhaft auf ihn wirken konnte. Aber ich mußte ihn von mir lassen. Seine Bestimmung rief ihn nach London, wo die weitere Ausbildung seines Geistes ihn beschäftigen sollte. Meine Segenswünsche, meine Ermahnungen, meine Furcht, meine Hoffnung begleiteten ihn. Wer kann den Schmerz einer Mutter ermessen, die zum erstenmale ein geliebtes Kind von ihrer Seite scheiden sieht? Wo findet es das wachsame Auge wieder, das es bisher beschützte, wo die sorgfältige Hand, die jedes kleine Uebel, jede fern drohende Unannehmlichkeit von ihm abwendete? Ach, oft schon haben mich Zweifel gequält, ob ich auch alles gethan, was die Mutterliebe thun soll, ob ich nicht selbst, weil ich doch damals noch von manchen Weltfreuden mich angezogen fühlte, durch eine Vernachlässigung, eine Versäumniß das Wetter herauf beschworen habe, das nun mein Alter verwüstet! Nein! nein!" unterbrach sich die Lady heftig: „wenn ich es auch gethan hätte, so dürfte er doch nicht so an mir handeln, er durfte

mich nicht zurückweisen, mich nicht verleugnen im Angesichte der Theilnehmer an seinen traurigen Verirrungen. O, Ellen, das ist die ewig wunde Stelle in meinem Herzen, die keine Zeit, die kein Trost heilen kann! Der Schmerz nagt fort und fort, das Geschehene kann nicht ungeschehen, die Vergangenheit nicht zurückgerufen werden!

„Doch, doch!“ versetzte mit hohem Ernste das Mädchen: „die Liebe kann Alles! Denke dich nur recht lebhaft in jene Zeit zurück, wo du deinen Sohn noch als ein Kind auf den Knieen wiegtest. Wie vieles hattest du dem Kinde damals zu vergeben, und wie gern vergabst du! Waren die Unruhen, die es dir damals verursachte, die Störungen, mit denen es in dein Leben eingriff, nicht auch neue Erscheinungen, die dir unerträglich dünkten, vielleicht einen Augenblick nur, und mußte da deine Liebe dich nicht erst liebevoll wieder zurückführen zu dem Lieblinge? Vor dem Auge Gottes gilt ein Jahrhundert nicht mehr, wie ein Augenblick, und die Liebe ist, wie er, an keine Zeit, an keinen Raum gebunden. Denke dir deinen Henry als ein irrendes Kind, und neue Sehnsucht, neue Liebe zu ihm, wird in dir erwachen.“

„Er war kein Kind mehr, als er die Mutterwürde in mir beleidigte,“ entgegnete streng die Matrone. „Er mußte seine Pflichten kennen, denn sie waren ihm gelehrt worden von Kindheit auf, er mußte

die Ehre seines Namens nicht beflecken, denn ein tadelloser Ruf war von jeher der schönste Schmuck der Lindsay's gewesen. Höre mich weiter, Ellen! Du wirst mich bedauern, aber mich nicht ungerecht finden. Das Landhaus, wo Henry unter meinen Augen aufgewachsen war, lag in naher Nachbarschaft zu einem andern, der Familie Solborn angehörenden. Elise Solborn war die einzige Erbin der ansehnlichen Besitzungen, ein Schooskind des Glücks, das von vielen beneidet, auf dessen Besitz schon, als sie noch im Kindesalter stand, von mancher Mutter ein Plan für den mit ihr vielleicht zugleich heirathsfähigen Sohn im Voraus entworfen wurde. Auch ich gehörte zu diesen Müttern. Meine Liebe für Henry vermochte mich zu so weit liegenden Entwürfen, und vielleicht hatte auch der Stolz, mit Hülfe von Elisa's Vermögen den alten Glanz des Hauses Lindsay herzustellen, nicht geringen Theil daran. Elisa und Henry waren tägliche Spielgefährten. Sie hatte ihre Mutter frühe verloren, und Lord Solborn, den viele verwickelte Geschäftsverhältnisse den größten Theil des Jahres über von der Tochter entfernt hielten, sah es gern, wenn diese oft bei uns war, und von mir wie ein eigenes Kind betrachtet wurde. Elisa hatte alle Anlagen, dereinst sehr schön zu werden. Dabei besaß sie eine ungemeine Herzensgüte, alle Keime zu einer reichen geistigen Entwicke-

lung, und einen Ernst, der mir besonders gefiel, meinem Henry aber nicht immer zu entsprechen schien. Dennoch verband eine innige Neigung beide Kinder, und wenn eine solche überhaupt ein Recht gibt, Schlüsse für die Zukunft darauf zu gründen, so durfte ich hoffen, daß von dieser Seite der Erfüllung meines Wunsches nichts im Wege stehen werde."

Ellen's Aufmerksamkeit hatte sich, während die Lady von Elisa Solborn sprach, sehr vermehrt. Es dünkte ihr immer, wie eine zwischen Traum und Wirklichkeit schwebende Erkenntniß, als sey der Lindsay, der in ihrem Herzen und in ihrer Phantasie lebte, mit dem Sohne der alten Dame eine und dieselbe Person. Wenn die Pflegemutter ihn nannte, so sah sie die Gestalt des jungen Mannes, der damals auf dem Richtplatze liebenswürdig und bescheiden zu ihr hingetreten war, im Geiste vor sich. Dieser Gedanke wich nur in den Augenblicken, wo die Lady seiner Entartung gedachte, und sie meinte dann, dieser Jüngling könne unmöglich eine Mutter so tief beleidigt haben, wie alle bisherigen Aeußerungen der Lady vermuthen ließen. Es war ihr schmerzlich, nun ihrer Liebe eine unbestimmtere Richtung zu geben. Dieser Schmerz aber war nur vorübergehend, denn sprach die Lady nicht mehr von des Sohnes Verirrungen, erwähnte sie vielleicht gar seiner Vorzüge, so gab sich Ellen gern wieder jenem Gefühle hin, das sie

selbst einen süßen Wahn nannte. Gewiß mußte unter diesen Ansichten Elisa Solborn dem Mädchen ein großes Interesse einflößen! Schien diese Elisa denn nicht erwählt, Henry's Gattin zu werden? War sie es nicht vielleicht in der That geworden, und mußte dann nicht Ellen jeden Gedanken an dieses schöne Traumbild aus ihrer Erinnerung, jedes Gefühl der Neigung zu ihm aus ihrer Seele zu verbannen suchen? Mit gespannter Erwartung sah sie den Dingen entgegen, die Lady Lindsay in der Fortsetzung ihrer traulichen Mittheilung offenbaren würde. Es war nicht Neid, nicht Eifersucht, die in Ellens Innern rege geworden: es war nur die Furcht, zu sündigen, freilich in einem phantastischen Wahne, der ihr aber doch selbst oft nicht als ein solcher erschien.

„Die Trennung zwischen Elisa und Henry, als dieser nach der Hauptstadt abreiste," fuhr die Lady fort, „war von so sprechenden Beweisen gegenseitiger Neigung begleitet, daß ich nicht Anstand nahm, beide mit mütterlicher Zärtlichkeit in meine Arme zu schließen, und sie meine Wünsche und Hoffnungen deutlicher ahnen zu lassen, als es bisher geschehen war. Henry schien entzückt, seine Blicke dankten mir, wenn auch schon die Ueberraschung des Augenblicks ihn nicht zu Worte kommen ließ. Elisa wurde dagegen ernster, zog mit einer gewissen Feierlichkeit ihre Hand aus der Rechten meines Sohnes, und verneigte sich im Augen-

blicke des Scheidens mit einer Fremdartigkeit, die Henry bei seiner Sehnsucht, recht bald die Hauptstadt zu erreichen, nicht zu bemerken schien. Ich hielt dieses ungewöhnliche Benehmen für jungfräuliche Schüchternheit, bis ich aus einer spätern Unterredung mit Elisa erkannte, daß sie wohl meinem Henry nicht abgeneigt sey, aber der Gedanke an eine Verbindung mit ihm in ihrem ernsten Gemüthe einer reiflichen Ueberlegung bedürfe. Sie war damals siebenzehn, mein Sohn neunzehn Jahre alt. Während ich nun allein und von der Welt zurückgezogen lebte, verdoppelte Elisa ihre Besuche, blieb auch wohl wochenlang als ein geringesehener Gast bei mir, und gewann täglich mehr meine Liebe. Wir sprachen oft von Henry. Seine Briefe, die in der ersten Zeit allen meinen Erwartungen entsprachen, gaben uns unerschöpflichen Stoff zur Unterhaltung. Er berichtete uns regelmäßig sein ganzes Thun und Lassen, und wir lebten im Geiste Alles nach, was mit ihm vorgegangen war. Allein nach einigen Monaten schon wurden seine Briefe seltener, sie waren kürzer und flüchtiger geschrieben, ihr Inhalt erstreckte sich mehr auf allgemeine Dinge, als auf solche, die ihn besonders betrafen. Diese Veränderung beunruhigte mich, doch suchte ich sie gegen Elisa, deren natürlicher Ernst jetzt auch einen trübern Ausdruck annahm, zu entschuldigen. Ich richtete Bitten und Vorstellungen an meinen Sohn. Seine Antwor-

ten enthielten mehr kahle Ausflüchte, als beruhigende Rechtfertigungen. In jener ersten Zeit, wo noch seine Briefe uns wie Lichtpunkte in unserer ländlichen Einsamkeit erschienen, hatte er oft einige freundliche, Anfangs sogar zärtliche Zeilen an Elisa hinzugefügt. Gegen sie schwieg er nun ganz, und wenn ich ein Wort über dieses räthselhafte Schweigen in meinen Briefen fallen ließ, so wurde es nicht von ihm beachtet. So blieb unser Verhältniß kalt und unfreundlich fast zwei Jahre lang. Ich sah, daß Elisa meinem Sohne eine innigere Neigung schenkte, als ich geglaubt hatte, ich sah, daß es ihr schwer wurde, Herrin eines Kummers zu werden, den sie über seine Kälte empfand. Gegen das Ende jener zwei Jahre aber schien sie einen festen Entschluß gefaßt zu haben, der ihr die frühere Ruhe und ernste Besonnenheit zurückgab. Nachdem sie sich zu meinem Befremden einige Tage lang nicht hatte bei mir sehen lassen, besuchte sie mich eines Morgens in der unerwarteten Begleitung ihres Vaters. Lord Solborn eröffnete mir ohne Weiters, daß ihn seine Tochter schon vor längerer Zeit mit meinen Wünschen hinsichtlich einer Verbindung zwischen ihr und Henry bekannt gemacht habe, daß ihm, insofern diese Sache mit Elisa's Ansichten übereinstimme, diese nicht unangenehm sey, daß er aber zu seinem Leidwesen von seinen Londoner Freunden vernehmen müsse, wie Henry sich einem ungeregelten und verwerflichen Lebens-

wandel hingebe, der für seine künftige Gattin kein glückliches Loos erwarten lasse. Elisa konnte ihre Thränen nicht unterdrücken bei diesem Auftritte. Ich war wie aus dem Himmel gefallen, denn auf so Arges war ich nicht gefaßt. Der Lord sprach weiter, daß es seine Pflicht sey, für das Wohl seiner Tochter zu sorgen, daß Elisa selbst einsehe, welche Zukunft ihr mit einem Manne bevorstehe, dessen Jugend, dessen Herz und Geist durch die Stürme der Leidenschaft verwüstet worden wären. Er theilte mir schließlich in engem Vertrauen mit, daß gerade jetzt ein junger Mann sich um Elisa's Hand bewerbe, der in jeder Beziehung Achtung und Liebe verdiente. Er nannte den jungen Mann. Ich konnte mir nicht bergen, daß sein Ruf tadellos sey, daß seine körperlichen und geistigen Eigenschaften ihm Anspruch auf das vortrefflichste Mädchen einräumten, daß sein Vermögen, sein Rang in der Welt ihm eine höhere Bedeutung gäben, als dieses bei Henry der Fall war. Dennoch vermochte ich nicht, einer schönen, lang genährten Hoffnung so leicht zu entsagen. Ach, das Mutterherz schmeichelte sich auch noch immer, daß böser Wille, daß die Verläumdung des Sohnes kleine Schwächen benützten, um sie als Verbrechen zur Klage gegen ihn zu bringen! Ich beschwor den Vater Elisa's, diesen Einflüsterungen keinen Glauben zu schenken, ich bat ihn auf das Innigste, noch nicht über die Hand seiner Tochter zu verfügen,

ehe ich nicht selbst in London gewesen wäre, und mich überzeugt hätte, daß jene schmählichen Gerüchte Wahrheit enthielten, daß Henry keiner Rückkehr zum Bessern mehr fähig sey. Ich unterdrückte alles Selbstgefühl, allen erwachenden Stolz, um das zu fördern, was ich für meines Kindes Glück hielt. Ich sah dem Lord an, daß nur sein Zartsinn ihn abhalte, die Wahrhaftigkeit seiner Freunde gegen meine Zweifel in Schutz zu nehmen. Ein bittender Blick Elisa's schien seinen Entschluß zu bestimmen. Er fügte sich in mein Verlangen, er versicherte mich sogar, daß nur mein eigener Ausspruch über Henry's Würdigkeit, der Gemal seiner Tochter zu werden, seinen Willen entscheiden solle. Dieses Vertrauen mußte mich ehren. So viel durfte ich kaum erwarten. Von Angst und Besorgniß erfüllt, trat ich die Reise nach der Hauptstadt an. Wie oft waren doch auf diesem Wege, der mir endlos schien, die Gefühle des Mutterherzens der schwersten Prüfung unterworfen. Bald klagte ich meinen Henry an, bald vertheidigte ich ihn gegen jede Beschuldigung, bald gab ich Alles verloren, und jammerte über mich selbst, als die unglücklichste Mutter. Unter diesem fortwährenden Sturme in meinem Innern erreichte ich endlich London. Ich meldete sogleich durch einige Zeilen meinem Sohne meine Ankunft. Sie fanden ihn nicht zu Hause, er sey schon mehrere Tage und Nächte abwesend, und man wisse

nicht, wann er zurückkehren werde, hieß es. Ich schickte einen Diener in seine Wohnung, der ihn erwarten und sogleich zu mir führen sollte. Ich mußte zwei peinvolle Tage hinbringen, ohne ihn zu sehn. Am dritten erschien er in Begleitung eines jungen Mannes, dessen Antlitz das Gepräge der Sünde und der Thorheit trug. Ich fühlte mich einigermaßen beruhigt, als ich Henry in der Fülle jugendlicher Kraft und Schönheit erblickte. Ganz konnte er nicht gesunken seyn, dafür war mir dieses Aussehn Bürge. Aber die Vertraulichkeit, die er seinem Begleiter bewies, der Gedanke an seinen Leichtsinn, an seine Empfänglichkeit für ein fremdes Beispiel, erweckten auf's neue meine Besorgnisse. Zu meinem tiefen Schmerze mußte ich die Kälte, die in seinen Briefen herrschte, auch in seinem Benehmen gewahren. An die Stelle jener kindlichen Liebe, die oft durch stürmische Ausbrüche mich entzückt hatte, war eine lässige Ehrerbietung getreten, unter der nur zu oft sich eine strafbare Gleichgültigkeit verbirgt. Ich sah, daß es ihm unangenehm war, meinem Wunsche nach einer Unterredung unter vier Augen nachgeben zu müssen, er bemühete sich so lange als möglich diesem Ansinnen ausweichend zu begegnen, er schien, um ein solches Zweigespräch zu vermeiden, absichtlich seinen Freund mitgebracht zu haben. Diesen mochte indessen noch ein Rest von Zartgefühl veranlassen, nicht länger die Rolle eines Zudringlichen zu

spielen. Er entfernte sich, und nun erleichterte ich mein Herz von Allem, was so schwer auf ihm gelastet, nun theilte ich meinem Sohne alle Beschuldigungen mit, die ihn betrafen, Elisa's fortdauernde Neigung, ihres Vaters Erklärung, und meine feste Hoffnung: er werde sich von jenen Anklagen völlig reinigen können. Ach, der Gram und die Sorge hatten nur auf Augenblicke mich frei gegeben! Meine Rede schien keinen Eindruck auf Henry zu machen. Er lachte, als ich geendigt hatte, laut auf, sagte: ob das spröde Landfräulein ihn in der That noch mit ihrer Huld beglücke, bedauerte, daß er diese, bei seiner veränderten Ansicht von der Vollkommenheit der Frauen, nicht mit geziemender Neigung erwiedern könne, und schloß damit, daß seine jetzige Lebensweise, von der er jedoch nicht abzugehen entschlossen sey, vielleicht manches an sich trage, was einem eingerosteten Landjunker als Thorheit, wohl gar auch als Verbrechen erscheinen könne, im Uebrigen aber von allen Leuten von Ansehn und gutem Tone gebilligt, und durch ihr Beispiel geheiligt werde. Ich erstarrte. Alle guten Gefühle schienen mir in diesem Augenblicke aus seinem Herzen gerottet, die frühere Neigung zu Elisa ganz und gar erstorben zu seyn. Und diese Beispiele, die ihm hinreichend schienen, Unsittlichkeit und Pflichtvergessenheit vor sich und andern zu rechtfertigen! Was blieb mir zu hoffen, wo ein solcher Glaube zur Grundlage der

Empfindungen und der Handlungsweise gelegt worden war? Ich versuchte, ihn durch Erinnerung an die schönen Tagen, die er in der Nähe Elisa's verlebt, durch eine Schilderung ihrer seitdem noch vollkommener gewordenen Reize wieder zu einem Gefühle der Liebe gegen sie überzuleiten. Er gähnte. Ich sprach von ihrer Herzensgüte, von ihrer Geistesbildung. Er warf hin, daß die letztere nicht auf dem Lande, nur in der Hauptstadt gewonnen werden könne. Ich ging so weit, ihn auf die Vortheile, welche Elisa's Besitz ihm in Hinsicht auf Rang und Vermögen bringen könne, aufmerksam zu machen. Er hörte mit größerer Theilnahme zu, meinte aber doch, er sey noch zu jung, um seine Freiheit einer Speculation dieser Art zu opfern. Ich war verwirrt, ich wußte mich nicht gleich in dieses achtungslose, empörende Benehmen eines Sohnes zu finden. Ehe ich meine Gedanken sammeln konnte, um ihn auf eine ernste Weise an seine kindlichen Pflichten zu erinnern, hatte er sich unter einer kahlen Entschuldigung entfernt. So schien denn Alles Bestätigung zu finden, was Lord Solborn mir mitgetheilt, so war mein Vertrauen auf seine Unschuld, ach! ich mußte es mir gestehn, auch meine Hoffnung auf seine Liebe nur eine eitle Täuschung gewesen. Wie fühlte ich mich im Innersten verletzt, wie mit bitterer Schaam erfüllt, daß ich nicht gleich, wie ich mir schon geschmeichelt hatte, den Triumph einer glücklichen Mutter in einem

Schreiben an Elisa's Vater feiern konnte? Wie war ich noch weit entfernt von diesem Ziele, wie zweifelhaft die Aussicht, es jemals zu erreichen! Anfangs gebot mir mein Herz, mein beleidigtes Muttergefühl, London sogleich zu verlassen, und jede weitere Gemeinschaft mit Henry aufzugeben. Aber dieser nämliche Stolz mochte sich auch nicht in dem Geständnisse von des Sohnes Entartung vor Lord Solborn beugen, und die immer noch rege Hoffnung, ihn durch neue Versuche auf seine kindliche Liebe, auf sein Ehrgefühl, in die Bahn der Pflicht und des Rechtes zurückzuführen, war zu lockend, als daß ich nicht dem ersten Gebote der gereizten Empfindlichkeit widerstanden hätte. Mit Ungeduld erwartete ich Henry's nächsten Besuch. Einige Tage vergingen, und er kam nicht. Meine Botschaften trafen ihn nie zu Hause. Diese Vernachlässigung, diese Zögerung in einer Sache, die meine heiligsten Gefühle berührte, mußten mich mit Unwillen und Zorn erfüllen. Ich bemühete mich, diese herben Empfindungen zu bekämpfen. Endlich erschien nicht Henry, sondern jener widerliche junge Mann, der ihn bei seinem ersten Besuche begleitet hatte. Seine Nähe war mir drückend, aber ich duldete sie, ich erniedrigte mich sogar, obschon ich ihn verachtete, ihm zuvorkommend zu begegnen, um vielleicht seinen Beistand zu meinen Absichten zu gewinnen. Er war von Henry beauftragt, mir zu sagen, daß dieser einem

früher gegebenen Versprechen zufolge, sich von London nach irgend einem Landgute begeben habe, und erst in einer Woche, vielleicht auch noch später von dort zurückkehren könne. Welche neue Unannehmlichkeit, welches neue Hinderniß für mich! Die Zeit drängte, Lord Solborn harrte meiner Erklärung, und ich konnte sie nicht geben, ich mochte die nicht geben, welche die Wahrheit, wie sie sich bis jetzt mir enthüllt hatte, in sich schloß. Dennoch war ich noch stark genug, meinen heftig erwachenden Zorn zu verbergen. Ich entdeckte dem Freunde Henry's Alles, ich bin überzeugt, daß meine Worte den Ausdruck der Mutterliebe, der Sorge um das Glück des einzigen Kindes in einer Stärke trugen, die auf jedes nicht ganz verdorbene Gemüth wirken mußten. Wie wenig kannte ich doch diese jungen Selbstsüchtlinge, die in einem flüchtigen Taumel den Reiz des Lebens abgeschöpft haben, und nun, um die zurückgebliebene Neige nicht schaal zu finden, herzlos die Gefühle, die Wünsche anderer ihrem Gelüste nach frischer Anregung des kaum noch zu belebenden Innern opfern! Der junge Mann hatte mich lächelnd angehört. Er spielte, während ich in heftiger Bewegung zu ihm sprach, nachlässig mit irgend einem bedeutungslosen Gegenstande. Zu meinem Entsetzen mußte ich bemerken, daß, je dringender ich klagte, je lebendiger ich mein gekränktes Gefühl, meine heißesten Wünsche an den Tag legte,

seine Miene sich mehr und mehr erheiterte, und er einen angenehmen Genuß in meinen Leiden zu finden schien. Bei dieser Entdeckung brach ich plötzlich ab. Mein Inneres erkältete sich, und ich fragte ihn mit erkünstelter Ruhe, in wie fern und ob ich überhaupt auf seinen Beistand in dieser Angelegenheit rechnen könne? Die spöttische Antwort: ich vermöge in der That die Rolle einer zärtlichen Mutter mit so vieler Wahrheit zu spielen, daß Henry unmöglich mir würde widerstehen können, ließ mich die Verworfenheit dieses Menschen in ihrem vollem Lichte erblicken. Ich würdigte ihn keines Wortes mehr. Ich entließ ihn mit dem Ausdrucke einer Verachtung, die sein hämischer Blick zu rächen versprach. Die Erinnerung an jene Zeit ist zu schmerzlich für mich, als daß ich gern bei ihr verweilen möchte. Es vergingen acht Tage, es vergingen noch acht Tage, und ich hörte und sah nichts von Henry. Er war von jener Landparthie zurückgekommen, er erschien aber nicht bei mir, und hielt es nicht einmal für nöthig, sich deshalb zu entschuldigen. Da empfing ich ein Schreiben von Lord Solborn, dessen Inhalt mich in die größte Bestürzung versetzte, obschon ich darauf gefaßt seyn konnte. In den freundschaftlichsten Worten zeigte er mir an, daß die Zeit, binnen der ich ihm meine Erklärung versprochen habe, verflossen sey, daß er den Bewerbungen jenes jungen Gentleman nicht länger mit unbestimmten Antworten

begegnen könne, daß er aber, ehe er zu dessen Gunsten über Elisa's Hand entscheiden wolle, mir gern noch eine Frist einräume, die freilich nur von kurzer Dauer seyn könne, und nach deren Verlauf, wenn bis dahin die gewünschte Eröffnung von meiner Seite nicht eingegangen sey, ohne weitere Zögerung die Vermälung Elisa's mit jenem Bewerber statt finden werde. Ich sah den Untergang meiner schönsten Hoffnungen, meines Lebensglückes vor Augen. War überhaupt noch eine günstige Wendung möglich, so mußte ich zu ernstern Maßregeln schreiten. Ich schrieb an meinen Sohn, rührend, bittend, auch zugleich ermahnend und mit dem Ernste einer Mutter, die ein Recht auf kindlichen Gehorsam ha... Was ich nur ersinnen konnte, um die edlern Gefühle seines Herzens zu erregen, hatte ich in den Brief niedergelegt. Es kam keine Antwort, keine Nachricht. Aber der Tag kam, der, wenn ich dem Vater Elisa's keine frohe Kunde mittheilen konnte, mich für immer von der Erfüllung meiner Wünsche trennen mußte. Ich ward von den quälendsten Gefühlen zerrissen, ich wußte nicht, welchen Versuch ich noch wagen sollte! Es wurde Abend. Noch eine Stunde, und die Post nach Solborn-Hill war fort, unwiderbringlich der letzte Augenblick meiner Hoffnungen, meiner liebsten Wünsche verflossen! Da schritt ich zum äußersten Mittel: ich begab mich selbst zu der Wohnung meines Sohnes. Mein Diener mußte

mich gerade nach seinem Zimmer führen. Ich wies die Anerbietungen seiner Leute, mich melden zu wollen, zurück, ich trat unerwartet bei ihm ein. Welche Szene bot sich da meinen Blicken. Henry saß mit den Genossen seines leichtsinnigen Wandels bei einem fröhlichen Gelage, das seinem Ende nahe schien. Umgestürzte Flaschen, zerbrochene Gläser lagen am Boden. Er konnte schwelgen, indessen ich mich seinetwegen grämte! Sein Aeußeres, wie das seiner Gesellschafter, verkündete, daß bei diesem Mahle die Mäßigkeit nicht geherrscht habe. Widerwille und Abscheu ergriffen mich. Mein erster Gedanke war, sogleich wieder umzuwenden, aber die Mutterliebe, die Mutterſorge hielt mich zurück. Ich verlangte allein mit ihm zu reden. Er schien bestürzt, er war im Begriff aufzustehn, und mir zu folgen. Da flüsterte ihm der junge Mann, der ihn auf seinem einzigen Besuche bei mir begleitet hatte, einige Worte zu. Er setzte sich wieder behaglich nieder, ersuchte mich ein Gleiches zu thun und ihm in Gegenwart seiner Freunde, vor denen er kein Geheimniß habe, mitzutheilen, was ich zu sagen habe. Diese schmachvolle Behandlung konnte ich nicht ruhig ertragen. Mein Unwille brach aus, ich machte ihm die heftigsten Vorwürfe, ich forderte ihn bei seinen kindlichen Pflichten auf, mich sogleich in meine Wohnung zu begleiten, um da meinen Willen, meine Befehle zu vernehmen. Ein hölliſches Gelächter der Anweſenden, zu dem jener ver-

ächtliche Jüngling den Ton angab, verschlang das Ende meiner Rede. Verwirrte Stimmen wurden laut, die ihn ermahnten, sich als Mann zu zeigen, eine unwürdige Sklavenkette von sich zu werfen! Schon hatte eine falsche Schaam, ein sträflicher Hochmuth sich meines unglücklichen Sohnes bemächtigt. Seine Augen ruheten drohend auf mir, mit zornglühendem Antlitze, mit erhobener Rechte sprach er Worte zu mir, die nimmer in meinem Gedächtniß verlöschen werden, die aber nie von meinen Lippen wiederholt werden sollen. Ich war vernichtet. Genug! als eine trauernde Mutter war ich gekommen; mit dem Bewußtseyn, mein einziges Kind für immer verloren zu haben, kehrte ich nach Hause zurück. Ich schrieb sogleich an Lord Solborn: was? weiß ich selbst nicht mehr. Nachdem der Brief abgegangen war, versank ich in eine Stumpfheit des Geistes, die mehrere Tage dauerte. Alles war mir gleichgültig: ich dachte nichts, ich fühlte nichts. Aus diesem Zustande wurde ich durch die Antwort von Elisa's Vater gerissen, der sie selbst einige Zeilen hinzugefügt hatte. Beide waren bemüht, mich auf eine wahrhaft edelmüthige Weise in meinem Unglücke zu trösten. Was mich aber vollends trostlos machte, war die beigeschlossene Anzeige der Verlobung Elisa's mit dem jungen Gentleman, der in der That ganz geschaffen war, ihr eine glückliche Zukunft zu verheißen. Ich erschien mir wie eine Entehrte, von aller Welt

Verlassene. Wohin sollte ich mich wenden, um die Schmach, die das einzige Kind auf mich gehäuft, zu verbergen? Da fiel mir das kleine Erbgut meiner Mutter ein, das jenseits des Meeres mir eine Zuflucht bot, wie ich sie wünschte. Mein Entschluß war sogleich gefaßt, alle Anstalten zu der weiten Reise wurden unverzüglich getroffen und noch am nämlichen Tage verließ ich London: den Schauplatz meiner Erniedrigung, den Ort, wo das letzte Band, das mich an die Freuden und Hoffnungen des Lebens fesselte, auf eine so grausame Weise zerrissen worden war. Du kennst nun die Geschichte meines Unglücks, Ellen;" schloß die alte Dame, welche die Erzählung sehr angegriffen zu haben schien: „du weißt jetzt Alles und ich glaube nicht, daß du mich ungerecht nennen kannst, wenn ich mich von dem entarteten Kinde ganz losgesagt habe!"

Ellen antwortete nicht. Zu viele und verschiedenartige Gedanken durchkreuzten sich in ihrer Seele, um ihr die zu einem richtigen Urtheile nöthige Gemüthsruhe zu lassen. Sie sah, daß die Lady sehr erschöpft war und der Ruhe bedurfte. Schweigend führte sie die beklagenswerthe Frau auf ihr Zimmer, wo sie bald, einem stärkenden Schlummer hingegeben, ihrer Leiden vergaß.

Das Mädchen ging wieder unter den Ulmenbaum zurück. Der Mond war aufgegangen. Sein Silber-

licht schmückte die Gegend mit einem neuen Reize. Was früher in dem Leben der Farben und des Glanzes hervorgetreten war, erschien jetzt unter einem magischen Schleier, wie eine süße, aber unbestimmte Ahnung. Aus dem Rauschen des Stromes flüsterten seltsame Stimmen, hinter jedem Gebüsche, in den Wipfeln der Bäume schienen geheimnißvolle Wesen zu lauschen, Räthsel, die nicht aufgelöst wollten seyn, die nur mit einem leichten Grauen die Sterblichen necken, aber, um diese Macht nicht für immer einzubüßen, ihnen nie klar werden mochten. Ellen blickte sinnend in diese wunderbare Traumwelt der Natur. Sie hatte manches zu überlegen, manches mit sich selbst in's Reine zu bringen. Fand sich denn nicht in der Veranlassung, welche Lady Lindsay aus dem Vaterlande entfernt, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Bewegungsgrunde, der ihren Vater zu einem gleichen Unternehmen vermocht hatte? Die Lady glaubte sich in den Augen der Welt entehrt, sie war über das Meer geflohen um den Wahn ihrer Schmach zu verbergen. James Dobson suchte auch seine Ehre in der neuen Welt wieder, aber er fand den Tod und in ihm alles Glück was sein Leben lange entbehren mußte, was er gewiß vergeblich von einer Zukunft auf Erden erwartete. Aber neben dem Gedanken an diese traurige Aehnlichkeit der Verhältnisse, drängte sich noch ein anderer in Ellens Seele. Wir wissen, daß sie, mit einer mehr

kindlichen, als kindischen Spielerei des Herzens, dem unbekannten jungen Manne den sie still und in ergebener Hoffnungslosigkeit liebte, den wohlklingenden Namen Lindsay beigelegt hatte. Wir haben bemerkt, wie die Phantasie das Bild des jungen Mannes ihr immer vorführte, wenn die alte Dame, die sie Mutter nennen durfte, von der Zeit sprach, in der sie die Liebe Henry's noch beglückt hatte. Als sie aber seine Verirrungen schilderte, sein in der That strafwürdiges Benehmen gegen die Mutter mehr ahnen als erkennen ließ; da sagte Ellen zu sich selbst: das ist nicht mein Lindsay! das ist ein anderer, den ich nicht kenne! Die Augen, die mich mit Rührung und Theilnahme anblickten in jener Prüfungsstunde, konnten nicht zürnend auf einer geängstigten Mutter ruhen, dieses edle, frisch blühende Angesicht konnte nicht durch die Verzerrung niedriger Leidenschaften entstellt worden seyn, diese Hand, die so zart ihre Wohlthat gespendet, konnte sich nicht drohend gegen eine Mutter erheben! Und dennoch wurden Stimmen des Widerspruchs in ihrem Innern laut. Wie mächtig war nicht das Locken der Verführung, wie leicht konnte nicht ein sonst edles Gemüth durch Beispiel, durch Aufmunterung zum Bösen in einem unbewachten Augenblicke hingerissen werden? Aber hätte Henry dann nicht bei wieder erlangter Besonnenheit, reuig zu der Mutter zurückkehren müssen? Auch dafür wußte Ellen Entschuldigungen. Der

Freund, der — sie konnte es sich nicht bergen — nach der Schilderung der Lady ganz dem zudringlichen Begleiter ihres Lieblings ähnlich sah, mochte einen unumschränkten Einfluß auf ihn geübt, mochte aus Rachsucht gegen die alte Dame, durch allerlei verwerfliche Mittel ihn immer mehr von ihr abgezogen, immer enger in seine Netze verwickelt haben. Es schien ihr ein wahres Bedürfniß, es drängte sie ihr Herz, den Jüngling, den sie bedauern mußte, aber nicht hassen konnte, zu rechtfertigen. Und in diesem Bemühen war es ihr fort und fort, als sey es doch nur, indem sie hierauf sinne, eine Vergeltung, die sie gegen ihren Wohlthäter übe. Ja! die zwei Personen des wirklichen und ihres erträumten Lindsay schmolzen zuletzt so innig zusammen, daß sie nun fest überzeugt blieb, der Jüngling, den sie durch die Gunst der edlen Dame Bruder nennen durfte, sey damals in der That als ein hülfreicher Engel zu ihr getreten und eine wunderbare, im tief Innersten empfundene, aber nicht deutlich werdende Ahnung habe im Voraus ihre Gefühle nach dem gelenkt, den ein enges Band der Zukunft ihr nahe bringen sollte. Sie nahm sich vor, Alles aufzubieten, um Lady Lindsay wieder mit Liebe zu dem Sohne zu erfüllen, um ihren Stolz in Milde, ihre Strenge in Verzeihung zu wandeln. Sie sah recht wohl ein, daß die Wunde, welche noch frisch in dem Herzen der alten Dame blutete, nicht in wenigen Tagen

geheilt werden könne. Sie mußte das Gemüth der Lady erst wieder zu einer allgemeinen Empfänglichkeit für milde und freundliche Eindrücke zu stimmen, sie mußte sie aus der Ueberspannung, die jetzt nur ihr ausschließlich das Wohlwollen der Lady zuwendete, stufenweise herabzuführen suchen in einen Gemüthsfrieden, der die Erinnerungen an das, was Henry in seinen Knabenjahren ihr gewesen, was er ihr damals an Mutterfreuden und Mutterglück gewährt, lebendiger in ihr aufkommen ließ. Dann, hoffte Ellen, würde von selbst das Vertrauen zurückkehren, der Sohn könne doch nicht ganz so verworfen seyn, wie Lady Lindsay gewähnt, die bessern Gefühle müßten neu erwachen, wenn sie nur durch eine leise Annäherung des Mutterherzens berührt würden! Sie sah schon im Geiste den Sohn in den Armen der Mutter, sie stand seligen Empfindungen hingegeben vor Beiden: der frohe Zeuge, die glückliche Stifterin dieses heiligen Versöhnungsfestes.

Ein Schauer durchwehte sie. Es war ihr, als ziehe der Odem Gottes durch den Wipfel der laubigen Ulme und berühre sie mit segensreicher Kraft zu dem frommen Werke. Die Sterne glänzten im höhern Lichte, der Mond schien ihr ein freundliches Himmelsauge, in dem sich ja alle Liebe und Milde zeigte, die sie so gern dem ganzen Menschengeschlechte von dort herniedergesehnt hätte. Sie saß noch lange und blickte aufwärts in den dunkeln Himmelsdom, sie lächelte zu seinen

Glanzespunkten, sie sah vertrauend und hoffnungsvoll in den Frieden einflößenden Mond. Sie hatte es schon oft erfahren, daß wer recht lange und allen irdischen Gedanken abgezogen, in den nächtlichen Himmel sieht, ein unerschütterliches und unendliches Vertrauen auf ihn gewinnt. War denn nicht in Zügen, die jedem fühlenden Herzen verständlich seyn mußten, dort Alles eingeschrieben, was das enge Menschenleben zu einer Ewigkeit erweitern, was seine Oede mit unvergänglichen Blumen schmücken, was seinem Fürchten die beseligendsten Hoffnungen entgegenstellen kann? Der Raum des Himmels ist unbegrenzt, aber der des Herzens auch. Für den Himmel gibt es keine Zeit, eben so wenig für das Herz. Kann ein liebendes Herz nicht das weite All in sich schließen mit Allem was da lebt, und lebt nicht Alles fort und fort, obschon die Gestalt sich ändert, lebt es nicht fort in seinem innersten Wesen, in der Himmelskraft, die es belebt? Und glaubt doch nicht, das Herz sey gestorben, wenn es nicht mehr in der Brust sich regt, die ihm freilich ein schöner Tempelbau gewesen! War denn das, was ihr das Herz nanntet, nur der bewegliche Muskel, der dem sinnlichen Blute zur Quelle dient? Waren es nicht vielmehr die Gefühle, die euch Gott nahe brachten und durch ihn erst der Erde und ihren Menschen? Wann das Herz aufhört zu schlagen, dann erst beginnt sein rechtes Leben. Es ist erlöst aus dem Stande der

Knechtschaft und jene Gefühle, die so oft den Stürmen der Erde unterworfen waren, ziehen dann in der neu errungenen Freiheit durch das All und wirken auf Alles himmlisch und liebeskräftig.

Ellen träumte lange und selig unter dem Ulmenbaume, indem sich ihre Blicke in den nächtlichen Himmel versenkten. Als sie in das Zimmer zu ihrer Pflegemutter zurückkehrte, fand sie diese in süßem Schlummer, das Antlitz von einem Frieden bestrahlt, der da zeugte, daß kein tückischer Traum herbe Erinnerungen aus einer vergangenen Zeit in ihr inneres Leben zurückgeführt.

Wir haben vielleicht schon zu lange für die Theilnahme der gütigen Leserinnen, uns von Henry Lindsay entfernt gehalten, der gewiß in ihrer guten Meinung noch nicht so ganz gesunken ist, wie er es in der seiner Mutter zu seyn scheint. Die Begegnung Ellens in jenem Augenblicke, wo ihre kindliche Liebe ein so großes und großmüthiges Opfer brachte, hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Welchen großen Antheil auch Ellens Schönheit daran hatte, wagen wir nicht zu bestimmen! Genug, der junge Mann ward durch ihr Beispiel bewogen, zum erstenmale seit langer Zeit einen prüfenden Blick in sein Inneres zu werfen und schauderte zurück vor den Irrthümern, vor den Vergehungen, die ihn von jener Reinheit der Seele

ausschieden, welche ein armes Mädchen an der Stätte der Schande selbst, zu einem Gegenstande der Bewunderung und Verehrung machte! Er dachte an seine Kindheit, an seine frühere Jugend. Was war aus ihm geworden seit jener Zeit? Mit neuer Macht erhob sich in seiner Seele die Liebe zu seiner Mutter, die er so sehr beleidigt hatte, die Sehnsucht nach ihrer Verzeihung. Wie weit übertraf doch dieses Mädchen, kaum zu reifer Vernunft erwacht, in Niedrigkeit geboren, von dem Mangel erzogen, von der Dürftigkeit genährt, ihn in der Erfüllung der heiligsten Pflichten, ihn, an den das Glück so viele Gaben verschwendet hatte, dessen Wiege die Bequemlichkeit, dessen Kindheit ein süßer Morgentraum, dessen Erziehung eine fortgesetzte Verkündigung der Elternliebe und Sorgfalt gewesen war! Er war zu stolz, um sich gegen sich selbst, mit dem Beispiele, mit der Verführung falscher Freunde zu rechtfertigen, die sich vielleicht selbst nur über den Zweck und die höhere Bedeutung des Lebens täuschten, die andern Verderben bereiteten, indem auch sie dem Untergange entgegeneilten: Beides, ohne es zu wollen! Alle quälenden Empfindungen, mit welchen die Reue ein mißleitetes Gemüth, das wieder zur Erkenntniß seiner Pflichten zurückgekommen ist, heimzusuchen pflegt, drangen in Henry's Seele. Verzeihung zu suchen bei der Mutter, die mit Recht auf ihn zürnte, war der Vorsatz, der

ihn von Francis Seite trieb. Wir haben ihn begleitet auf dem Wege, der ihn zu Lady Lindsay führen sollte, aber wir haben auch gesehen, wie die Erscheinung jener Reisekutsche ihn plötzlich mit Entsetzen ergriff, ihn mit der Ahnung erfüllte, seine Reue komme zu spät und er habe nun einmal ein liebevolles Herz für immer von sich abgewendet. Er hatte den Wagen seiner Mutter erkannt. Lange weilten seine Blicke auf der Stelle, wo er verschwunden war. Jene Straßenecke schien ihm der Grenzstein seines Glückes zu seyn; denn seine Reue war so innig und tief, daß er sich selbst gelobte, nicht eher wieder irgend einer Freude des Lebens, sey sie auch noch so erlaubt, sich hinzugeben, als bis er mit der Mutter auf's neue vereinigt, mit ihr ausgesöhnt sey. Vor dieser Sehnsucht trat selbst die so mächtig erwachte Liebe zu Ellen in den Hintergrund. Er wollte nun büßen in seiner Liebe, was er an der Liebe gesündigt. Nur mit der Billigung, nach dem Rathe seiner Mutter, die sein unumschränktes Vertrauen erhalten sollte, war er fest entschlossen, einen Schritt zu thun, der ihn dem geliebten Mädchen nahe bringen, der sie vielleicht geneigt machen könne, seine Bewerbungen anzunehmen. Aus dem stolzen und übermüthigen Weltlinge, war, wie durch den Zauberschlag einer sittlichen Geistermacht, ein bescheidener und demüthiger Jüngling geworden. Sein ganzes Glück hatte er der Wiedervereinigung mit der Mutter anheim ge-

tellt. Und sollte diese auch nie statt finden, so wollte r auch Ellen nie wiedersehen und durch diese, sein ganzes Leben mit Trauer überziehende Entsagung, sein Vergehen bestrafen!

Er flog mit stürmischer Eile zu dem Hotel, das Lady Lindsay bewohnt hatte. Sie war fort, aber niemand wußte wohin. Er flog in seine Wohnung zurück, ließ sogleich Postpferde bestellen und rüstete sich zur schleunigen Abreise nach dem Landgute, wo er geboren und erzogen worden. Gewiß hatte sich die Mutter dorthin begeben, um in stiller Einsamkeit, in der Nähe ihrer lieben Elisa den strafbaren Sohn zu vergessen. Welcher Schmerz für Henry, sich jetzt von dem Orte trennen zu müssen, wo er zum erstenmale die Macht einer reinen Liebe kennen gelernt hatte, sich zu entfernen, ohne über Ellen nähere Erkundigung erhalten, ohne sie wiedergesehen zu haben! Er drängte diese bittere Empfindung in seine Brust zurück, er blieb seinem Vorsatze getreu. Da trat, als er eben in den Wagen steigen wollte, mit spöttischem Lächeln Francis Howard zu ihm. „Wohin, mein Pylades?" rief der Genosse seiner Verirrungen. „Was soll diese rasche und geheimnißvolle Abreise bedeuten? Hast du vielleicht eine Entführung vor? Gilt es der wunderhübschen Madonna del Pilory?" — Henry war nicht in der Stimmung, eine Frage dieser Art zu beantworten. Er sprang schweigend in den Wagen und

dieser rollte fort, während Francis kopfschüttelnd nachsah und diese Handlungsweise eher jeder leichtsinnigen und unwürdigen Absicht zuschrieb, als einer Rückkehr zu bessern Gesinnungen.

Wie zählte Henry die Stunden, die er, viel zu langsam für seine Wünsche, auf dem Wege nach jenem Landgute zurücklegte! Oft ergriff ihn eine quälende Besorgniß, er werde auch dort die Mutter nicht finden, sie sey spurlos verschwunden, sie habe sich, um nie wieder von ihm zu hören, nach einer fernen, unbekannten Zufluchtsstätte begeben. So sehr er auch mit allen Gründen, welche ihm die Umstände, welche ihm seine Sehnsucht, seine Hoffnung darboten, diese Furcht zu bekämpfen suchte, so stand sie doch immer wieder auf's neue in seiner Seele auf und wurde zuletzt so mächtig, daß er sich ihr ganz hingeben mußte und in einem beängstigenden Räthsel lebte, das seine Ankunft in der Heimath traurig lösen würde.

Endlich lag sie da vor seinen Blicken, in dem lieblichen Thale, in der ganzen reizenden Umgebung, die tausendfache Eindrücke einer früheren Zeit ihm hätten zurückrufen können, wenn ihn nicht die Unruhe seines Gemüthes für diese unempfänglich gemacht hätte. Es war ein lieblicher und heiterer Morgen, aber das Vaterhaus dünkte Henry düster und trübe, es kam ihm vor wie ein Sarg, in dem alle seine Freuden, seine Ansprüche auf Lebensglück begraben lägen. Mit stei-

gender Beängstigung bemerkte er die Stille, die Oede auf dem Platze vor dem großen Eingange. Kein Diener war zu sehen, in den Fenstern zeigte sich keine befreundete Gestalt, kein Rauchwölkchen, das ein Verräther der häuslichen Regsamkeit im Innern gewesen wäre, schwebte über dem Dache.

„Wie, wenn sie gestorben wäre, wenn dein Leichtsinn, dein Verbrechen mit vernichtender Gewalt in das Leben der Mutter gegriffen hätte, daß sie die Heimath nur erreichen können, um in ihr die Stätte der ewigen Ruhe zu finden, wenn ihr Herz erstarrt wäre unter dem erkaltenden Hauche deiner Lieblosigkeit, wenn du dich dann ewig vor deinem innern Richter als Muttermörder anklagen müßtest?"

Er schauderte zurück vor diesem Gedanken, der plötzlich mit Folterschmerz in seine Seele schnitt. Bisher konnte er nicht eilig genug dem Ziele seiner Reise nahe kommen, jetzt hätte er sich noch meilenweit zurückgewünscht, um nicht in den nächsten Augenblicken Zeuge einer Szene zu werden, die schon seine Phantasie mit allen gräßlichen Einzelnheiten ausmalte.

In einer tödtlichen Beängstigung fuhr er in den Hof des Elternhauses ein. Nur der alte Kastellan, der in Abwesenheit der Herrschaft das Haus zu hüten pflegte, trat ihm entgegen. Kaum vermochte er mit bebenden Lippen die Frage nach seiner Mutter zu stammeln. Man hatte sie nicht gesehen, man hatte keine

Nachricht von ihr erhalten, man glaubte sie noch in London. Diese Auskunft war freilich seinen Wünschen entgegen, aber sie beruhigte ihn auch wieder, denn vor ihr verschwand jenes entsetzliche Wahnbild, das mit unsäglicher Qual sein Inneres zerrissen hatte. Er blieb nur wenige Stunden in der Heimath, allein diese kurze Zeit reichte hin, den Aufruhr seiner Seele in eine milde Wehmuth überzuleiten. Waren hier doch tausend Dinge, die ihn an erhaltene Beweise mütterlicher Liebe, freundlicher Nachsicht und wachender Sorgfalt erinnern mußten! Der Ernst, die Strenge, die kalte Zurückhaltung, die Lady Lindsay oft aus den Cirkeln der großen Welt in das häusliche Leben mit zurückgebracht hatte, waren vergessen und nur die liebende Mutter, wie sie sich zu andern Zeiten gegen den Knaben Henry erwiesen, stand vor seiner Seele. Es dünkte ihn, als hätte eine Kleinigkeit aus dem Elternhause, die in den Tagen seiner Verirrung ihm unerwartet vor Augen gekommen wäre, eine magische Gewalt auf ihn üben und plötzlich das Gewölk, mit dem die Thorheit ihn umsponnen, zertheilen können, um ihn sich selbst in seiner wahren Gestalt und seine Mutter in ihrer durch ihn veranlaßten Trauer erblicken zu lassen. Die Heimath, die wir nach einer langen Abwesenheit wieder begrüßen, hat unzählige Stimmen, mit denen sie uns in allen Tönen des Gefühls anspricht. War nicht jenes Zimmer dort die kleine Welt, in der

die Erfüllung der kindischen Wünsche so nahe bei ihrem Entstehen lag? War nicht jenes andere zur Aufnahme fremder Gäste bestimmt, ein Heiligthum, das der Fuß nur schüchtern und behutsam zu betreten wagte? Und jenes Asyl, wo die Mutter waltete, die jeder kleinen Verletzung schnelle Heilung bringen konnte, die für jede kindische Trauer Beruhigung und Trost hatte — Henry konnte hier nicht weilen. Zu mächtig erhoben sich die Vorwürfe in seiner Seele, zu bitter empfand er das Bewußtseyn seiner Schuld!

Es trieb ihn fort aus dem Elternhause. Lady Elisa, hoffte er, würde seine Zweifel zerstreuen, seine Besorgnisse heben können. War sie doch immer die Vertraute der Mutter gewesen, hatte er doch aus jenem Briefe der beleidigten Frau ersehen, daß dem Lord Solborn ihre Reise nach London und deren Zweck nicht unbekannt geblieben waren. Der Gedanke an die Beschämung, welche er in der Nähe seiner Kindheitsgefährtin empfinden mußte, verschwand vor der Angst um die verschwundene Mutter. Gegen Elisa selbst fühlte er sich keiner Schuld bewußt. Er hatte sie nie anders geliebt, als wie eine Schwester, er hatte ihr nie Versprechungen gegeben, nie deren von ihr erhalten.

Sie empfing ihn ohne Verlegenheit, sie zeigte weder Kälte, noch fremdartige Zurückhaltung, sie betrug sich gegen ihn, wie man einen alten Bekannten

aufzunehmen pflegt, dem man wohl will, ohne ihn vor andern Hausfreunden auszuzeichnen. Ihr Vater war nicht zugegen, aber ihr Verlobter, in dessen halb unterdrücktem, schalkhaftem Lächeln Henry, wenn er jetzt dafür Sinn gehabt hätte, lesen konnte, daß ihm die Braut das Verhältniß entdeckt, welches Lady Lindsay so gern zwischen ihr und Henry geknüpft hätte und dem sie selbst vielleicht einige Zeit lang nicht abgeneigt gewesen war. Elisa erschrack, als er hastig und verwirrt nach seiner Mutter fragte. Sie wußte nichts von der alten Dame, sie glaubte nicht anders, als daß sie noch in London oder auf der Rückkehr nach ihrem ländlichen Aufenthalte begriffen sey. Die Verzweiflung, die sich in Henry's Zügen aussprach, indem er auch diese letzte Hoffnung fehlschlagen sah, erregte ihr inniges Bedauern. Auch sie wurde mit lebhafter Besorgniß um Lady Lindsay erfüllt. Man konnte sich nicht erklären, wohin diese bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ihren Schritt gewendet hatte. Man musterte alle Bekannte und Verwandte, aber nirgends zeigte sich auch nur einige Wahrscheinlichkeit, daß die Lady ihren Aufenthalt bei einem oder dem andern genommen habe. An das kleine Besitzthum in Amerika dachte niemand. Wie hätte man auch Grund gefunden, bei dem hohen Alter der Mutter ihr ein Unternehmen zuzutrauen, das sie von Allem, was ihr theuer seyn konnte, von tausend liebgewordenen Ge-

wohnheiten, von Bequemlichkeiten trennte, die ihr zum Bedürfniß geworden waren? Sie kannten beide den Charakter der alten Dame nicht genau genug. Unter der liebevollen Hingebung, mit der sie ihnen in der letzten Zeit immer entgegengekommen war, hatten sie nicht den Stolz, das reizbare Ehrgefühl bemerkt, das, einmal empfindlich berührt, gern alle Entsagungen erträgt, um nur nicht mit dem Flecken seiner Entwürdigung vor denjenigen zu erscheinen, die es in seiner Makellosigkeit gekannt haben.

Henry kehrte mit schwerem Herzen in die Hauptstadt zurück. Er hatte nur noch schwache Hoffnung, eine Spur der Verlornen aufzufinden, und in der That blieben auch alle seine Bemühungen fruchtlos. Er überzeugte sich, daß es die ernste Absicht seiner Mutter sey, jeder Möglichkeit einer Annäherung von seiner Seite vorzubauen, und er empfand diese Zurückweisung um so tiefer, da er sich gestehen mußte, sie im vollen Maße verdient zu haben. Nur zu oft mußte er an Ellen denken. Das Bild des edeln Mädchens trat in aller Schönheit vor seine Seele, aber indem es die mächtigsten Empfindungen der Liebe und Sehnsucht erregte, mahnte es ihn auch zugleich an die Buße, die er sich auferlegt hatte, an seinen Vorsatz, nicht eher einen Schritt sie wiederzusehen zu thun, bis er die Mutter versöhnt habe, nicht eher sich um ihren Besitz zu bewerben, bis die versöhnte Mutter ihre Billigung seiner

Wünsche ausgesprochen habe. Diese gänzliche Entfernung von der Ersehnten, diese schwer erkämpfte Zurückhaltung, vermehrten seine Liebe. Er sah Ellen wie ein Glück des Himmels an, das man nur durch Prüfungen, die man bestanden, durch Leiden, die man ertragen, erringen könne. Er fühlte tief, daß er eines so edeln Wesens noch nicht würdig sey. Hatte er doch jenen Pflichten, die Ellen zu einer Erniedrigung vermochten, in der sie einen ungeahnten Triumph feierte, grausam Hohn gesprochen, hatte er doch, indem er vor den Augen seiner Freunde einen Sieg des Stolzes und einer trügerischen Selbstständigkeit zu erringen glaubte, sich so tief erniedrigt, daß er nur mit Abscheu an jene Handlung zurückdenken konnte!

Die stille Lebensweise, die er nun in der Mitte einer geräuschvollen Hauptstadt zu führen begann, wurde nur selten unterbrochen. Francis Howard war der einzige von seinen frühern Bekannten, der nicht von ihm abließ und die Hoffnung nicht aufgab, ihn wieder für die Freuden und Zerstreuungen der großen Welt zu gewinnen. Aber alle seine Versuche scheiterten. Mochte er auch noch so reizend, noch so blendend jene Genüsse ausmalen, die früher den Gefährten seiner Verirrungen angelockt hatten: Henry achtete nicht auf ihn. Francis schlug einen andern Weg ein. Er hatte wohl den tiefen Eindruck bemerkt, den Ellen Dobson auf das Herz seines Freundes gemacht. Lind-

say läugnete ihn auch nicht. Er gestand selbst, daß er ihrem Beispiel die Rückkehr zu seiner Pflicht verdanke, er offenbarte seine Reue, seinen Schmerz, daß er mit der Mutter noch nicht versöhnt sey. Aus diesen edeln Regungen hoffte Francis das Netz zu spinnen, in dem er Henry zu neuen Verirrungen hinreißen wollte. Seine Reden athmeten jetzt nur Anerkennung von Ellens hoher Tugend, von ihrer Schönheit, von dem gerechten Wunsche nach ihrem Besitze. Lindsay's Neigung, dachte er, solle zur Leidenschaft gesteigert werden, zu einer Leidenschaft, die keine List, keinen Kunstgriff verschmäht, um ihre Befriedigung zu erlangen. Er täuschte sich auch hierin. Als er seinem Freunde den Vorschlag machte, sich nach dem Mädchen zu erkundigen, so schüttelte dieser trübe und schweigend das Haupt, und als er einst versicherte, er würde auch wider seinen Willen ihm dienen und sich bemühen, ihm eine fröhliche Kunde von der niedlichen Puritanerin, wofür sie einmal in seinen Augen galt, zu bringen: so verbat sich das Henry so ernst und bestimmt, daß Francis einsah, es würde vergeblich seyn, ihn auf diese Weise wieder für ein Leben gewinnen zu wollen, das denn doch, seinen eigenen Ansichten zufolge, das einzig wahre und glückliche sey. Dennoch hielt ihn Neigung und Gewohnheit an Lindsay gefesselt. Selbst dessen wiedererstandene edlen Gesinnungen hatten einen pikanten Reiz für ihn, der ja

eigentlich das Höchste war, was er für sein abgestumpftes Gemüth verlangte.

So war ein halbes Jahr verflossen. Lindsay lebte in einem schwermüthigen Hinbrüten. Er wußte nichts zu thun, um die allein wünschenswerthe Veränderung seines Schicksals hervorzubringen, er erwartete sie in schmerzlicher Duldung, er wagte kaum zu hoffen, die Mutterliebe werde mächtiger seyn, als das Gefühl der von dem Sohne erhaltenen Beleidigung, die Mutterliebe werde die Mutter ihm zurückgeben!

Es war ein heiterer Abend, an dem Henry und Francis von einem Spaziergange nach Richmond heimkehrten. Zum erstenmale war es dem letztern geglückt, seinen alten Freund an einen Ort zu bringen, wo ihm viele seiner frühern Bekannten begegnen konnten. Nur die Reize, mit denen Kunst und Natur einen der schönsten Punkte auf Erden schmücken, waren im Stande gewesen, Henry zu einer Abweichung von seinem einsamen und einförmigen Leben zu bewegen. Er stand auf der Höhe von Richmond und unter ihm lag in reicher, gottgesegneter Fülle ein herrliches Land. Er blickte mit Wehmuth hinab, es war, als spräche die Natur in diesen lieblichen Bildern sanfte Vorwürfe gegen ihn aus, daß er gegen ihr gütiges Walten sich empört habe, indem durch seine Schuld eine ihrer heiligsten Banden zerrissen worden sey. Er weilte lange an dieser Stelle. Umsonst forderte Francis

ihn zu einem Besuche der Gärten und des Schlosses auf. Er mied die Menschen und ihr geselliges Treiben. Erst gegen Abend schlug er in Francis Begleitung einen einsamen Fußpfad ein, der nach der Hauptstadt zurückführte.

Sie gingen schweigend neben einander: Howard von Unmuth ergriffen, daß alle seine Bemühungen, aus Lindsay wieder den alten zu machen, fehlschlugen; dieser in tiefere Schwermuth, in ein innigeres Sehnen nach der Verzeihung der Mutter versenkt.

So erreichten sie zwei Leute in Seemannstracht, die denselben Weg mit ihnen nahmen und in einer sehr lebhaften Unterhaltung begriffen, sie nicht zu bemerken schienen.

„Ganz England hat kein Schiff, das dem Adler gleich käme an Stärke und Geschwindigkeit!“ sagte der eine von ihnen im Tone der Begeisterung, die jeden Seemann ergreift, wenn er des Schiffes, dem er angehört, gedenkt. „Fliegt es nicht wie eine Schwalbe über das Meer? Ist es nicht aus hundert Stürmen immer wieder rüstig hervorgegangen und glücklich in den Hafen eingelaufen? Sprich mir nicht von deinen Linienschiffen und Ostindienfahrern, Tom! Es ist mir nicht wohl auf einem Fahrzeuge, das sich wie ein Gebirge daher wälzt, und wenn ich auf einem so weiten Verdecke stehe, meine ich noch immer, das feste Land unter mir zu haben.“

„Wie du's verstehst, Job!" erwiederte der Andere. „So eine Jölle ist wohl gut, leichte Fracht und ein Dutzend Passagiere überzuführen, aber laß einmal einen recht tüchtigen Sturm, wie sie bei Java und Sumatra wehen, über sie kommen, so wird sie auseinander fahren, wie ein altes Boot, das jahrelang im Trockenen gelegen, und bei'm ersten Ausfluge an eine Klippe geräth!"

„Da sorge du nicht für den Adler!" sagte jener in einem Tone, der verrieth, daß er eine ganz besondere Bürgschaft für die Unverletzlichkeit dieses Schiffes habe. „Das liebe Schiff steht unter dem Schutze des Himmels und des Meeres. Die Wellen thun ihm nichts, wenn es auch noch so toll stürmt, sie führen es ab von den steinernen Armen, die gierig der Grund heraufstreckt, sie schicken, wenn die Noth am höchsten ist, den weißen Engel an Bord, der den Sturm bespricht, und die Wolken aus einander bläst, so daß der Himmel freundlich und heiter wieder herabsieht."

„Mit euern Märchen!" spottete Tom. „Ich weiß recht wohl, daß ihr da jenseits des Meeres allerlei Fabeln ausbecket vom Sturmschiffe, vom blutigen Piraten, vom grauen Schiffskoche und was dergleichen mehr sind. Ich aber für mein Theil glaube nicht daran. Ein fester Kiel, tüchtige Planken und eine gespickte Proviantkammer sind ganz

ndere Dinge, die man mit Augen sehn und mit Hän-
en greifen kann!"

„Freilich müssen die auch dabei seyn!" versetzte
nit erwachendem Verdrusse der Lobredner des Adlers.
„Sonst lohnte es wahrlich nicht der Mühe, daß Him-
nel und See ein Uebriges thäten für das Schiff.
Eben weil der Adler so fest und schmuck im Aeußern
gehalten, so gut und kräftig im Innern versehn wird,
soll er nicht untergehn, selbst wenn ein Sturm wüthet,
der euere Ostindienfahrer und Linienschiffe zusammen-
bräche, wie mürbes Holz! Habe ich denn das nicht
erfahren erst vor ein paar Monaten, als wir hinüber-
fuhren nach Boston, und uns der Sturm erwischte mit
allen Mucken und Tücken? Tom, ich versichere dich,
damals haben wir den weißen Engel an Bord ge-
habt, ich habe ihn gesehn mit eigenen Augen, und er
hat den Sturm beschworen, und als er am Vorder-
deck stand, neben dem Adlersbilde, und hinaufrief,
daß die Wolken sich trennen, und die liebe Sonne
wieder herabscheinen solle: da wurde es plötzlich heiter,
und die Winde hörten auf zu blasen, und die Wellen
wurden still und ruhig, wie im Haven von Boston."

Die Seeleute sind nicht frei von Uebertreibungen,
und scheuen sich nicht, die Wahrheit mit einigen Zu-
thaten von ihrer eigenen Erfindung auszuschmücken,
wenn es gilt, die Ehre ihres Schiffes zu retten, oder
dieses wohl auch über alle andere Fahrzeuge der Welt

zu erheben. Wenn Job sonst ein sehr ehrlicher Bursch war, so besaß er doch in dieser Hinsicht ein weites Gewissen. Er erzählte seinem Cameraden nun von dem Sturme, der, wie uns bereits bekannt ist, den Adler auf seiner jüngsten Fahrt nach Boston befiel, er sprach von Ellen, wie von einer Himmelserscheinung, von einem über alle Begriffe reizenden Wesen, das glücklich, als der Sturm gerade am heftigsten gewüthet, als der große Mast schon zersplittern wollen, die Planken schon mit dem Einbruche gedroht hätten, auf dem Verdecke erschienen sey, man wisse nicht woher, das rettende Wunder bewirkt habe, und dann wieder verschwunden sey, man wisse nicht wohin!

„Ja," fügte Job zur Bekräftigung seine Worte hinzu, „eine englische Herzogin war an Bord, und hat Alles mit erlebt und gesehen, wie ich. Sie kam als eine stolze und hoffärtige Frau auf's Schiff, aber die Erscheinung des weißen Engels hat sie bekehrt, und sie wurde nun sanft und demüthig, so daß sie einen armen Mann, der krank und elend in der Cajüte lag, wartete und pflegte bis an sein Ende."

Er hatte diesen neuen Beweis für den besondern Schutz, unter welchem der Adler stünde, so eifrig vorgebracht, daß er nahe daran war, sich zu vergessen, und Ellen als einer guten und sorgsamen Tochter das Bürgerrecht in der wirklichen Welt wieder einzuräumen. Allein er besann sich noch zur rechten Zeit,

r ließ der englischen Herzogin allein das Verdienst ines guten Werkes, um nur nicht die höhere Achtung, ie er seinem Schiffe verschafft zu haben glaubte, wie- er zu schmälern.

„Eine englische Herzogin?“ erwiederte im bedenk- ichen Tone, der einen aufsteigenden Zweifel ahnen ieß, sein Begleiter. „Die englischen Herzoginnen lauben sonst ebensowenig an Gespenster, wie ich. Bist du auch sicher, daß es eine wirkliche Herzogin war, Job, und nicht etwa eine Ladenprinzessin aus er City, die eine Geschäftsreise nach eurem Festlande nachte?“

„Eine Herzogin von Lindsay!“ betheuerte der Mann vom Adler. „Schon alt und hager, aber gut ufgetakelt mit Sammet und Seide! Bei allem Hoch- nuthe schien sie einen schweren Kummer eingeladen zu haben, denn sie sah oft traurig vor sich hin, und weinte uch wohl ein Stückchen. Das aber war alles vorbei, nachdem der weiße Engel zu ihr getreten war. Den Ballast von Hochmuth und Betrübniß hatte sie über Bord geworfen, und war nun eine ganz vernünftige Person geworden.“

Erst als Henry seinen Familiennamen von dem Munde des Matrosen vernommen hatte, war er auf- merksam auf dessen Rede geworden. Wie ein Blitz- strahl erhellte das eine Wort mit einemmale sein In- neres. Was Job zur nähern Bezeichnung der alten

Dame noch hinzusetzte, konnte seiner Vermuthung nur eine bestimmtere Richtung geben. Wir sind außer Stande, den Sturm von Gefühlen zu schildern, der sich plötzlich in seiner Seele erhob. Er zitterte, er gewann nur mit Mühe so viel Fassung, um die Seeleute mit anscheinender Ruhe anzureden, und von demjenigen, der die wichtige Entdeckung gemacht hatte, eine weitere Auskunft zu verlangen. Alles was er nur vernahm, steigerte seine Vermuthung zur Gewißheit. Kein Zweifel! Die alte Dame, welche Job nach eigener Ermächtigung zur Herzogin erhoben hatte, war seine Mutter. Der Kummer über seine Entartung, über sein Vergehn, hatte sie vom heimathlichen Boden vertrieben, hinausgeschleudert in das wogende Meer voll Klippen und Stürme, verjagt zu dem geringen Besitzthume, das ihr in einem fremden Welttheile eine Zuflucht gegen die Kränkungen des einzigen Kindes bot! Er mußte ihr folgen: dieser Entschluß war schnell zur Reife gekommen, und stand fest in seiner Seele. Der Adler lag segelfertig zu einer neuen Reise nach den Freistaaten. Er ließ sich zu dem Kapitän führen. Er war nicht mehr derselbe, unter dessen Befehl das Fahrzeug die letzte Fahrt nach Boston gemacht hatte. Ein freundlicher junger Mann trat ihm entgegen, und trug ihn gern in die Liste seiner Passagiere ein.

„Ich fahre auch mit!“ sagte Francis Howart, der, ohne das Schweigen zu brechen, das Hen-

y über seine Absicht beobachtete, ihm gefolgt war. „Ich hatte mir schon längst vorgenommen," sprach er alt weiter, „den Niagara-Fall zu besuchen, um einen Kupferstich davon, den ich besitze, mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Ich habe auch noch andere Untersuchungen vor: über die Menschen zum Beispiel, ob sie jenseits des Oceans eben so thörigt und langweilig sind, wie diesseits? Ich wartete nur immer auf gute Gelegenheit und gute Gesellschaft. Nun habe ich Beides gefunden, und lasse meine Flagge lustig nach der neuen Welt wehen."

Nur durch das Beispiel seines Freundes und durch die Aussicht, an diesem in jeder gefährlichen Lage eine treue Stütze zu finden, konnte Francis zu einem Unternehmen ermuthigt werden, das andrerseits, durch den Reiz des Neuen und Ungewohnten, seine erschlafften Seelenkräfte zu einiger Lebendigkeit erregte. Henry wäre seiner Begleitung gern überhoben gewesen. Er hatte sich vorgenommen, die weite Reise in stillen Betrachtungen seines Innern zuzubringen, den Kelch der wehemüthigen Empfindungen, welche ihn an dem Orte, wo seine Mutter über ihn geweint hatte, ergreifen mußten, bis zum Grunde zu leeren, er wollte seiner Buße nicht eher ein Ziel setzen, als bis das Versöhnungswort über die Lippen der Mutter gegangen sey. Welche Störungen hatte er nun nicht von Francis zu erwarten, wie konnte dessen Begleitung

nicht immer noch ein nachtheiliges Licht auf ihn werfen, und Lady Lindsay von einer gütigen Aufnahme, von der Neigung zu verzeihen zurückhalten!

Alle seine Gedanken und Empfindungen waren so sehr der fernen Mutter zugewendet, daß erst als er am Bord des Adlers auf den Wellen schwebte, und im Begriff stand, der in blauer Luft verschwindenden Küste des Vaterlandes Lebewohl zu sagen, das Bild Ellens in seiner ganzen Lieblichkeit vor seine Seele trat. Sein Herz klopfte ängstlich, eine wunderbare Gewalt zog ihn heimathwärts, er strengte alle Sehekraft an, um die immer schwächer werdenden Umrisse des Ufers festzuhalten. Eitles Bemühen! Bald wogte es vor seinen Blicken, und es waren die Wellen, in die der letzte Nebelflecken von Alt-England versunken war, bald sah er ausser dem Meere nichts mehr, als den darüber hingewölbten Himmel, der ja auch Ellen deckte, von welcher, seiner Meinung nach, jede Woge ihn mehr und mehr entfernte.

Es wird ein seltsames Spiel von dem Leben mit den Hoffnungen und Befürchtungen des Menschen getrieben. Wie oft nehmen nicht diese das Antlitz jener an, und die Larve fällt erst, wenn die Erfüllung eintritt, und statt der geträumten lieblichen Gestalt zeigt sich ein Ungeheuer, dessen Odem jede Blüthe des Daseyns verpestet. Glücklicher Träumer, der, wie jenes Mädchen im Märchen, ein Ungeheuer sieht, das ihm, wenn es

entzaubert ist, als ein Wesen seiner Art, reizend in gewährender und bittender Liebe entgegenkommt! Glücklicher Lindsay, den die Liebe zu der geleitet hatte, die vielleicht allein seine kindlichen Gefühle wieder beleben und zu ihrer Urquelle führen konnte, den die Erkenntniß seiner Pflicht, die Verzichtleistung auf seine heißesten Wünsche, ihrer Erfüllung immer näher brachte! — Wir wandeln in Finsterniß, so lange wir unsern Pfad nur auf Erden suchen. Schlage deine Augen zum Himmel auf, befangenes Menschenkind, und du wirst hell die Bahn deiner Zukunft vor dir sehen! Auf dem blauen Grunde ist sie mit Sternenschrift eingezeichnet. Da siehst du die Hülfe, die dir entgegenkommen wird, in den Augenblicken der Nacht, da erkennst du den segnenden Geist, der dir den Weg weist, und du erblickst auch das Ziel, das immer nur ein beglückendes seyn kann! Wir irren, wir träumen, aber der Irrthum wird herrliche Wahrheit, und der Traum beseligende Wirklichkeit. Deshalb ist auch unser Leben kein verlornes Saatkorn in der unbegrenzten Ewigkeit. Immerdar, früher oder später, muß aus dem Leben die Erkenntniß blühen, und wird die strotzende Knospe auch erst vom Tode gesprengt! Der Tod streift die welken Blättchen ab, die frische Blüthe aber reicht in den Himmel.

Ellen hatte indessen eine schöne und friedliche liche Zeit mit Lady Lindsay auf Gordon-Hall verlebt. Dieses Besitzthum der alten Dame bestand nur aus einem kleinen Hause mit einem umzäunten Felde, das gerade groß genug war, um die mäßigen Bedürfnisse des Haushaltes zu befriedigen. Die Natur hatte sich hier mit Reizen geschmückt, die den Beistand der Kunst überflüssig machten. Wohin die Blicke sich wendeten, sah man in einen schön geordneten Garten, der bald liebliche, bald erhabene, bald einfach ländliche Bilder zeigte. Diese Umgebung goß das Gefühl eines ungemeinen Wohlbehagens in das unverdorbene Gemüth der Jungfrau. Auch Lady Lindsay wurde heiterer. Die Pflegetochter durfte oft schon die Rede auf Henry lenken, und jene Erbitterung, welche die Matrone früher bei einer solchen Erwähnung an den Tag gelegt hatte, wurde nicht mehr bemerkt, sondern nur der Anflug einer tiefen Trauer und Bekümmerniß, die sich in wenigen einzelnen Worten, in unwillkührlichen Seufzern aus der gepreßten Mutterbrust loszuringen suchte. Ellen war unaufhörlich bedacht, diese weichere Stimmung der Lady zum Vortheile dessen, den sie im Stillen nun ihren Bruder nannte, zu benutzen. Aber langsam und vorsichtig mußte sie ihr Ziel verfolgen. Bei jeder zu lebhaften Erinnerung an die guten Eigenschaften, die nach Lady Lindsay's eigenem Geständnisse Henry in seiner

Kindheit und frühern Jugend besessen hatte, konnte die alte Dame zum Widerspruche gereizt werden. Dieser Widerspruch führte ihr dann gewöhnlich die empfindliche Erinnerung an jenen unglücklichen Auftritt zurück, wo sich der Sohn so sehr gegen sie vergessen hatte, und Ellen durfte dann, um nicht eher nachtheilig, als günstig für den Verstoßenen zu wirken, seiner mehrere Tage lang gar nicht gedenken.

Es scheint uns ganz natürlich, daß bei diesen fortgesetzten Bemühungen für das Glück eines jungen Mannes, den sie sich unter den Zügen ihres Wohlthäters, des still erwählten Freundes ihres Herzens dachte, dessen Bild immer lebendiger aus der Tiefe ihrer Seele, wo sie ihm längst eine Stelle eingeräumt hatte, hervortrat. Sie sah ihn fast stets um sich, sie lebte in einem geheimen und glücklichen Vereine mit ihm. Zürnen konnte sie dem Fehlenden nicht; ihr Herz kannte nur die Liebe, die sich zu Allem neigt, und Alles in ihrem milden Lichte erblickt. Dann dachte auch Ellen noch weiter. Hatte nicht des jungen Mannes Geschenk — sie war nun einmal in sich überzeugt, den Sohn der Lady in jener Unglücksstunde ihres Vaters kennen gelernt zu haben — zu den Mitteln beigetragen, die ihr und Dobson die weite Reise möglich machten? War so seine Wohlthätigkeit nicht die Veranlassung gewesen, sie in die Nähe der alten Dame zu bringen und sie in deren Herzen anzusiedeln?

Und jetzt galt sie nun dieser, in Folge jener Ereignisse, für ihr eigenes Kind, und immer war es ihr, als nehme sie mit Unrecht eine Stelle ein, die demjenigen gebühre, dem sie sich hoch verpflichtet fühlte! Es gab Augenblicke, wo sie durch das Nachdenken über dieses Verhältniß, in ihrem innern Frieden gestört wurde. Aber diese Störungen dienten nur, sie in ihrem Eifer, die Versöhnung zwischen Mutter und Sohn zu bewirken, zu bestärken und sie zu neuen Versuchen, welche dieses Unternehmen fördern konnten, zu ermuntern. Ein Zufall kam ihr in ihrem schönen Werke zu Hülfe.

Der Sommer neigte sich schon zu Ende und vereinzelt zeigten sich nur noch im Thale von Gordon-Hall die Wiesenblumen, als eines Abends an der Thüre des Hauses ein indianischer Knabe bettelnd erschien. Seine Züge hatten etwas von der ursprünglichen Kraft der Indianer an den großen Seen, welche durch die engern Verbindungen mit den weißen Ansiedlern, durch die Unterdrückung, die sie von diesen erfahren, in Schlaffheit und Stumpfsinn übergegangen ist, und nur noch selten gefunden wird. Während der etwa fünfzehnjährige Knabe mehr trotzig als bittend ein Stück Brod verlangte, fuhren seine Augen wild umher und blickten oft mit dem Ausdrucke der Besorgniß nach der Waldgegend, woher er kam. Lady Lindsay empfand ein besonderes Mitleiden mit dem

Knaben. Er schien ein verwahrlostes, rohes Naturkind, das durch eine milde und freundliche Begegnung wohl aus seinem bedauernswerthen Zustand in den eines nützlichen Mitgliedes der Gesellschaft erhoben werden könne. Sie machte ihm den Vorschlag, bei ihr zu bleiben, und an kleinen Dienstleistungen im Hause Theil zu nehmen. Sie that dieses mit einer Güte und Sanftmuth, die sie sich erst seit ihrem Zusammenleben mit Ellen erworben hatte und deren Uebung sie jetzt als ein vorher nicht erkanntes Glück ansah. Der Knabe schien in einem hohen Grade erstaunt über diese milde Annäherung einer ihm durchaus fremden Person. Er bedachte sich länger, als es im gleichen Falle ein Europäer gethan haben würde, und willigte endlich mit einer Miene ein, die versprach, daß er durch Eifer und Thätigkeit Alles hinlänglich zu vergelten gedächte, was man an ihm thun würde. Er zeigte sich nun auch in der That unverdrossen zu allen häuslichen Arbeiten. Das größte Vergnügen aber konnte es ihm gewähren, wenn die Lady oder Ellen ihn in den Wald sandte, um die Vorrathskammer mit Wild zu versorgen. Seine Geschicklichkeit im Aufspüren und Erlegen der Thiere war ausgezeichnet. Er bediente sich nur des Pfeiles und Bogens, aber mit einer Sicherheit, die von früher Uebung zeugte. Von Ellen und der Lady nahm er willig alle Aufträge an und war unverdrossen in ihrer Ausführung. For-

derte aber einer der übrigen Hausgenossen etwas von ihm anders, als im Tone der Bitte um eine Gefälligkeit, so legte er den entschiedensten Widerstand an den Tag und war durch keine spätere Bitte zu bewegen, den einmal gefaßten Entschluß zu verändern. Gegen die alte Dame bewies er eine ungemeine Ehrfurcht, die darthat, daß sein ungebildetes Gemüth dem Gefühle der Dankbarkeit zugänglich sey. An Ellen aber hing er mit einer unbegrenzten Ergebenheit und sie durfte nur ein Wort sprechen, um ihn in einem Augenblicke wieder mit denen zu versöhnen, von welchen er sich beleidigt glaubte. Sie unterhielt sich gern mit ihm. Sie suchte sittliche Gefühle in seine Seele zu pflanzen, sie war bemüht, seine verwirrten Religionsbegriffe zu läutern, und ihm die Wahrheit der Christenlehre anschaulich zu machen. Ellens Schönheit, ihr sanftes Wesen, ihre sich immer gleichbleibende Ruhe hatten auch bei dem Kinde der Wildniß ihre Macht nicht verfehlt.

Lange setzte er jeder Frage nach seiner Vergangenheit ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen. Endlich öffnete sich einer leisen Aufforderung Ellens, der ersten, die sie in dieser Beziehung an ihn richtete, sein Herz. Er war, seiner Erzählung nach, aus einer sehr fernen Gegend hergekommen, denn die Sonne hatte sich während seiner Wanderung durch große Wälder und über breite Ströme wohl vierzigmal erhoben

und wieder zum Untergange geneigt. Er gehörte einem fernen indianischen Stamme an, der nur wenigen Verkehr mit den weißen Häuten trieb. Sein Vater war, als der Knabe noch sehr klein gewesen, in einem blutigen Streite mit einem Nachbarstamme gefangen worden und hatte, als ein kühner und unerschrockener Krieger, unter Anstimmung eines trotzigen und höhnenden Schlachtgesanges, den Martertod erlitten. Er war nun der Erziehung seiner Mutter allein überlassen. Diese, einer andern Völkerschaft entsprossen, welche durch nähere Lage und täglichen Verkehr mit den Weißen Vieles von ihrer ursprünglichen Wildheit verloren hatte und in tiefem Frieden mit ihren Nachbarn lebte, wachte über den Knaben mit einer Sorgfalt und Liebe, die in den Augen ihrer rohern Mitbürgerinnen für eine thörigte Verweichlichung und strafbare Nachläßigkeit galt. Der Knabe durfte an den kriegerischen Spielen anderer Kinder keinen Theil nehmen, sie hielt ihn von jedem Unternehmen fern, bei dem irgend eine Gefahr im Hintergrunde lauern konnte. Er hatte die aufbrausende und kühne Sinnesart seines Vaters geerbt. Der Zwang, unter dem ihn seine Mutter hielt, schien ihm unerträglich. Er suchte sich ihm, als er mehr und mehr heranwuchs und der Spott seiner Altersgenossen ihn auf das Empfindlichste reizte, zu entziehen. Von der List ging er zu offenem Ungehorsam über. Er schwärmte jetzt Tage und Nächte

lang im Walde umher, nahm an der Jagd und an kriegerischen Unternehmungen Theil, zu denen seine Gefährten gegen die Knaben gleichen Alters von irgend einem feindlichen Stamme auszogen. Wenn er nach Hause kam, und die Mutter ihn zornig und schmähend empfing, so verschloß er ihrer Rede sein Ohr. Jeder Tag führte den Knaben wieder in sein wildes Treiben zurück, jeder Tag brachte der sorgenvollen Mutter neues Leid. Da erregte er einsmals ihren Unwillen so sehr, daß sie gegen allen Gebrauch des Stammes, dessen Genossin sie geworden war, ihn thätlich züchtigte: eine Entehrung, die ihn vor allen andern Knaben des Dorfes herabwürdigte und ihm Hohn und Verachtung im Uebermaße zuzog. Das war zu viel für den ehrgeizigen Knaben. Die Mutter hatte in der That die Absicht gehabt, durch jene beschimpfende Züchtigung ihn dem Umgange mit seinen wilden Gefährten zu entziehn, um ihn wiederum ganz für sich zu gewinnen. Aber sie hatte den Erfolg ihrer Handlung falsch vorausberechnet; indem sie den Knaben zu beugen hoffte, reizte sie ihn zu höherm Trotze, zu einem Gewaltstreiche, der sie des geliebten Kindes mit einemmale ganz beraubte. Er konnte sich nicht verachtet, nicht ausgestoßen sehn aus der Gesellschaft der andern Knaben, er konnte es nicht dulden, daß man seiner als eines Weichlings spottete, daß man ihm sogar nicht gestatten wollte, sich von der erlittenen

Schmach durch die Ausführung irgend eines kühnen Unternehmens zu reinigen. Da beschloß er, seine Heimath zu verlassen, und, nachdem er diesen Entschluß mehrere Tage stillschweigend mit sich herumgetragen hatte, entfernte er sich in der Stille der Nacht aus der Hütte seiner Mutter und richtete seinen Schritt in die ungeheuern Waldungen, an deren Grenze das indianische Dorf gelegen war. Ueber das Ziel seiner Flucht hatte er nicht nachgedacht. Sein tiefgekränktes Gefühl trieb ihn nur von denen hinweg, die seine Entehrung kannten; was sonst aus ihm werden würde, war ihm gleichgültig. Waldfrüchte, Wurzeln und das Wild welches er fällte — Bogen und Pfeil waren von ihm nicht vergessen worden — hatten ihm auf der weiten Reise zu Nahrungsmitteln gedient. So kam er endlich zu den Niederlassungen der Weißen, so kam er dann nach Gordon-Hall, wo das Wohlwollen der alten Dame und seine eigene Zustimmung ihn zu einem Mitgliede der Hausgenossenschaft gemacht hatten.

Ellen hatte seiner Erzählung, in der oft sein beleidigter Stolz, seine feste Meinung, recht gethan zu haben, sehr bestimmt und trotzig hervortraten, eine ruhige Aufmerksamkeit geschenkt. Es schien ihr ein wunderbares Zusammentreffen der Verhältnisse, daß durch ähnliche Widerwärtigkeiten ihr Vater aus der Heimath in den Tod, Lady Lindsay in ihrem hohen Alter über das Meer in einen fremden Welttheil und

dieser indianische Knabe aus der Tiefe seiner Wälder zu den Wohnungen gesitteter Menschen getrieben worden sey. Es lag hier, so dachte sie in ihrem frommen Gemüthe, ein verborgener Plan der Vorsehung zum Grunde, der sich zu seiner Zeit offenbaren und dann seinen Segen verbreiten würde. Sie bemühete sich deshalb auch nicht, den Knaben auf das Pflichtwidrige in seiner Handlungsweise anders aufmerksam zu machen, als durch allgemeine Aeußerungen über den Schmerz und die Trauer, welche seine verlassene Mutter empfinden müsse. Sie lebte in der festen Ueberzeugung, daß ohnehin Alles sich begeben werde, wie es kommen solle, und daß die Erscheinung des jungen Indianers eine besondere Bedeutung für ihre und der Lady Lindsay Zukunft habe. Als sie dieser die Geschichte ihres indianischen Schützlings mittheilte, konnte die alte Dame ihre Unzufriedenheit nicht verbergen. Das Gedächtniß ihrer eigenen Leiden wurde zu lebhaft dadurch angeregt. Sie sah in dem Knaben ein undankbares Kind, das die liebevolle Fürsorge einer guten Mutter mit Ungehorsam, mit Trotz und endlich mit einer That vergolten hatte, welche die arme Frau mit Verzweiflung erfüllen mußte. Das gütige Entgegenkommen, welches sie dem Knaben bisher gezeigt hatte, verwandelte sich in ernste Zurückhaltung. Sie gebot ihm nichts mehr, sie richtete kein Wort mehr an ihn und ließ ihn in seinem Treiben gewähren. Er schien diese Ver-

änderung zu bemerken, ohne ihren Grund einzusehn. Mit Befremdung und Trauer in seinem düstern Antlitze suchte er sich, wenn es anging, ein Geschäft in der Nähe der Lady zu machen, vielleicht in der Hoffnung, sie möge endlich ihren finstern Ernst aufgeben und wieder so gütig, wie vormals, zu ihm sprechen!

Ellen erkannte seine Gefühle. Es war ihr eine erfreuliche Entdeckung, ihn für die Dankbarkeit, die Lady Lindsay seinem Herzen fremd wähnte, empfänglich zu finden. Seine Trauer konnte keine andere Quelle haben, als ihr vermindertes Wohlwollen. Von seinem Stolze an dem Versuche verhindert, durch ein bittendes Wort die entzogene Gunst wiederzugewinnen, konnte er sich doch nicht genug beherrschen, um den Schmerz zu verbergen, den er über diese veränderte Lage der Dinge empfand. Als er sah, daß alle Bemühungen, die gütige Theilnahme der Lady wieder auf sich zu lenken, vergeblich waren, so erschien er selten nur vor den Frauen und zeigte dann eine düstere Verschlossenheit, in der er über einen zu nehmenden Entschluß zu brüten schien.

Eines Abends stand er an einen Pfeiler der Hausthüre gelehnt, in ruhender Stellung, mit untergeschlagenen Armen. Seine dunkeln Augen hingen an dem Saume der Wälder, hinter denen in weiter Ferne seine Heimath lag. Plötzlich stürzte in heftiger Bewegung

eine ältliche Frau, deren Farbe und Kleidung die Indianerin bezeichneten, aus einem nahen Gebüsche hervor. Ehe der Knabe sie deutlich erkennen konnte, war sie schon bei ihm, sank weinend vor ihm nieder und hielt ihn mit beiden Armen umschlungen.

Es war seine Mutter. Er wollte sich losringen, aber gegen die Kraft, mit welcher ihn die Mutter an sich gepreßt hatte, vermochte er nichts. Sie weinte, sie verschwendete die zärtlichsten Liebkosungen an ihn, sie hielt ihn mit einer ängstlichen Gewalt, als fürchte sie, den endlich Wiedergefundenen wieder zu verlieren. In einer unbeschreiblichen Kraft der Wahrheit drängten sich alle Empfindungen, die in diesem Augenblicke das Mutterherz bestürmten, an den Tag. Sie zitterte an allen Gliedern, aber sie ließ nicht von dem geliebten Kinde; bald sprach sie in einem heftigen, drohenden Tone und begleitete dann ihre Worte mit wilden Gebehrden, bald sprach sie mit sanfter, bittender Stimme, die nur oft von Weinen unterbrochen wurde. So kalt sich auch der Knabe gegen ihre Drohungen, gegen ihr Flehn und ihre Liebkosungen erwies, so ließ sie doch nicht ab, eins oder das andere im lebendigen Wechsel zu erneuern; aber ihre Leidenschaftlichkeit führte sie immer weiter, die Drohungen nahmen den Charakter der Verzweiflung an, ihr Flehen wurde zum Jammergeschrei, ihre Zärtlichkeit zur demüthigsten Zerknirschung. Sie lag jetzt ganz hingestreckt auf dem Boden vor dem

Knaben, ihr durch Angst und ertragene Beschwerden entstelltes Angesicht war gegen ihren Sohn aufgerichtet, ihre Arme hielten noch immer seine Füße gegen ihre Brust gepreßt und bei aller Heftigkeit, die sie an den Tag legte, vergaß sie sich nie so weit, ihrem Gefangenen die Freiheit zu lassen, seine Stellung zu verändern.

Ellen und ihre Pflegemutter waren aus einem Fenster Zeugen dieses erschütternden Auftrittes. Sie hörten die Frau sprechen, aber sie konnten nicht verstehen, was sie sagte, denn sie sprach mit dem Knaben in ihrer Landessprache. Uebrigens bedurfte das Ereigniß keiner Erklärung. Wer die Geschichte des Knaben wußte, der erkannte, daß die Indianerin seine Mutter seyn müsse, die in Wäldern und Wildnissen mit unermüdlicher Geduld, mit der Anstrengung der Verzweiflung, seine Spur aufgesucht und gefunden habe, die ihn nun mit aller Beredsamkeit, welche ein angstvoll ergriffenes Mutterherz in einem solchen Augenblicke aufzubieten vermag, zu bewegen suchte, ihr wieder in die Heimath zu folgen. In der theilnehmenden Aufmerksamkeit, welche Ellen dieser Szene widmete, ward sie plötzlich durch ein lautes Weinen und Schluchzen an ihrer Seite gestört. Lady Lindsay zeigte eine Rührung, die ihre Seele im tief Innersten ergriffen haben mußte. Unaufhaltsam rannen Thränen ihre Wangen herab, ihre trüben Blicke konnten sich von der Mutter und dem Kinde nicht abwenden, ihre Lippen

bebten, als wollte sie gern sprechen und vermöchte es nicht. Endlich gewann sie einigermaßen ihre Fassung wieder. Sie rief mit weicher Stimme den Knaben bei Namen und gebot ihm, mit der indianischen Frau herauf zu kommen. Der Ausdruck des Wohlwollens, der in den wenigen Worten der alten Dame lag, schien ihren Schützling, der sich lange vergebens nach einer milden Aeußerung von ihr gesehnt hatte, mit Freude zu erfüllen. Er sah mit lächelndem Angesichte aufwärts, er sprach einige Worte zu der Frau, die nun seine Füße frei ließ, aber indem sie rasch seinen Arm nahm, die Besorgniß noch nicht aufgegeben zu haben schien, er möchte den ersten günstigen Augenblick benutzen, um sich aus ihrer Nähe zu entfernen.

Mit mißtrauischem Blicke und fest an ihr Kind geklammert, erschien die Indianerin vor der Lady. Sie sprach nur gebrochen Englisch, wie der Knabe auch. Es verhielt sich Alles, wie Ellen und Lady Lindsay vermuthet hatten. Sie war seine Mutter, sie hatte ihre Schritte an die leisesten Spuren des Weges geheftet, der von dem Knaben eingeschlagen worden war, sie konnte das Leben nicht ertragen, dem er durch seine Entfernung Reiz und Werth genommen, sie hatte es hundertfach auf das Spiel gesetzt, um den Verlornen ihrem Herzen wieder zu gewinnen. Aber der Knabe beharrte mit unerschütterlichem Trotze bei der Weigerung, in seine Heimath zurückzukehren. Sein belei-

digtes Ehrgefühl und seine Anhänglichkeit an die Bewohnerinnen von Gordon-Hall mochten gleichen Theil an dieser Erklärung haben. Er wurde freundlicher gegen die Mutter, er erwiederte ihre Liebkosungen, er schien das große Opfer, das sie ihm gebracht, zu empfinden; allein jeder erneuerten Bitte, sie zu begleiten, blieb er mit fester Entschlossenheit unzugänglich. Da trat Lady Lindsay in's Mittel. Die Mutter sollte auch als eine Hausgenossin in Gordon-Hall bleiben, die mancherlei häuslichen Geschäfte besorgen helfen, immer in der Nähe ihres Sohnes leben und ihn zum Manne, die Lady hoffte auch, zu einem guten Christen, heranreifen sehen! Das Entzücken, welches die indianische Frau ergriff, die Freude, welche der Knabe über diese jedem Wunsche entsprechende Ausgleichung an den Tag legte, sind schwer zu beschreiben. Jetzt erst gab er sich ganz der liebenden Mutter hin, jetzt brach unter dem Drucke der Furcht vor entehrendem Hohne seiner Stammesgenossen, die lang verborgene Kindesliebe hervor. Er führte die Frau unter dem Vorwande, ihr alle Herrlichkeiten ihres neuen Wohnortes zu zeigen, hinab, er that es aber in Wahrheit, um sich ohne Zwang seinen mächtig erwachten Gefühlen zu überlassen.

Als die alte Dame allein mit Ellen war, brach sie auf's neue in Thränen aus.

„O, meine Tochter," sagte sie, „wie stehe ich

doch sündig und strafbar gegen dieses Weib da, das nicht die Wohlthat einer sittlichen Erziehung, einer christlichen Bildung genossen hat, wie ich! Welchen Gefahren hat sie sich nicht ausgesetzt, welche Beschwerden nicht ertragen, welcher Demüthigung sich nicht unterworfen, aus Mutterliebe, aus Mutterſorge! Sie ist von der Vorsehung aus weiter Ferne hergeschickt worden, um mich, die Europäerin, zu beschämen, um mein Herz mit Reue zu erfüllen, um mich zu dem festen Entschluß zu bewegen, jeden Versuch zur Wiedervereinigung mit dem einzigen Kinde zu unternehmen. Ja, Ellen, ich will nach England zurück! Ich habe Henry verlassen im Zorne, ich will in Liebe zu ihm heimkehren. Diese Indianerin soll mein Vorbild seyn. Sie und ihr Knabe sollen uns begleiten, damit ich aus ihrem Beispiele Kraft zur Demuth, Kraft, den Stolz des wankelmüthigen Herzens zu unterdrücken schöpfe!"

Wer vermöchte die seligen Gefühle zu schildern, die Ellen durchströmten, als sie sich so mit einemmale unerwartet am Ziele sah? Ihre Ahnung war erfüllt, ihr Vertrauen auf eine höhere Fügung hatte sie nicht irre geleitet. Während sie alle Anstalten zur Reise traf, strahlte ihr liebliches Angesicht in himmlischer Verklärung. Sie fühlte sich so freudig gestimmt, wie noch nie, es war ihr, als stände ihr ein großes Glück bevor.

Die alte Dame war gänzlich verändert. Sie zeigte nur Güte und Sanftmuth, jeder Anstrich von Stolz und Kälte war aus ihrem Wesen gewichen. Mit besonderer Auszeichnung, ja! mit einer an Ehrfurcht grenzenden Achtung behandelte sie die indianische Mutter. Sie beschenkte sie mit ihren besten Kleidungsstücken, sie gab ihr keine Befehle, sie überließ es ihr ganz, auf welche Weise sie ihre Zeit hinbringen wollte.

Am Morgen eines Tages, dessen Heiterkeit ihrem Unternehmen einen frohen Ausgang zu verkündigen schien, schifften sich die vier Personen auf einem der zahlreichen Dampfboote ein, welche die entlegensten Theile der Freistaaten in einer ununterbrochenen Verbindung erhalten. Es war die Absicht der Lady, sich in eine bedeutende Seestadt zu begeben und dort die erste Gelegenheit zu benutzen, die sich ihr zu der Ueberfahrt nach England darbieten würde. Der mächtige Strom, den das Dampfboot rauschend durchschnitt, seine mannigfachen, wenn auch anfangs menschenleeren Umgebungen, das schöne Wetter, welches die Fahrt begünstigte, verfehlten ihren erhebenden Eindruck auf die Reisenden nicht. Die alte Dame sprach fast immer von dem Entzücken des Wiedersehens, sie war nun unerschöpflich in der Aufzählung der Vorzüge, die Henry als Knabe besessen habe, die unmöglich ganz in dem Strudel seiner Verirrungen untergegangen seyn könnten. Wie gern suchte Ellen nicht die Pflegemutter in dieser wohl-

wollenden Stimmung zu erhalten! Die Indianerin war ganz glücklich in der Nähe ihres Sohnes, den das Neue der Reiseart, so manche vorher nicht gekannte Erscheinung in stets reger Bewunderung erhielt. Wie würde Lady Lindsay, wie würde Ellen sich nicht noch weit seliger gefühlt haben, wenn sie gewußt hätten, daß das Weltmeer sie nicht mehr von dem Ersehnten trennte, daß dieser ihnen nahe war, daß er bald schon, weit früher, als die kühnsten Hoffnungen einräumten, reuig und liebevoll vor der liebenden Mutter erscheinen konnte!

Der Landsitz Gordon-Hall lag in bedeutender Entfernung von der Seeküste. Sie durften die Dauer der Fahrt auf dem Dampfboote für mehrere Tage berechnen. Nach und nach wurde es an den Ufern des Stromes lebendiger, fleißige Landleute zeigten sich im Anbaue der Felder geschäftig, freundliche Dörfer und ansehnliche Meierhöfe erschienen zwischen Wiesen und Fruchtgefilden. Am folgenden Tage begegneten sie vielen Fahrzeugen, die stromaufwärts gingen, das Treiben am Lande gewährte ein Bild erhöhter Regsamkeit und Alles verkündigte die Nähe bedeutender Städte. Die kleine Reisegesellschaft blieb fortwährend in ihrer heitern Stimmung: alle waren klar mit sich und ihren Gefühlen geworden: so konnte ihnen der innere Frieden nicht fehlen.

Es war gegen den Abend dieses Tages, als bei

einer Wendung um das Stromufer, ihr Fahrzeug sich plötzlich einem Dampfboote von kleinerer Bauart gegen über fand, das den Fluß hinauf fuhr und durch die überraschende Nähe des größern Schiffes, das im nächsten Augenblicke mit ihm zusammentreffen konnte, in die augenscheinlichste Gefahr gerieth. Man schrie, man lärmte von beiden Seiten. Die Stimmen der Kapitäne konnten vor dem Getöse nicht vernommen werden. Dennoch versuchten einige besonnene Männer am Bord des größern Bootes, durch eine rasche Wendung ihres Fahrzeugs, das kleinere vom Untergange zu retten. Aber bei diesem Versuche gerieth das Steuer an eine verborgene Klippe, es zerbrach und unaufhaltsam schoß nun, der Gewalt der Strömung überlassen, das mächtige Fahrzeug auf das geringere los, Verderben und Untergang mit sich bringend.

Diese Schreckensbegebenheit war das Werk weniger Augenblicke. Von Entsetzen ergriffen und keines Gedankens fähig stand Lady Lindsay auf dem Vorderverdecke und sah mit starren Blicken nach dem unglücklichen Dampfboote, das jetzt den vernichtenden Stoß empfing und durch diesen einige Schiffslängen zurückgeschleudert wurde. Ellen blickte zum Himmel und betete. Ein lautes Angstgeschrei erklang von dem verunglückten Schiffe. In diesem Augenblicke erschien auf einer Erhöhung seines Bords ein junger Mann von schlanker Gestalt, in einer Kleidung, die auf Reich-

thum und hohen Stand schließen ließ. Die alte Dame stieß einen herzzerschneidenden Jammerruf aus, Ellen sank auf die Kniee; jene hatte ihren Sohn, diese den Geliebten erkannt!

In raschen und immer rascher werdenden Kreisen drehte sich das unglückliche Schiff noch einige Augenblicke auf der Oberfläche des Wassers, dann war es mit Blitzesschnelle in den Wellen versunken: das Verderben hatte Eingang in sein Inneres gefunden.

„Mein Sohn! mein Sohn!" das waren die einzigen Worte, die Lady Lindsay, während ihr unverletzt gebliebenes Fahrzeug wie ein Pfeil an den Trümmern des zerschellten vorüberschoß, in schreiendem Tone vernehmen ließ. Sie stand unbeweglich wie eine Bildsäule, aus den erschlafften Zügen des leichenblassen Antlitzes starrten die Augen nach einer Stelle des Stromes hin, wo eine Gestalt, wie die vorher erblickte, mit den Wellen kämpfte, ihre Hände waren, als wolle sie das Entsetzliche von sich abwenden, nach dieser Stelle ausgestreckt.

Die Indianerin und ihr Knabe standen neben Ellen und der alten Dame. Mit einemmale waren sie verschwunden. Niemand hatte auf sie geachtet. Die allgemeine Aufmerksamkeit war den Schiffbrüchigen gewidmet. Das Bemühen des Kapitäns und seiner Leute ging dahin, den raschen Lauf ihres Fahrzeugs zu hemmen und mit Hülfe des kleinen Bootes Rettung zu

bringen, wo diese nicht zu spät sey. Ueber diesen Anstalten verstrichen Minuten, in denen der Tod eine reiche Erndte feierte. Die Lady blieb noch immer in ihrer furchtbaren Starrheit; nur die Augen, weit hervorgequollen aus ihren Höhlen, drehten sich langsam nach der Stelle des Flusses hin, wo sie immer noch den kämpfenden Sohn zu erblicken glaubte: sonst zeigte ihre hagere Gestalt keine Bewegung. Ihr Angstgeschrei war zu jedermanns Ohren gedrungen. Ihr Schicksal schien allen so entsetzlich, daß sie sich drängten, das endlich herabgelassene Boot zu besteigen, um wenigstens den kalten Leichnam des Sohnes an das nach heißer Kindesliebe dürstende Mutterherz zu legen. Als aber die Schiffsleute an den Ort des Unglücks zurück gekehrt waren, fanden sie nur Trümmer, mit denen die Wellen spielten, keine menschliche Gestalt tauchte mehr aus der Tiefe empor. Sie kamen traurig an Bord des haltenden Dampfschiffes zurück. Niemand wagte die unglückliche Mutter aus ihrer Starrheit zu wecken. Ellen warf nur einen Blick auf die düstern Männer. Dieser reichte hin, sie die Wahrheit erkennen zu lassen; sie sah nun, während langsam einige Thränen ihre Wangen herabrollten, wieder zum Himmel und betete noch inniger als zuvor.

Ihr Beispiel übte eine wunderbare Macht auf die Schiffsleute. Alle falteten die Hände und vereinigten sich zu einem stillen Gebete, zu einem heiligen Opfer,

den Todten gewidmet. Nur eine am Bord des Schiffes konnte nicht beten. Es war die arme Lady, der ihr schreckliches Geschick keinen andern Gedanken, als den des unersetzlichen Verlustes gelassen hatte.

Und welche bittre Gefühle mischten sich zu diesem einen Gedanken und wurden zu einem entsetzlichen, alles Andere ausschließenden Schmerz! Sie hatte verziehen, sie hatte im Augenblicke des Verzeihens auch jede Erinnerung an die Verirrungen des Sohnes verloren, sie sah ihn im Geiste nur als ein schönes Bild edler Männlichkeit, wie er in seinen Knabenjahren zu werden versprochen, sie erfreute sich in dem Gedanken an die liebevolle Umarmung, welche das Wiedersehen begleiten würde, — und was hatte ihr nun die Wirklichkeit in furchtbarer, sinneverwirrender Ueberraschung geboten? Das Schauspiel seines Todes, seines letzten Kampfes gegen das einbrechende Verderben!

Aber das Mutterherz sollte nicht getäuscht werden in seinen Hoffnungen, es sollte nicht umsonst in siegreicher Liebe aus seinen Kämpfen und Zweifeln hervorgegangen seyn! Auf dem Verdecke des Schiffes herrschte das Schweigen des stillen Gebetes. Man konnte die Odemzüge der Betenden zählen. Aus der Brust der alten Dame stieg in vereinzelten Lauten ein tiefes Stöhnen hervor, das der unwillkührliche Ausdruck des übermächtigen innern Leidens zu seyn schien. Da wurden plötzlich am nahen Ufer Stimmen laut. Ellen

hörte sie zuerst. Mit freudeverklärtem Antlitze sprang sie auf. Aller Blicke folgten der Richtung der ihrigen. Dort befanden sich die Indianerin und ihr Sohn, die niemand auf dem Fahrzeuge vermißt hatte, dort tanzte der Knabe vor Freude und die Mutter rief in ihrem gebrochenen Englisch: daß der Sohn der weißen Frau gerettet sey und nur noch ermattet im Gebüsche liege!

„Hörst du es, Mutter!" sagte Ellen mit starker Stimme zu Lady Lindsay, indem sie die Hand der immer noch betäubten Frau ergriff und sie rasch nach dem Lande hin bewegte. „Dein Kind lebt, dein Henry ist gerettet. Er harrt des Mutterkusses, daß er ihn ganz in's Leben zurückführe!"

Verwirrt richtete die Lady ihre Blicke auf Ellen. Ihre Seele konnte den blendenden Strahl der plötzlich eindringenden Freude noch nicht ertragen, sie ahnete wohl eine glückliche Wendung, aber sie erkannte sie nicht.

„Ja, ja! Wir müssen hin zu ihm!" sagte sie hastig und zog das Mädchen an den Rand des Bordes. „Er ist mir wiedergegeben, sprachst du? Er harrt meiner? O mein Gott," brach sie nun in einen Strom wohlthätiger Thränen aus, „ich habe ihn lange genug warten lassen, und der Himmel ist wohl sehr gnädig, daß er mich nicht mit seinem Tode strafen will!"

Durch den mildernden Schleier der Thränen, der sich um ihr Herz gelegt hatte, konnte Lady Lindsay

jetzt in den Glanz des geöffneten Freudenhimmels schauen; sie konnte die Freude erkennen, und noch immer weinend, aber selig im Innern, betrat sie an Ellens Hand den Kahn, der sie an's Ufer bringen sollte. Wie ein Regenbogen auf düsterm Wolkengrunde zeigte sich in dem thränenbedeckten Angesichte ein sanftes Lächeln; sie hielt mit beiden Händen die Rechte Ellens gefaßt und schaute das liebe Mädchen an, als ein Wesen, das ihr Glück theile. Wie früher das Entsetzen lähmend auf sie gewirkt hatte, so that es jetzt die Freude. Aber diese Lähmung war mehr ein Zustand, in dem sich das niedergedrückte Gemüth wieder erholte und erhob und sich zum Vollgenusse des nahen Glückes vorbereitete. Nur in einer vollkommenen Zurückgezogenheit in sich selbst kann die Seele, nach einem Sturme, wie ihn die alte Dame erlitten, wieder Kraft erringen, die Freude zu fassen und zu ertragen.

Die Indianerin und ihr Knabe hatten Henry den Wellen entrissen, als er, von Anstrengungen erschöpft, eben im Begriffe war, unterzugehen. Der Ausruf der Lady: „Mein Sohn, mein Sohn!" war von erschütternder Wirkung auf die indianische Frau gewesen, die selbst ein für alle Muttergefühle so sehr empfindliches Herz besaß. Sie gab ihrem Sohne einen Wink, sie zog sich mit ihm, als Alles um die Lady versammelt war, an eine einsame Stelle des Verdeckes zurück: von hier aus überließen sich beide, mit festem

Vertrauen auf die allen Indianern in hohem Grade eigene Schwimmkunst, den Wellen und drangen unter dem Ufergebüsche, wo der Strom ruhiger floß, nach dem Orte des unglücklichen Ereignisses vor. Zwischen den Trümmern, die hier umhertrieben, konnte man sie von dem Dampfbote nicht bemerken. Sie mußten alle Vorsicht und Geschicklichkeit aufbieten, um nicht von den losgerissenen Planken und Stangen verletzt zu werden. Dem Knaben gelang es zuerst, den Sohn der Lady zu entdecken. Ein einzelner Laut, wie ihn die Indianer auszustoßen pflegen, wenn sie auf irgend etwas aufmerksam machen wollen, benachrichtigte seine Mutter von der Entdeckung. Henry war nahe am Ufer; aber er bemühte sich vergebens, einen herabhängenden Zweig zu ergreifen, um sich hinauf zu schwingen, was ohnehin schon die Höhe und Steilheit des Randes unmöglich machten. Er war nicht mehr im Stande, dieses zu bemerken. Eine tödtliche Ermattung hatte sich seiner bemächtigt, nur in mechanischen, ungeregelten Bewegungen haschte er nach einem Rettungsmittel. Diese Bewegungen wurden immer seltner; dann, als zu seinem Glücke schon der Knabe und seine Mutter nahe waren, verließen ihn die letzten Kräfte, sein Haupt verschwand unter den Wellen, die Tiefe zog den Widerstandlosen hinab. Aber, während er nun jedem Gefühle des Lebens entfremdet war, hatten ihn bald die Rettungsengel, welche die Vorsehung aus dem

Dunkel ferner Wälder gesandt, ergriffen und trugen ihn hinauf an das Licht des Tages, das auch das eines neuen Lebens für ihn werden sollte. Mutter und Sohn hielten ihn schützend über den Wellen. Weit hinab war kein Landungsplatz. Unter dem Verstecke des hohen Ufers drangen sie mit unsäglicher Mühe immer stromaufwärts, die theure Last sorgsam bewahrend. Erst, nachdem sie die Erdzunge, wo das unglückliche Zusammentreffen der beiden Schiffe stattgefunden hatte, hinter sich sahen, zeigte sich auch das Ufer minder steil und sie vermochten nun, den jungen Mann, der kein Zeichen des Lebens von sich gab, an's Land zu bringen. Hier fanden sie sich sogleich von den Bewohnern eines nahen Meierhofes umringt, die das Schreckensereigniß aus der Ferne mit angesehen hatten und bei aller aufgebotenen Eile dennoch zu spät kamen, um einen der Schiffbrüchigen dem Verderben zu entziehen. Aber es waren verständige Männer unter ihnen, die sogleich Alles anwandten, was das Leben, das sich nur noch schwach in den Pulsen des Ohnmächtigen regte, erhalten und stärken konnte. Seine Brust hob sich bald kräftiger, seine Finger zuckten, er schlug langsam die Augen auf und diese Bewegung war der Indianerin und ihrem Knaben ein Zeichen, sogleich Lady Lindsay von der glücklichen Rettung ihres Sohnes zu unterrichten.

Der Kahn, in welchem sich Ellen und die alte

Dame befanden, wurde von denjenigen, die ihn führten, nach den Anweisungen der am Ufer hinaufschreitenden Indianerin, zu der Stelle gelenkt, wo Mutter und Sohn den Geretteten verlassen hatten. Der Knabe war wieder zurück geeilt und trat nun, als die beiden Frauen an's Land stiegen, mit dem bleichen und triefenden Henry an der Hand ihnen entgegen.

Welches Wiederfinden! Die Lady sank weinend an die Brust des Sohnes, der mit einer matten Bewegung die Arme gegen sie erhob. Er sah in ihr gramgefurchtes Antlitz. Tausend Vorwürfe erhoben sich in seiner Seele. Da fielen seine Blicke auf Ellen. War er wirklich gerettet, dem irdischen Leben wiedergegeben, oder befand er sich im Reiche des Jenseits, wo alle schönen Hoffnungen erfüllt, alle lieblichen Träume wahr werden? Er hatte entsagt, um die Mutter zu finden; er fand sie und mit ihr zugleich das Glück, dem er entsagt hatte. Eine Doppelgewalt der Liebe drängte ihn aus dem Vaterlande über den Ocean hinüber; aber er sah nur einen Stern, der ihm den Weg durch die Dämmerungen seiner Zweifel wies, den andern wähnte er in seinem Rücken in Nacht untergegangen, während er doch sein strahlendes Licht nur mit jenem vereinigt hatte, so daß beide zu einem Glanzespunkte geworden waren.

Und Ellen? Kein Gefühl des Erstaunens, der Ueberraschung wurde in ihrem Innern rege. Ein seliger

Friede hatte sich in ihr Gemüth gesenkt. Alles löste sich ja im herrlichsten Einklange auf, Alles ereignete sich, wie sie es empfunden, wie sie es geahnt hatte. Sie stand neben Lady Lindsay so sittsam, so fromm und bescheiden, wie damals neben dem unglücklichen Vater, als Henry ihr zum erstenmale nahe getreten war. Immer noch dasselbe Bild der Tugend und Seelenreinheit, die das Glück desjenigen verkündigten, der dieses edle Wesen einst besitzen würde.

Wir enthalten uns jeder Schilderung des Auftrittes, der nun folgte. Wir erfüllen noch eine traurige Pflicht, indem wir einen Blick auf die unglückliche Begebenheit zurück werfen, die, im Augenblicke des Wiedersehens nach langer Trennung, der Mutter den Sohn für immer zu entreißen drohte. Auch Francis Howard befand sich am Bord des untergegangenen Fahrzeugs. Im Augenblicke des Versinkens, der so plötzlich eintraf, daß Niemand Besonnenheit zur Rettung bewahrte, ergriff ihn Henry und tauchte mit ihm zugleich in die Wellen. Obgleich Henry ein geübter Schwimmer war, so kostete es ihn doch die größte Anstrengung, sich und seinen Freund der nicht schwimmen konnte, auf der Oberfläche des Stromes zu erhalten. Bald zog ihn das Gewicht nach unten, er fühlte, daß einer der nächsten Augenblicke ihnen Beiden den Tod bringen würde. „Laß mich!“ sagte

da Francis. „Du kannst dich retten, wenn du mich meinem Schicksale überlässest. Lebe wohl! Erzähle deiner Mutter von mir!“ Mit diesen Worten riß er sich gewaltsam von dem Freunde los. Er sank hinab. Vergebens haschte Lindsay's Hand nach ihm, vergebens erschöpfte Henry seine Kräfte, um ihn wieder zu ergreifen und wenn nicht das Leben, doch den Tod mit ihm zu theilen. Sein Opfer war gebracht und angenommen worden. Er diente im Sterben dem Freunde besser, als er im Leben gethan hatte, er starb einen Tod, der uns mit seinem Leben versöhnen mag. —

Lady Lindsay kehrte mit ihren Kindern und ihren indianischen Begleitern nach Gordon-Hall zurück. Jetzt erst lernte sie den ganzen Werth des Mutterglückes kennen, jetzt erst sah Henry ein, welche Freuden ein stilles, häusliches Leben in sich schließt, das von den blendenden Lockungen des Welttreibens nicht dem Segen des innern Friedens entfremdet wird. Mit jedem Tage gewahrte er neue Vorzüge des Geistes und des Herzens in Ellen. Er fühlte, welchen Dank er ihr schuldig sey, er erkannte, wie er nur ihr es zuzuschreiben habe, daß er statt einer zürnenden, eine versöhnte Mutter gefunden. Endlich gab die Liebe, die Lady Lindsay dem Mädchen so innig an den Tag legte, ihm den Muth, die Mutter zur

Vertrauten seiner Neigung zu machen. Welches Entzücken bemächtigte sich seiner, als er vernahm, daß er mit diesem Geständnisse den still gehegten Wünschen der alten Dame entgegen kam! Sie warb für ihn bei Ellen, sie feierte den schönsten Augenblick ihres Lebens, als sie die Hände der Liebenden zum seligen Bunde in einander fügte.

Niemand dachte an eine Rückkehr nach England. Die Indianerin und ihr Sohn wurden in den Familienkreis aufgenommen: auch sie waren ja mächtige Glieder in der Kette, welche mannigfache Ereignisse, widerstrebende Empfindungen und irrende Gedanken in ein Glück verschlungen hielt. Ellen war der Himmelsengel, der über diesem Glücke wachte und waltete. Waren denn nicht von ihr die Herzen der Mutter und des Sohnes dem Himmel geöffnet worden, indem sie ihnen durch Wort und Beispiel Liebe gelehrt? Sie blieb sich immer gleich. Der Himmelsfriede in ihrem Herzen ging auf Alle über, die ihr nahe waren.

Am Jahrestage von Dobsons Tode stand sie mit Lady Lindsay und ihrem Verlobten an dem einfachen Kreuze, das auf dem Friedhofe zu Boston die Ruhestätte des Auswanderers bezeichnet. Sie weinte nicht, sie lächelte selig hinauf in den Himmel.

Sie brachte ein Todtenopfer, wie es in ihrem frommen, gottergebenen Sinne lag. Einige Tage später trat sie mit ihrem Geliebten vor den Altar. Der Segen der Kirche gesellte sich nun dem des Himmels. Lady Lindsay hatte auch ihren Theil an diesem: sie fand in Ellen Dobson Alles, was sie sich einst von Elisa Solborn versprochen hatte.

186798